Papst Innocenz XI. und die Türkengefahr im Jahre 1683.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät

der

Schlesischen Friedrich - Wilhelms - Universität Breslau

vorgelegt

und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht

von

Rudolf Thein

aus Jernau in Ober-Schlesien.

Mittwoch, den 13. März 1912, mittags 12½ Uhr

im Musiksaal der Universität:

Vortrag:

Ueberblick über die Kolonialpolitik der europäischen Grossmächte im Zeitalter des Merkantilismus

und

Promotion.

ACAD. LIBR. BAT. BIBL.

Breslau

Buchdruckerei H. Fleischmann

1912.

Gedruckt mit Genehmigung der philosophischen Fakultät der Universität Breslau.

Referent: Professor Dr. **Kampers**.

Tag der mündlichen Prüfung: 17. Januar 1912.

Den lieben Eltern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545317_0023

Remedium, wie man den Türken schlagen kann.
(1683).

Erst Gottes Beystand implorirt,
Nicht in Erb-Landen reformirt,
Ein Teutscher Fürst zum General,
Frantzoss, wo nicht Freund, sey neutral;
Dänemark, England divertiren,
Und den Erb-Feind zur See vexiren.
Durch Schwedisch Volk die Macht vermehren,
Auss Holland gut Gewehr begeren,
Auss Böhmen Korn, aus Ungarn Heu;
Saltzburg gibt Pulver, Pohlen Bley,
Durch Spanien Indianisch Geld,
So muss der Türcke aus dem Feld.

Gedruckt bei Camesina,
Wiens Bedrängnis im Jahre 1683. (Wien 1865) S. CCX.

Inhalt.

Seite

1) Quellen und wichtigste Literatur . . . . . XI—XIII
2) Vorbemerkung . . . . . 1— 3
3) Einleitung . . . . . 4— 11
Antritt des Pontifikats durch Innocenz XI, des Grosswesirats durch Kara Mustafa. Politische Hauptziele des neuen Papstes. Die europäische Lage 1676—1682; politische Bestrebungen der Kurie während dieser Zeit.
4) Das Jahr 1683 . . . . . 12—139
A) Vom Beginn des Jahres bis zur Beendigung des Warschauer Reichstages (18. April 1683).
I) Verhandlungen über die österreichisch-polnische Allianz. Stellung der Kurie. Französische Gegenbestrebungen, vertreten durch Marquis de Vitry. Der Warschauer Reichstag. Tätigkeit Pallavicinis . . . . . 12— 31
II) Stimmung in Wien. Tätigkeit Buonvisis. Spanische Gegenbestrebungen, vertreten durch Burgomainero und Anhang. Die Kurie, die kaiserliche Regierung und die Ungarn . . . . . 31— 34
III) Wirksamkeit der Brüder d'Estrées am Vatikan. Päpstliche Subsidien. Korrespondenz Innocenz' XI. mit Ludwig XIV. Der Papst und die französischen Friedensbedingungen. Sendung Ranuzzis . . . . . 34— 42
B) Von der Beendigung des Warschauer Reichstages bis zur Entsatzschlacht (12. September 1683).
IV) Ludwig XIV. und das österreichisch-polnische Allianzprojekt. Türkenfreundliche Versicherungen Guilleragues'. De Vitry nach dem Abschluss des österreichisch-polnischen Bündnisses. Abschiedsaudienz, Insultierung und Abreise de Vitrys . . . . . 42— 48

Seite

V) Französische und päpstliche Bestrebungen in Moskau. Berichte Pallavicinis über die moskowitische Gesandtschaft in Warschau. Päpstliche Hoffnung auf Russland und Persien . . . . . 48—51

VI) Tätigkeit des Papstes, Bundesgenossen zu werben und Subsidien aufzutreiben vor und unmittelbar nach dem österreichisch-polnischen Bündnis. Martiniz in Genua und Turin. Französische Gegenbestrebungen in Venedig, vertreten durch Amelot. Beisteuern italienischer Fürsten. Verkauf von Janowitz. Kirchensteuer in den kaiserlichen Erblanden. Subsidien für Polen. Polnisch-russische Verhandlungen in Warschau. Sobieski, die Kosaken und der Papst. Pallavicini und die Verwendung der päpstlichen Subsidien . . . . . 51—61

VII) Anmarsch und Ankunft der Türken vor Wien. Flucht des Kaisers nach Passau, des päpstlichen Nuntius nach Braunau. Schreiben Buonvisis an den Obersthofmeister. Seine Stellung zu Karl von Lothringen und den kaiserlichen Räten. Bemühungen der Nuntien um Herbeischaffung von Geldmitteln . . . . . 61—67

VIII) Buonvisi und die Geistlichkeit. Verhalten der Erzbischöfe von Salzburg, Olmütz, Prag, des Bischofs von Augsburg. Hilfsmannschaften der Bistümer von Bamberg, Würzburg, Salzburg . . . . . 67—70

IX) Buonvisis Stellung zu den Verhandlungen mit protestantischen Mächten. Seine Urteile über Sachsen und Brandenburg. Militärischer Operationsplan Buonvisis. Intriguen des spanischen Botschafters gegen den Nuntius 70—76

X) Korrespondenz Ludwigs XIV. mit Guilleragues. Unterredung des Papstes mit Kardinal d'Estrées am 9. Juli. Bemühungen Ranuzzis in Versailles; sein Briefwechsel mit Buonvisi. Stellung Sébevilles am kaiserlichen Hofe. Neue Bemühungen des Papstes bei Ludwig XIV. und seinen römischen Gesandten Charakteristik der französischen Diplomatie. Drohende Haltung Frankreichs. Einfall in die Niederlande. Unwillen der Kurie und ihrer Vertreter Rechtfertigung Ludwigs XIV. vor dem Papste. Ludwig XIV. und die Ungarn im Sommer 1683. 76—91

XI) Aufbruch der Polen Pallavicini und die Polenkönigin in Krakau. Korrespondenz Sobieskis mit seiner Gemahlin und dem Papste. Berichte des Nuntius . . . . 91—95

XII) Neue Breven des Papstes um Subsidien. Haltung Spaniens und Portugals hierzu. Die Rente der Exkönigin von Schweden. Päpstliche Hilfsgelder für die

Seite

kaiserliche Regierung. Beisteuern der Kardinäle. Die Gelder des Erzbischofs von Gran und des Bischofs von Raab. Kollonitsch. Rückschluss auf die Lage der kaiserlichen Regierung . . . . . 95—102

C) Von der Entsatzschlacht bis zum Beginn des neuen Jahres.

XIII) Entsatzschlacht. Bericht Sobieskis an den Papst. Sendung Talentis. Stellungnahme Buonvisis zu dem geplanten Zusammentreffen des Kaisers mit dem Polenkönig. Begegnung Leopolds mit Sobieski. Missstimmung und Klagen des Polenkönigs. Eintreffen der Siegesnachricht in Krakau und am Vatikan. Jubel in Rom. Stellung der d'Estrées. Talenti in Rom. Neue Drohungen Ludwigs XIV.; franzosenfeindliche Kundgebungen in Venedig und Rom . . . . . 102—111

XIV) Subsidien des Papstes für den Banus von Kroatien. Unterstützung der Morlaken. Hilfsgelder für Stefan Petriceicu. Abmahnungen der Kurie von einem französischen Kriege. Spanische Kriegserklärung an Frankreich. Bemühungen des Papstes für die Fortsetzung des Türkenkrieges. Sein Bestreben, die Missstimmung zwischen Polen und Kaiserlichen zu beseitigen Buonvisis vermittelnde Stellung. Das ungarische Thronprojekt der Polenkönigin. Pallavicinis Gegenbestrebungen. Fortgang der kriegerischen Operationen. Stellung des Papstes dazu . . . . 111—122

XV) Annäherung Sobieskis an Tököly. Verstimmung des kaiserlichen Hofes. Bemühungen des Papstes und seiner Nuntien, Sobieski von Tököly abzuziehen. Stellung des Polenkönigs zu den Verhandlungen mit den Ungarn. Besorgnisse der Kurie. Endlicher Umschwung in der Haltung Sobieskis. Seine Rückkehr nach Krakau 122—134

XVI) Stellung Ludwigs XIV. gegenüber Polen und Reich. Uebereilte Verhandlungen des Polen Gninsky im Haag. Sendung Béthunes an den polnischen Hof. Gegenwirken Pallavicinis. Auszeichnung des Papstes für Kaiser und Polenkönig und ihre Gemahlinnen. Rüstungen der Kosaken. Sendung Zierowskys nach Russland. Beitritt Venedigs zur Allianz . . . . . 134—139

Quellen und wichtigste Literatur.

Palatius V. = Giovanni Palazzi, Gesta pontificum Romanorum a S. Petro usque ad Innocentium XI., tom V. Venetiae 1690.

Guarnacci I. = M. Guarnacci, Vitae et res gestae pontificum Romanorum et cardinalium a Clemente X usque ad Clementem XII, tom I. Romae 1751.

Ueber weitere ältere Literatur vergl. die Artikel bei Herzog-Hauck, Realencyklopädie, tom IX; Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, tom VI. Dazu noch: Domenico Bernino, Memorie historiche raccolte di ciò che ha operato contro li Turchi il sommo pontefice Innocenzo XI Napoli 1695.

Berthier II. = J. J. Berthier, Innocentii P. P. XI. epistolae ad principes, tom II. (Anni VI—XIII). Romae 1895.

Fraknói, = Wilhelm Fraknói, Papst Innocenz XI. und die Befreiung Ungarns von der Türkenherrschaft. Aus dem Ungarischen [1]) übersetzt von Jekel. Freiburg i. B. 1902.

Italienische Uebersetzung von Leopold Óváry, Papa Innocenzo XI e la liberazione d'Ungheria del giogo ottomano. Budapest 1902. — Der Aufsatz von Tacchi Venturi, Papa Innocenzo XI e l'Ungheria liberata dai Turchi, 1676 - 1689, in: La Civiltà Cattolica, anno 55 (1904), p. 414 sq., 641 sq. ist im wesentlichen nur eine Inhaltswiedergabe des Werkes von Fraknói. Vergl. auch dessen lateinische Vorrede zu: Monumenta Vaticana Hungarica. Series II, tom 2. Budapest 1886.

[1]) Fraknói, XI Incze papa és Magyarorszag felszabaditasa a Toeroek uralom alol. Budapest 1886.

Gérin = Charles Gérin, Le pape Innocent XI. et le siège de Vienne en 1683 d'après des documents inédits. Revue des questions historiques, t. 39. (1886).

du Hamel de Breuil VII. VIII. = Comte du Hamel de Breuil, Sobieski et sa politique (1674—1683). Revue d'histoire diplomatique, t. VII. VIII. (1893/94).

Immich = Max Immich, Papst Innocenz XI., 1676—1689. Berlin, 1900.

Klopp = Onno Klopp, Das Jahr 1683 und der folgende grosse Türkenkrieg bis zum Frieden von Karlowitz. Graz 1882.

Aeltere Literatur über Belagerung und Entsatz Wiens bei: Heinrich Kábdebo, Bibliographie zur Geschichte der beiden Türkenbelagerungen Wiens 1529 und 1683. (Wien 1876). S. 43—132, sowie im Katalog der historischen Ausstellung der Stadt Wien. (3. Aufl. 1883). — Die Literatur von 1783 in der Wiener Realzeitung (Jahrg. 1783) S. 641 f. — Nach Klopp und Moroni ist die Schrift von Haringer, Innocenz XI. und die Befreiung Wiens 1683, (Prag 1883) ausgearbeitet

Kluczycki = Franciszek Kluczycki, Acta regis Joannis III. ad res anno 1683, imprimis in expeditione Viennensi, gestas illustrandas. Editionum collegii historici academiae literarum Cracoviensis. Acta historica res gestas Poloniae illustrantia, vol. VI. Cracoviae 1883.

Deutsche Uebersetzung der darin in polnischer und französischer Sprache mitgeteilten „Briefe Sobieskis an seine Gemahlin" von Oechsle. Heilbronn 1827.

Köhler = Kurt Köhler, Die orientalische Politik Ludwigs XIV., ihr Verhältnis zu dem Türkenkrieg von 1683. Leipziger Diss. 1907.

Michaud I.—IV. = E. Michaud, Louis XIV et Innocent XI., t. I.—IV. Paris 1882/83.

Newald I. II. = Johann Newald, Beiträge zur Geschichte der Belagerung von Wien durch die Türken i. J. 1683. Bd. 1. 2. Wien 1883/84.

v. Renner = Viktor von Renner, Wien im Jahre 1683. Wien 1883.

Ueber weitere Jubiläumsliteratur vergl. Uhlirz in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichte, B. V. (1883) S. 325 ff., Berner in der Historischen Zeitschrift B. LVI (1886) S. 278 ff.

Sauer = Augustin Sauer, Rom und Wien im Jahre 1683. Ausgewählte Aktenstücke aus römischen Archiven. Wien 1883.

Nach Sauer nnd Newald ist der Aufsatz von J. Maurer, Die Subsidien des Papstes Innocenz XI. zur Führung des Krieges gegen die Türken, ausgearbeitet. Historisch-politische Blätter, B. XCVIII (1886) S. 569 ff., 673 ff., 774 ff.

Theatrum Europaeum, tom. XII.

Theiner = Augustin Theiner, Monuments historiques rélatifs aux règnes d'Alexis Michaelowitsch, Féodor III. et Pierre le Grand. Rome 1859.

Trenta II. = Trenta, Memorie per servire alla storia politica del cardinale Francesco Buonvisi, t. II. Lucca 1818.

Vachon = Marius Vachon, La France et l'Autriche au siège de Vienne en 1683 d'après des documents tirés des archives du miuistère des affaires étrangères. Nouvelle Revue, t. XXIII. (1883).

Waliszewski III. = Kazimiers Waliszewski, Acta quae in archivio ministerii rerum exterarum Gallici ad Joannis III regnum illustrandum spectant. (Ab anno 1680 ad annum 1683). Editionum collegii historici academiae literarum Cracoviensis. Acta historica res gestas Poloniae illustrantia, vol. VII., tom. III. Cracoviae 1884.

Als Klopp anlässlich der zweihundertsten Wiederkehr der Befreiung Wiens von den Türken sein Buch über „Das Jahr 1683“ erscheinen liess, hatte er sich im Hinblick auf die neugewonnenen Resultate seiner Forschung über die damalige Stellung Roms im Vorwort (S. VI) wie folgt geäussert: „Man wusste, dass der Papst Innocenz XI. alles getan, was in seiner Macht stand, um das Verderben von Wien abzuwenden, um zu helfen und zu retten. Aber erst im Laufe der Zeiten, ja der Jahrhunderte steigen aus den Archiven die Schriftstücke hervor, welche urkundliches Zeugnis ablegen für die Motive des Handelns in der Vorzeit.“ Bis zur zweiten Centenarfeier, den Ruhmestagen von 1683 zum Gedächtnis, hatte man der Tätigkeit Roms dem letzten Osmanenansturm gegenüber in der Tat nur flüchtig gedenken können. Seitdem sind zu den urkundlichen Quellen, die Klopp vorgelegen hatten, neue Publikationen anderer schriftlicher Dokumente aus jenen Tagen erfolgt, die seine Darstellung in vielen Punkten ergänzen oder berichtigen halfen:

Nuntiaturberichte aus Wien und Warschau nebst Noten vom Vatikan, herausgegeben von Sauer (1883) und Kluczycki (1883), die Sammlung der Papstbreven von Berthier (1895), französische Gesandtschaftsberichte aus Rom, vom kaiserlichen und dem polnischen Königshofe, veröffentlicht von Gérin (1886), Vachon (1883), Waliszewski (1884). Die von Gérin mitgeteilten Schreiben der Vertreter Ludwigs XIV. am Vatikan boten eine willkommene Ergänzung zu der auf gleiche Quellen zurückgehenden Darstellung Michauds, die, wie manche andere von den Streitigkeiten der Kurie

mit Frankreich ausgehend, dem Papste Parteilichkeit und Feindschaft gegen den Sonnenkönig zum Vorwurf machte. Immichs Biographie Innocenz' XI. (1900) hat ihr gegenüber das Verdienst, die eigentlichen Hauptziele und Hauptrichtungen seines Pontifikats mit sicherer Klarheit festgestellt zu haben. Die Wichtigkeit der Forschungen Fraknóis über die gleiche Zeit ist allseitig anerkannt worden, mochte man auch die zu ausschliessliche Ausnutzung eines bestimmten Quellenmaterials verschiedentlich als einseitig beanstanden [1]). Bereits einzelne Erscheinungen der Jubiläumsliteratur von 1883 hatten, zum Teil auf sehr eingehendem Detailstudium beruhend, reiches Urkundenmaterial zur Beurteilung der Stellung Roms zu Wien im Jahre 1683 verwertet und damit wertvolle Beiträge zu den gleichzeitigen Quellenpublikationen geliefert. Diese selbst aber sind doch nur zu geringem Teile benutzt worden; die Nuntiaturberichte des Warschauer Nuntius haben so gut wie keine Berücksichtigung gefunden. Insbesondere fehlte es an einer zusammenhängenden, an Hand der neuen Veröffentlichungen eingehender geführten Behandlung jener schon von Klopp erörterten, wichtigen Frage der Haltung des Papstes gegenüber der Türkengefahr von 1683. Dem Wunsche, diese Lücke auszufüllen, ist die vorliegende Arbeit entsprungen. Bevorzugt wurde hierbei das weniger nutzbar gemachte, französische und besonders italienische Quellenmaterial, so dass die Nuntiaturberichte Pallavicinis etwa ausführlichere Erwähnung fanden, während andere, in der deutschen Literatur bereits mit allem Detail

[1]) Vergl. die Besprechungen von Immichs „Innocenz XI." von A. Pribram, Hist. Zeitschr. B. XXXVII (1901) S. 108 f., von O. Weber, Hist. Vierteljahrsschr. B. IV. (1901) S. 557 ff., von Zöchbaur, Hist. Jahrb. B. XXI (1900) S. 145, von Th. Ludwig, Deutsche Literaturzeitg. B. XXI (1900) S. 1075) f.; sowie des Buches von Fraknói, von A. A'ldásy, Mitteilung. d. Inst. f. öster. Gesch. B. XXVII (1906) S. 526 ff, von Max Immich, Hist. Zeitschr. B. XXXXIV (1905) S. 304 f., von A. Pribram, Histor. Vierteljahrsschr. B. VII (1904) S. 465 f., von Bellesheim, Histor.-politische Blätter B. CXXXI (1903) S. 158 ff., von A. Krösss, S. J. Zeitschr. f. kath. Theologie, B. XXVIII (1904) S. 578 f.

behandelte Punkte nur in Kürze erörtert wurden. Indessen sind auch die älteren Erscheinungen eingesehen und, soweit es angemessen war, verwertet worden. Die Fragen hinsichtlich der Stellung des Papstes zu Frankreich und Ludwigs XIV. zur osmanischen Gefahr haben, da vielfach umstritten, eine breitere Darlegung erfahren. Die kürzlich erschienene, eingehender nur bis Ende 1682 verfolgte Untersuchung Köhlers über „Die orientalische Politik Ludwig XIV., ihr Verhältnis zu dem Türkenkrieg von 1683“ (Leipzig 1907) soll damit weiterführend ergänzt werden. Die für die einzelnen Regierungsjahre des Pontifikats Innocenz' XI. noch zu ungleichmässige Verteilung des Quellenstoffes, der gerade für das Jahr 1683 mit relativ ausgedehntester Vollständigkeit vorliegt, war die Veranlassung, die Arbeit zunächst auf diesen Zeitraum einzuschränken, zumal da eben dieser den Moment der Entscheidung in einer der wichtigsten Fragen der Geschichte der Welt einschliesst. Doch behält es sich der Verfasser vor, die Untersuchung seinerzeit auf die Vor- und Folgejahre ergänzend auszudehnen. Die eben erst von F. de Bojani eingeleitete, bis jetzt mit 2 Teilen bis 1679 reichende Veröffentlichung der Korrespondenz Innocenz' XI. mit seinen Nuntien dürfte für die Beurteilung dieser Zeit, weniger wohl noch für die hier zu behandelnde Frage für das Jahr 1683, von Wichtigkeit werden[1]).

[1]) F. de Bojani, Innocent XI. Sa correspondance avec ses nonces. P. 1, 1 (21. Sept. 1676–30. Dez. 1679). Rome, 1910. — Nach einem auf briefliche Anfrage gütigst erteilten Bescheid seitens des Preuss Hist. Inst. in Rom kämen für unsere Zwecke vielleicht noch in Betracht: Vat. Arch. Nunziatura di Spagna, t. 160 (Lettere del Sr cardinale Milini, nuntio 1683), t. 161 (Cifre con la nunziatura di Spagna dal 1683 a tutto il 1689). — Nunziatura di Francia, t. 169. (Lettere del ministro Apostolico in Francia del 1683), t. 170. (Cifre con la nunziatura di Francia con Msgr. nuntio Ranucci, Sr. abbate Lauri). — Das hierin etwa noch vorliegende Material war mir bis jetzt leider nicht zugänglich.

Einleitung.[1])

Am 21. September des Jahres 1676 bestieg Benedetto Odescalchi als Nachfolger Klemens X. unter dem Namen Innocenz XI. den Stuhl Petri: ein Mann von festem, redlichen Willen und rastlosem Tätigkeitssinn, in seiner Politik stetig und klar besonnen, wenn auch ohne grosse Züge.

Zu Ausgang des folgenden Monats (30. 10.) verschied Ahmed Köprili, der bisherige Grosswesir des Sultans Muhammed IV., und das höchste Amt, dass er bekleidet, ging auf den Schwager des Verstorbenen, Kara Mustafa, über.

Diese beiden Ereignisse, zeitlich fast zusammenfallend, örtlich aber weit auseinanderliegend, stehen in einer jener eigenartigen Wechselbeziehungen zu einander, die in ihrer ganzen Bedeutung so oft in der Geschichte der Menschheit den Mitlebenden verborgen liegen, um der Betrachtung erst einer späteren Zeit sich voll zu erschliessen. Der natürliche Gegensatz zwischen Rom und Konstantinopel, zwischen dem Halbmond und dem Kreuz, der durch die Jahrhunderte gedauert, trat in jenen beiden Persönlichkeiten, dem neuerwählten Pontifex hier, dem neuernannten Grosswesir dort, wieder verheissungsvoller denn zuvor in Erscheinung: Innocenz XI., von Kreuzzugsideen erfüllt, die Vernichtung des Osmanentums begehrend und schon als Kardinal für diesen Zweck mit freiwilliger Unterstützung tätig[2]); Kara Mustafa,

---

[1]) Nach den zitierten Werken von Fraknói, Immich Klopp, Renner.

[2]) Palatius V, p. 9. Guarnacci T, p. 109.

voll Hass gegen das Christentum, von dem ehrgeizigen Verlangen beseelt, den lang erstrebten Schlag gegen den Occident zu führen, die Kriegslust seines Herrn schürend und schon vor seinem Amtsantritt als Kaimakam hierin nicht ohne Einfluss. Innocenz XI., der in jungen Jahren selbst mit Degen und Pistole gegen die Osmanen im Feld gestanden haben soll; der schwarze Mustafa, der in früheren Kämpfen gegen die Christen bereits sich einen gefürchteten Namen zu machen gewusst. Dieser schroffe, innere Gegensatz drängte noch einmal zur Auslösung im Kampf; die Niederlage, der Erfolg des einen oder anderen musste entscheidend sein für die Geschicke der Welt.

Es ist erst in neuester Zeit die Ansicht wieder aufgenommen und mit Erfolg vertreten worden, dass das Hauptziel des Pontifikats Innocenz' XI. eben die Niederkämpfung des Osmanentums gewesen sei [1]). Danach erscheinen die Bestrebungen des Papstes auch für den Ausgleich, für die Einigung der hadernden Christenfürsten untereinander von einem und demselben politischen Gedanken geleitet: der Friede unter den christlichen Souveränen sollte zu ihrem Zusammenschluss und dann zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen den das Abendland bedrohenden Islam führen. Der einen auf Vermittelung und Friedfertigkeit abzielenden Seite der päpstlichen Politik stand die andere gegenüber, die einen Kampf mit dem Feinde bis zur Vernichtung ersehnte.

In den Anfängen der Regierung Innocenz' XI. mussten sich jene ersten Richtungen seiner Politik, den zweiten gleichsam vorarbeitend, vor allem geltend zu machen suchen. Denn fast über ganz Europa hin hatte sich die Herrschaft des Krieges ausgedehnt. Spanien, das deutsche Reich und Holland lagen am Rhein und in den Niederlanden gegen Frankreich im Feld; Schweden, von Frankreich zum Los-

---

[1]) Immich, S. 14 Anm. 4. Vergl. die Besprechung von Immichs „Innocenz XI." v. A. Pribram, Histor. Zeitschr., B. XXXVII (1901) S. 108 f. und von O. Weber, Histor. Vierteljahrsschrift, B. IV (1901) S. 557 ff.

schlagen genötigt, rang mit Dänen und Brandenburgern in Pommern und der Ostsee. In Ungarn hatte die masslose Strenge der kaiserlichen Regierung und ein übertriebener Glaubenseifer die Schrecknisse des Kuruzzen- und Labanczenkrieges herauf beschworen. Polen dagegen, durch Mangel an Geldmitteln gezwungen, war mit der Pforte, die es bisher bekämpft, einen Vergleich eingegangen; seine Unterzeichnung war die letzte Tat Köprilis gewesen. Freilich gerieten die Osmanen dafür bald wieder mit Russland in Kampf, und die drohende Gefahr ihres Anmarsches gegen den Westen war damit von neuem in weitere Ferne gerückt.

Auf dem schon 1676 unter englischer Vermittelung in Nimwegen eröffneten Friedenskongress liess Innocenz durch seinen Nuntius Aloysius Bevilacqua, Patriarchen von Alexandria, seinen dringenden Wunsch nach Herstellung des Friedens kund tun und suchte durch ihn in diesem Sinne auf die dortigen katholischen Staatsmänner einzuwirken. An dem „häretischen" Orte der Verhandlungen hatte er keinen Anstoss genommen, wie es sein Vorgänger eben erst getan, und auch gegen die Konferenzen seines Vertreters mit der protestantischen Seite hatte er keine Bedenken äussern zu müssen geglaubt. Die endlichen Friedensabschlüsse unter den einzelnen Staaten konnten ihm nach allem als Verwirklichung seines nächsten Zieles nur willkommen sein, mag auch der von der Kurie hiergegen erhobene Einspruch, dagegen zu sprechen scheinen. Die Erneuerung des seinerzeit von Rom verworfenen Duldungsparagraphen von 1648 machte einen solchen unumgänglich, doch konnte er darum die Aufgabe des höheren Vorteils eines allgemeinen Friedens nicht wohl beabsichtigt haben[1]). Denn mit der völligen Ablehnung des Friedens überhaupt verschloss sich ja die Aussicht für die Erfüllung der anderen päpstlichen Absichten, die auf die gemeinsame Bekämpfung der Pforte hinausliefen.

Die Nuntien in Wien und Warschau hatten von Anbeginn des neuen Pontifikats mit regem Eifer hierfür zu

[1]) Vergl. Immich, S. 13.

wirken gesucht; freilich längere Zeit noch ohne Erfolg. In Polen drang der päpstliche Botschafter Martelli, Erzbischof von Korinth, mit allem Nachdruck auf eine Wiederaufnahme des Kampfes mit den Türken; allein gegen den mit Geld erkauften Einfluss Frankreichs und dessen eifrige Propaganda vermochte er seine Absichten ebenso wenig durchzusetzen, wie späterhin sein Nachfolger Pallavicini, Metropolit von Ephesus, in der ersten Zeit seiner Tätigkeit. Sobieski war gewiss nach der ganzen Art seiner familiären Traditionen, seiner persönlichen Gesinnungen und politischen Interessen wie kaum ein zweiter des Jahrhunderts von der Idee des Widerstandes gegen den vordringenden Muhammedanismus geleitet. Zu Beginn des Jahres 1678 jedoch wurde der provisorische Vergleich Polens mit der osmanischen Regierung ratifiziert. Und obwohl seitdem auch eine stetig zunehmende Erkaltung in den polnischen Beziehungen zu Frankreich eintrat, obwohl Sobieski und viele seiner Grossen die Bedingungen des Friedens von Zurawna — Podolien mit Kamieniez für den Sultan — als entwürdigend empfanden, gelang es den französischen Diplomaten in der Folge doch noch zweimal, ihren Wünschen den Sieg zu verschaffen. Auf dem Reichstag von 1680, sowohl wie auf dem von 1681 war es ihrer geschickten Agitation zu danken, wenn die von der Gegenpartei betriebene polnisch-österreichische Allianz nicht zustande kam, wenn der Wiederbeginn des Kampfes gegen die Türken von neuem vereitelt wurde.

An der Wiener Hofburg war seit Ende des Jahres 1675 Buonvisi, Erzbischof von Thessalonich, als päpstlicher Gesandter tätig. Mit beredtem Eifer hatte er vor Kaiser und Ministern dem baldigen Abschluss des Friedens von Nimwegen das Wort gesprochen. Allein auch nach dessen Zustandekommen fanden seine Vorschläge für den Osmanenkrieg infolge Frankreichs unsicherer Haltung und des Offenbarwerdens seiner neuen, bedrohlichen Eroberungsgelüste noch lange nicht die gewünschte Beachtung. Die Furcht des Hauses Habsburg vor dem Westen stellte sich den von Rom entworfenen oder befürworteten, nach Osten ausschauenden Plänen entgegen.

Den willkürlichen, mit rücksichtsloser Konsequenz vollzogenen Rechtssprüchen der französischen Reunionskammern folgte zu gleicher Zeit die Unterwerfung von Strassburg und die Ueberrumpelung von Casale, wenig später eine freilich nur kurze Blockade von Luxemburg.

Die schon vorher, im Juli 1681, zu Frankfurt a. M. versammelte Konferenz, die auf die Klagen des Reiches eingehen und die Ansprüche Frankreichs auf ihre Berechtigung hin prüfen sollte, kam in den ersten Monaten zu keinem Anfang, geschweige denn zu einem Ergebnis. Im Dezember erklärte sich Ludwig XIV. zwar gegen Schleifung der Philippsburger Festungswerke zur Rückgabe von Freiburg bereit, forderte dafür jedoch die Anerkennung der bisherigen Reunionen in einem förmlichen Friedensvertrag: ein Verlangen, worauf der Kaiser nicht eingehen konnte und mochte. So zogen sich denn die Verhandlungen bis Ende 1682 in Frankfurt a. M. ohne Erfolg dahin, und auch in Regensburg, wohin man sie verlegte, gelangte man lange noch zu keinem festen Resultat.

Während nun Oesterreich gegen Frankreich geflissentlich um Bundesgenossen warb, fanden die polnischen Anerbietungen in Wien, ohne dass man hier das Werben um Polens Freundschaft ganz aufgegeben hätte, doch immer nur eine kühle Aufnahme. Dem Haager Associationstraktat zwischen Holland und Schweden vom 10. Oktober 1681 trat im Folgejahr der Kaiser und auch Spanien bei. Und der Reichstag hatte schon im Mai 1681 auf kaiserlichen Antrag hin die Aufstellung eines Reichsheeres beschlossen, um für alle Fälle gegen Frankreich gesichert zu sein. Gleichfalls in erster Linie zum Schutze des Rheins fand noch am 10. Juni 1683, kurz zuvor durch Sachsen verstärkt, durch Waldecks Bemühen, die Laxenburger Allianz ihren Abschluss, die freilich nicht im Westen, sondern im Osten gegen die Osmanen ihre Feuertaufe erhalten sollte; kaiserliche Verträge mit Bayern und Hannover waren im Januar voraufgegangen. Den polnischen Anerbietungen gegenüber aber konnte man sich von dem Argwohn nicht ganz befreien, dass französische Intriguen

dabei im Spiel wären. Auch eine russische Deputation, die ein Bündnis mit Oesterreich gegen die Pforte vermitteln sollte, hatte gleichfalls aus Wien ohne Ergebnis abreisen müssen. Der Papst jedoch suchte den Herrscher von Russland seinen Absichten trotzdem geneigt zu halten, indem er ihm den bisher verweigerten Zarentitel zuerkannte.

Die ungarische Frage fand trotz mehrfacher Versuche keine Lösung [1]). Buonvisi, vom Papste zum Vermittler zwischen Kaiser und Aufständischen ausersehen, zeigte sich bemüht, den dahin zielenden päpstlichen Wünschen gerecht zu werden, behielt jedoch in den Fragen der religiösen Konzessionen eine reservierte Haltung bei. Weder die Verhandlungen von 1677 mit Stefan Barkoczy, noch die Pressburger Versammlung im folgenden Jahre zeitigten ein festes Ergebnis. Die Rebellion nahm einen stetig wachsenden Umfang an, besonders seit der junge Graf Emmerich Tököly an ihre Spitze getreten war. Nach kurzen Waffenpausen, nach neuen vergeblichen Ausgleichsversuchen, entbrannte der alte Kampf immer wieder mit gesteigerter Heftigkeit. Auf dem Oedenburger Landtag[2]) von 1681 versuchte man noch einmal ernstlich, Klarheit in den ungarischen Verhältnissen zu schaffen. Wohl gelang es daselbst, einen Teil der Beschwerden der ungarischen Stände zu beheben. Angesichts des grossen Zweckes der Versammlung mochte sich auch Buonvisi zu einer weitergehenden Nachgiebigkeit in religiösen Konzessionen als bisher verstehen. Seine eifrigen uud erfolgreichen Bemühungen wurden vom Papste mit der Verleihung des Kardinalbaretts belohnt. Allein eine dauernde Pacifizierung Ungarns wurde auch in Oedenburg trotz aller Anstrengung, trotz des nochmaligen Zustandekommens eines Waffenstillstandes nicht erreicht. Tököly liess die Waffen nicht ruhen, schloss mit dem Sultan

---

[1]) Vergl. Béla Obál, die Religionspolitik in Ungarn nach dem westfälischen Frieden während der Regierung Leopolds I. Hallenser Diss. 1910. (Mit reichen Literaturangaben).

[2]) Vergl. bes. die protestantische und katholische Bittschrift, sowie die darauf erteilte kaiserliche Resolution bei Mailáth, Gesch. des österreichischen Kaiserstaates Bd. IV. (Hamburg 1848) S. 137—152.

ein Bündnis, dass ihm die Herrschaft über Oberungarn zusicherte, und eröffnete im Sommer 1682 den Kampf aufs Neue; Kaschau wurde von seinem Anhang genommen, Fülek nach heldenhafter Verteidigung zur Kapitulation gezwungen; Onod, Tokay, Szendrö, Eperies und Leutschau öffneten die Tore, und bis an die Waaglinie und den Tallauf der Gran schritt die Eroberung vor. Obwohl dann die Verhandlungen mit den von Tököly nach Wien geschickten Gesandten doch keinen anderen Erfolg hatten als einen halbjährigen Waffenstillstand, liess man ebendort die Hoffnung auf einen dauernden Ausgleich mit dem Kuruzzenführer immer noch nicht sinken. Auch gegen die Pforte glaubte man sich durch Geld und gute Worte und nicht unbeträchtliche Landesabtretungen noch Sicherheit verschaffen zu können. Man meinte damit wohl eine Erneuerung der Abmachungen des Friedens von Vasvar (1664) auf weitere zwanzig Jahre erreichen zu können; dann würde man den angarischen Rebellen gegenüber ein leichtes Spiel haben.

Zur Zeit des Oedenberger Landtages hatte die osmanische Regierung mit Russland den wenig vorteilhaften Frieden von Radzin abgeschlossen (Februar 1681); ein wichtiges Hindernis für den geplanten Anmarsch gegen den Westen mit ungeteilter Kraft war damit beseitigt. Der drohende Ausbruch eines französisch-türkischen Kampfes wurde dank Frankreichs bald vorsichtig entgegenkommendem, bald selbstbewusst überlegenem Verhalten gegenüber der Pforte vermieden. Dagegen konnte Khuniz, der kaiserliche Resident am goldenen Horn, mit der Pforte zu keinem Resultate im Sinne seiner Regierung gelangen; so wurde ihm zur Unterstützung im Anfang des Jahres 1682 Albert Caprara noch als zweiter Botschafter nach Konstantinopel nachgesandt. Von Anbeginn dessen dortigen Aufenthaltes aber wurden trotz seiner Friedensbestrebungen, trotz der verlockendsten Anerbietungen und seiner schliesslich ungeheuerlichen Zugeständnisse die Nachrichten immer besorgniserregender; mehr und mehr verdichtete sich die Befürchtung eines bevorstehenden Türkenkrieges zur Gewissheit. Im

September 1682 begann man in Wien erste Vorkehrungen dagegen zu treffen, erste Rüstungen zu veranstalten. Anfang des folgenden Monats schon brach der Sultan nach Adrianopel auf; Khuniz und Caprara folgten ihm dorthin nach.

Die letzten Berichte des Jahres 1682 mussten endlich in Wien jegliche Aussicht auf eine Verständigung mit der Pforte verschliessen. Ein Schreiben aus Ofen, vom November datiert, enthüllte die grossartigen kriegerischen Rüstungen der Türkei für den kommenden Feldzug. Der Bericht Capraras aus Adrianopel vom 12. Dezember erklärte jede Hoffnung auf Frieden für vergeblich; auch seine letzte Konferenz mit den osmanischen Diplomaten blieb gänzlich ergebnislos. Und als er sich in den letzten Tagen des scheidenden Jahres zur Abreise nach der Heimat rüstete, wurde ihm diese vom Grosswesir verwehrt. Er war der Gefangene des Sultans: der Krieg zwischen diesem und dem Kaiser stand fest.

Das Jahr 1683.

(Hauptteil).

A. Vom Beginn des Jahres bis zur Beendigung des Warschauer Reichstages. (18. April 1683).

I. Als seit der Mitte des Jahres 1682 die Nachrichten, die aus Konstantinopel und Adrianopel in Wien eintrafen, immer besorgniserregender und bedrohlicher lauteten, als man dort die ersten langsamen Vorkehrungen gegen die heranrückende Gefahr traf, war man auch dem alten Plan eines österreichich-polnischen Bündnisses wieder näher gegetreten. Mit demselben Eifer, den er früher in diesem Punkte gezeigt, trat auch der Papst wieder dafür ein; durch seine Nuntien in Wien und Warschau, Buonvisi und Pallavicini[1]), liess er die geplante Allianz auf alle nur mögliche Weise betreiben. Endlich mit mehr Erfolg. Hier wie dort fand das Wort seiner Vertreter jetzt vor allem an höchster Stelle ein geneigtes Ohr. Schon am 15. Dezember 1682 war ein Schreiben Johanns III. Sobieski noch Rom gegangen, das seine Bereitwilligkeit zu einem österreichisch-polnischen Bündnis aussprach; die Verhandlungen hierüber sollten noch diesen Winter stattfinden[2]). Kasimir Dönhoff, der

---

[1]) Ueber Buonvisi vergl. Guarnacci, I, p. 141 ff.; Moroni, Dizionnario VI 166. Zedler, Universal-Lexikon IV, 687; Michand I 176; Fraknói; Trenta; über Pallavicini Guarnacci, p. 201 ff.; Moroni, Dizionnario LI. 51 f., Zedler, Universal-Laxikon XXVI 356.

[2]) Theiner, S. 244.

polnische Botschafter am Vatikan[1]), überreichte das königliche Schreiben dem Papste, der darauf voller Befriedigung am 20. Februar Sobieski seine Antwort übersandte[2]). Wenige Tage später, am 27. Februar, folgten neue Papstbreven an Senatoren und Ritter Polens, zur eifrigen Beförderung des Bündnisses mit Oesterreich ermunternd. Hätte man früher in kleiner Schar schon grosse Siege erfochten, wie viel mehr, wenn man mit des Kaisers Truppen vereinigt sein werde[3]).

Von der Erlaubnis Sobieskis, in seinen Landen Werbungen für Kaiser Leopold zu veranstalten — 2000 Reiter mögen es sein, jedoch nicht nach polnischer Art zu uniformieren — und daselbst Proviantmagazine zu errichten, war Mitte Januar dem Papste vom Nuntius bereits Kunde gegeben worden[4]).

Die Stellung Pallavicinis in Warschau aber war keine leichte. Von vornherein hatte er wohl den König einer ausgiebigen päpstlichen Unterstützung versichert; wenn er sich mit der Hofburg alliiere, und dadurch seinen Absichten sehr geneigt gemacht[5]). Allein mannigfache Schwierigkeiten von anderer Seite her durchkreuzten seinen ihm vom Papste vorgezeichneten Pfad, wie er denn auch in seinen Meldungen nach Rom daraus kein Hehl machte[6]). In erster Linie war es eine französische Partei, die ihm auf alle Weise entgegenarbeitete, allen voran der Gesandte Ludwigs XIV., der Marquis de Vitry, Ludwig Nikolaus de l'Hospital. Dieser war i. J. 1680 als Nachfolger Forbin Jansons, Bischofs von Beauvais, nach Warschau gesandt worden, um den schon seit 1677 merklich gesunkenen Einfluss Frankreichs auf Polen wieder

[1]) Ueber ihn vergl. Guarnacci I, p. 261 ff.

[2]) Berthier II n⁰ 1387, Theiner, S. 246 f.

[3]) Berthier II, nn⁰ 1389, 1390; Theiner, S. 247.

[4]) Chiffrierter Bericht vom 18. Januar 1683: Sauer, S. 167. Ueber die Errichtung der Magazine (in Lüblau und Neumarkt) vergl. Newald II, S. 9, sowie die Urkunden bei Kluczycki, No. 9. Mit den 2000 Reitern sind von General Lubomirski angeworbene Milizen gemeint.

[5]) Vergl. Klopp, S. 167 f.

[6]) Chiffrierter Bericht vom 24. Februar 1683; Sauer, S. 168 ff.

zur alten Höhe emporzuheben[1]). Diese seine Hauptaufgabe, die naturgemäss zugleich die Verhinderung jeglicher Annäherung Polens an Oesterreich in sich schloss, wollte ihm freilich nicht recht glücken. Die Königin Maria Kasimira des Marquis d'Arquien zweite Tochter, die schon seit Jahren vergeblich von Ludwig XIV. für ihren Vater Herzogs- und Pairswürde forderte, hatte nicht die geringste Schuld daran. Sie wandte sich mehr und mehr von Frankreich ab und scheint dabei auch auf den König von bestimmendem Einfluss gewesen zu sein. Auch als man ihr endlich, Herbst 1682, von Versailles aus Hoffnungen auf die Verleihung der gewünschten Ehrenstellungen machen liess, jedoch immer noch unter gewissen Beschränkungen und Klauseln, unter Vertröstung vor allem auf eine spätere Gewährung der Pairswürde, verweigerte sie unter solcher Form die Annahme[2]).

Ihr allmähliches Hinübergleiten jedoch zu den Interessen des Hauses Habsburg verknüpfte sich mit einem neuen ehrgeizigen Plane: als Preis der polnischen Bundesgenossenschaft gedachte sie für ihren ältesten Sohn Jakob die Hand der Erzherzogin Maria Antonia zu fordern, einer Tochter Leopolds I. mit seiner ersten Gemahlin Margarete Theresia, Infantin von Spanien. Dieses Projekt, das in Gninsky, dem polnischen Vizekanzler, einen eifrigen Fürsprecher hatte, wurde von den französischen Gesandten wie von Pallavicini in gleicher Weise bekämpft. So sehr man einander sonst entgegenarbeitete, hierin ging man zusammen. In der Erkenntnis, dass die Behauptung jenes Heiratsplans ein Grund mehr sein könnte, die auch vom Papste so erwünschte Aussöhnung des Reiches mit Frankreich zu hindern, liess es

[1]) Vergl. die Instruktionen vom 12. Juli 1680: Recueil des instructions données aux ambassadeurs de France (Pologne par L. Farges) Bd. IV, 1, S. 158—177.

[2]) Waliszewski III, S. 282 ff. Die Hartnäckigkeit Ludwigs XIV. in dieser an sich doch wenig wichtigen Frage bleibt unverständlich. Seine Briefe an de Vitry hellen die Gründe hierfür nicht genügend auf. Vergl. auch Waliszewski, Marysienka, Marie de la Grange d'Arquien, reine de Pologne, femme de Sobieski 1641—1716 (Paris 1898).

der Nuntius vor der Königin nicht an eindringlichen Abmahnungen fehlen. Er stellte ihr vor, wie unsicher dadurch die Wahl ihres Sohnes zum polnischen König werden würde. Frankreich würde zunächst gegen die Thronerhebung eines Schwiegersohnes des Kaisers sein, die Polen würden sich voraussichtlich selbst dagegen erklären, und auch spanischen Einspruch müsse man gewärtigen[1]). Offenbar aber nahm man in Warschau von dem Projekt erst Abstand, als der kaiserliche Gesandte unumwunden die Unmöglichkeit einer Zusage des Wiener Hofes erklärt hatte; „denn die Erzherzogin sei einem anderen zubestimmt worden[2])". Dieser andere war der junge Bayernkurfürst Max Emanuel, für dessen Vermählung mit Maria Antonia vor allem die römische Kurie mit lebhaftem Eifer eingetreten war. Indem der Papst zu dem anfänglich beabsichtigten Bunde des Kurfürsten mit einer lutherischen sächsischen Prinzessin die Dispens verweigerte, dann aber das neue Projekt mit allen Mitteln betrieb, hatte er nicht wenig zu der gegenseitigen Annäherung des Wiener und Münchener Hofes beigetragen, die am 23. Januar 1683 endlich zu ihrer „Defensiv-Allianz sowohl gegen der Türken als anderer zustossender Gefahr" geführt hatte[3]).

De Vitry aber glaubte in Warschau auf die Kunde von einer Aeusserung des habsburgischen Gesandten über die Aussichtslosigkeit des polnischen Eheplanes infolgedessen auch auf ein Scheitern der Liga zwischen beiden Staaten

---

[1]) Chiffrierter Bericht vom 24. Februar 1683: Sauer, S. 170.

[2]) Pallavicini berichtet hierüber am 10. März 1683 nach Rom: Sauer S. 170 f. Die Absage habe auf den Vicekanzler einen derartigen Eindruck gemacht, dass er „perdè quasi la parola". Uebrigens wird damit auch der Vorwurf bei Vachon S. 760 Anm. hinfällig: „Léopold leurrait . . . le roi de Pologne par cette fausse promesse."

[3]) Vergl. Heigel, Der Umschwung der bayrischen Politik in den Jahren 1679–1683 in: Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns, II. Ueber den päpstlichen Einfluss bes. S. 77—87. Die Vermählung Max Emanuels mit Maria Antonia fand am 15. Juli 1685 statt.

hoffen zu dürfen[1]). Indess erlitten die Verhandlungen über das abzuschliessende Bündnis dadurch keinen Abbruch.

Am 27. Januar 1683 war der polnische Reichstag von Sobieski mit einer zur Allianz mit dem Kaiser auffordernden Rede eröffnet worden. Am 10. Februar traf der ausserordentliche Gesandte des Kaisers, Graf Karl Ferdinand von Waldstein, in Warschau ein und stellte sodann den offiziellen Antrag auf ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen Polen und Oesterreich. Für ihn sowohl wie für den zweiten Botschafter Leopolds am Hofe Sobieskis, den Grafen Hans Christoph Zierowsky von Zierowa, hatte der Kaiser die Polenkönigin bei ihrem nicht zu unterschätzenden Einfluss brieflich um geneigtes, zweifelfreies Gehör gebeten; sie selbst möge beitragen zur geplanten Union[2]). So hatten sich denn jene Gerüchte von einer bevorstehenden Bundesgenossenschaft Wiens und Warschaus bestätigt, denen noch im verflossenen November de Vitry hatte keinen Glauben schenken wollen[3]). Trotzdem sah er zunächst noch längere Zeit die Dinge in einem hoffnungsfrohen Optimismus. Französisch gesinnte Männer, der Grossschatzmeister Morstein, der Palatin von Reussen (=Galizien) Jablonowski, Grzymultowski, der Palatin von Posen, der Grossmarschall Lubomirski, Bilinski, der Palatin von Marienburg, und andere würden getreu den königlichen Weisungen[4]) mit französischem Gelde[5]) dahin gebracht werden, das Bündnis zu hintertreiben oder im Notfalle eine resultatlose Auflösung des Landtags herbeizuführen.

---

[1]) Waliszewski III, S. 322.

[2]) Schreiben vom 3. Januar 1682; Kluczycky, no 7.

[3]) Schreiben vom 5. November 1682: Waliszewski III, S. 275 f.

[4]) Schreiben vom 13. Movembeı 1682: Waliszewski III, S. 292. Köhler, S. 104 ff. vom 24. November 1682: Waliszewski III, S. 308; vom 10. Dezember 1682: ebd., S. 301.

[5]) Am 26. November: Waliszewski III, S. 300, Köhler S. 108, und 10. Dezember 1682 stellte Ludwig XIV, für derartige geheime Ausgaben wieder 40 000 Fr. in Aussicht. De Vitry dankte am 8. Januar 1683: Kluczycky, no 10; Waliszewski III, S. 304.

In einem Punkte hatte de Vitry jedoch damals schon einen Misserfolg zu verzeichnen: er betraf die Unterstützung der ungarischen Unzufriedenen über Polen. Trotz des Friedensschlusses von Nimwegen, der durch eine besondere Bestimmung des Vertrages vom 5. II. 1679 die Begünstigung der ungarischen Rebellen gegen den Kaiser verbot, war Ludwig XIV. doch keineswegs gesonnen, dieselbe durchaus aufzugeben. Tökölys Abgesandte wurden in Versailles empfangen, in Konstantinopel vom Botschafter des Sonnenkönigs kräftig unterstützt; und seinen Agenten für die ungarischen und transsylvanischen Angelegenheiten, Akakia, dann Duvernay, flossen auch weiterhin noch Geldmittel für die Aufständischen zu, wobei der französische Gesandte am Warschauer Hof die Vermittlerrolle spielte[1]). Unter der wachsenden Besorgnis vor den bedrohlichen Fortschritten der Rebellen im nahen Oberungarn aber und bei seiner allmählich fortschreitenden Annäherung an Oesterreich wollte Sobieski trotz aller Ueberredungsversuche seitens de Vitrys den geheimen Verkehr Frankreichs mit den Kuruzzen nicht mehr dulden[2]). Die Vorstellungen Pallavicinis, der mit dem Papste eben hierin zugleich eine Beförderung „ketzerischer" Interessen sehen musste, mögen ihn in seinem Entschlusse bestärkt haben[3]). Die Fortsetzung des französischen, über Warschau gehenden Verkehrs mit den Ungarn hatte dann die erregte Szene von Jaworow heraufgeführt (8. Oktober 1682), wo Duvernay vor Sobieski und seinem Hofstaat vom kaiserlichen Residenten mittels aufgefangener Briefe an Tököly seiner Schuld — man hiess sie ein Kapitalverbrechen — offen überführt wurde[4]). Die Folge war gewesen, dass Duvernay

[1]) Schreiben, Ludwig XIV. vom 2. u. 16. I. 1681: Gérin, S. 99; 19. 6. 1681: ebd. S. 115; vom 19. 3. und 2. 4. 1682: ebend. S. 114; vom 22. 10 1682: Waliszewski III, S. 282 ff. u sonst.

[2]) Schreiben de Vitrys vom 1. Oktober 1682: Gérin, S. 116 f. Zum ersten Male hatte de Vitry am 12. Juni 1682 über ein förmliches Verbot des französisch-ungarischen Verkehrs über Polen berichtet.

[3]) De Vitry spricht von einem diesbezügl. päpstlichen Auftrag für Pallavicini in seinem Schreiben vom 17. 4. 1682: Gérin, S. 115.

[4]) Bericht de Vitrys vom 9. 10. 1682: Gérin, S. 117 f. Vergl. auch die aufgefangenen Briefe Duvernays im Theatrum Europaeum XII: S. 439 ff.

zuerst nach Siebenbürgen, dann nach Danzig zu gehen von Versailles her beauftragt wurde[1]). Auch die weiteren Bemühungen de Vitrys, der vor Sobieski alle Künste der Dialektik spielen liess, um ihn von der Notwendigkeit einer französisch-ungarischen Korrespondenz zu überzeugen, fruchteten nichts. Nach einer längeren Konferenz mit dem Polenkönige musste er Ludwig XIV. wieder das Geständnis machen, der Briefwechsel mit der Partei Tökölys sei in der gegenwärtigen Lage unmöglich weiterzuführen; immerhin wolle er nach Mitteln suchen, doch ab und zu ein Schreiben über die Grenze an Tököly gelangen zu lassen, um ihn des fortgesetzten Wohlwollens Frankreichs zu versichern. Auch die ausgesetzte Pension von 100000 Fr. für Sobieski habe auf diesen nicht die gewünschte Wirkung erzielt[2]). Die Zurückweisung dieses französischen Geldes seitens des Königs wurde diesem von Pallavicini hoch angerechnet[3]). Immer grösseren Eifer verwandte de Vitry, dem inbetreff des Verkehrs mit den Kuruzzen eine stolze Zurückhaltung angeraten worden war, nun für die Werbung von Parteigenossen unter den Vornehmen Polens, sei es mit klingender Münze oder bei reichbesetzter Tafel. Auch auf die Mitwirkung des brandenburgischen Gesandten, Herrn von Krockow, baute er seine Hoffnung[4]). Gerade die französisch-brandenburgische Freundschaft erklärte Pallavicini für eines der bedenklichsten Hemmnisse für das Zustandekommen der östereichisch-polnischen Allianz[5]).

---

[1]) Instruktionen vom 12. XI. und 26 XI 1682: Waliszewski III, S. 292 f. u. 299 f.

[2]) Schreiben de Vitrys vom 4. Dezember 1682: Waliszewski III, S. 287 ff. Vergl. Köhler a. a O., S. 55 ff., der in dieser Audienz den entscheidenden Wendepunkt in der Haltung Sobieskis erblickt. Ders S. 109 ff.

[3]) Bericht bei Trenta II, S. 178 ff.

[4]) Pufendorf, F. W., lib. XVIII., § 86, p. 1465 leugnet ein Entgegenwirken Krockows; seine Wirksamkeit befriedigte de Vitry jedenfalls nicht.

[5]) Chiffrierter Bericht vom 24. Februar 1683: Sauer, S. 169 f. — Philipp Hiltebrandt, Preussen und die römische Kurie. Band I. 1625—1740. (Berlin 1910), S. 71.

Die Erwartungen, die der französische Gesandte in Warschau auf seine polnischen Parteigänger, vor allem auf Morstein und Jablonowski gründete, sollten nur zu bald herabgemindert, ja fast ganz aussichtslos gemacht werden. Das Auffangen der Briefe an Tököly hatte in Versailles und Warschau die Besorgnis aufsteigen lassen, dass ein gleiches mit den an Ludwig XIV. gehenden und von ihm kommenden Schriftstücken geschehen könnte. Das längere Ausbleiben der Nachrichten aus Frankreich — die letzten waren vom 7. Januar[1]) — liess de Vitry erkennen, dass seine Befürchtungen bereits Wahrheit geworden sein müssten. Bald wurde ihm sichere Kunde. In den ersten Februartagen wurden drei brandenburgische Kuriere, die auch Briefe von de Vitry und Morstein an Ludwig XIV. zu befördern hatten, unweit Warschau auf höheren Auftrag hin aufgehalten und ihrer Pakete beraubt[2]). Dadurch wurden nicht allein die Umtriebe der französischen Partei aufgedeckt, es wurden vor vor allem auch deren Häupter, Jablonowski und Morstein, auf das Schwerste kompromittiert. Sobieski gewann aus den Schreiben die Gewissheit, dass Jablonowski danach strebte, die Krone Polens sich selbst zu sichern, dass de Vitry ihm hierin Aussichten auf Beistand gemacht hatte[3]) und dass Morstein diesen Absichten nicht abgeneigt war. Ja, angesichts einer Versammlung von zwölf Senatoren und seiner Gemahlin machte Sobieski seinem Grossschatzmeister den rückhaltlosen Vorwurf, dass man ihm selbst zu seinen Lebzeiten die Krone habe entreissen wollen. Gleichzeitig forderte er die Entzifferung eines chiffrierten Briefes Morsteins an seinen Pariser Agenten Herrn de Callières. Die Ausflucht

---

[1]) Vergl. Schreiben de Vitrys an die Herren Formont-Danzig vom 9. und 12. Februar 1683: Kluczycki, No. 19.

[2]) Inhaltsangabe sämtlicher, auch vorher schon aufgefangener Briefe: Waliszewski III, S. 331 ff Auch Pallavicini verfehlte nicht, Buonvisi einen Auszug derselben zuzusenden: Trenta II, S. 178 ff

[3]) Das geschah unter Mitwissen und Gutheissen Ludwigs XIV. Vergl. Waliszewski III, S. 308, 315; Gérin, S. 112, 118.

des Grossschatzmeisters, seine Gattin habe jene Chiffre verbrannt, musste das Misstrauen des Königs nur noch steigern[1]). Diese Vorfälle nun nützte Sobieski zugunsten seiner Absichten aus; für den Fall einer erfolglosen Auflösung des Reichstags drohte er, gegen die mutmasslich Schuldigen mit peinvollem, strengen Gerichte vorzugehen. Dadurch wurden jene französisch gesinnten Persönlichkeiten, durch Morsteins Korrespondenz bereits bekannt, nicht wenig eingeschüchtert. Mit Genugtuung konnte der päpstliche Nuntius von der klugen und glückverheissenden Ausnutzung[2]) des die Gegner belastenden Briefwechsels nach Rom berichten.

Inzwischen hatten die Vertreter des Kaisers, insbesondere Zierowsky, es nicht unterlassen, dem französischen Gesandten in der hier zu Lande so gewohnten Propaganda mittels Gold und Silber es nachzutun. Zierowskys Rechnungsbericht vom 9. Oktober 1682 hatte für geheime Ausgaben der letzten elf Monate die Summe von rund 17360 Gulden verzeichnet, mit dem Bemerken, seine Gratifikationen „seind nur ein schatten, wass die Franzossen ausslegen vund respectu vnser alles mehr alss doppelt prestirn“ [3]). Seine Rechnung vom 10. Juni des Folgejahres dagegen zeigte die beträchtliche Steigerung der Ausgaben auf 58919 Gulden, zwei in Kürze einzulösende Versprechungen von 7500 Gulden und anderweitige Verpflichtungen ungerechnet[4]). Mehrere der also bedachten Polen, unter ihnen auch Jablonowski, Hieronymus Augustin Lubomirsky, die litauischen Sapiehas u. a. waren weitherzig genug, sich von österreichischer wie französischer Seite beschenken zu lassen[5]). Allem Anschein nach hat nun auch Pallavicini in der Verteilung der Gratifikationen die Kaiser-

---

[1]) Waliszewski III, S. 328 f.

[2]) Chiffrierte Berichte vom 10. März und 10. April 1683: Sauer, S. 170 ff.

[3]) Kluczycki, no. 4 (S. 17 f.)

[4]) Kluczycki, no 75. Vgl. auch ebd. nno 5, 6, 8, 14, 17, 35, 47, 54, 67, 78; Newald I, S. 65 ff., 71 ff, II, S. 88.

[5]) Ein vollständiges Namensverzeichnis der Beschenkten: Newald II, S. 14; v. Renner, S. 82; Kluczycki, no 75.

lichen nicht allein ermuntert[1]), sondern auch mit den ihm vom Papste überwiesenen Mitteln wirksam unterstützt. Nach einem kaiserlichen Bescheid vom 31. Mai 1683 sollte wenigstens ein Teil der zu den geheimen Ausgaben geliehenen Summen — 14700 Gulden — aus den Geldern des Papstes wiedererstattet werden[2]).

Beides, die energische Haltung Sobieskis, wie die freigebige Hand des habsburgischen Gesandten, trug dazu bei, den Einfluss der französisch freundlichen Partei mehr und mehr ausser Kraft zu setzen. Der Antrag auf Abschluss des österreichisch-polnischen Bündnisses war einstimmig angenommen worden; eine Deputation von 38 Mitgliedern sollte mit den kaiserlichen Gesandten die Bedingungen desselben vereinbaren.

Die von Pallavicini nach Rom gesandten Berichte bieten uns nun eine treffliche Quelle für den Verlauf dieser Warschauer Verhandlungen[3]). Am 26. Februar tagte die erste Konferenz. Die Polen suchten sich zunächst über die Wahl des Titels, unter dem Leopold die Liga schliessen wolle, über etwaige Aussichten auf Beilegung der habsburgisch-französischen Differenzen und Anschluss des Reiches, sowie auf eine Entschädigung und Garantie und über die Grösse des ins Feld zu sendenden kaiserlichen Heeres zu informieren. Die Vertreter des Kaisers erklärten: Leopold wolle als König von Böhmen und Ungarn und Erzherzog seiner Erblande abschliessen; Anschluss des Reiches und Ausgleich mit Ludwig XIV. sei wohl wünschenswert, doch dränge die Zeit; der Lohn für Polen bestände schon in der erleichterten Wiedergewinnung der ihnen von den Türken genommenen Gebiete; die Garantien sollten die gleichen sein, wie die von Polen geleisteten, und das Heer des Kaisers solle sich auf 60 000 Mann beziffern. In der zweiten Verhandlung

---

[1]) Chiffrierter Bericht vom 10 Februar 1683: Sauer; S. 168.

[2]) Kluczycki, No. 58.

[3]) Ich gebe auch die Details der Verhandlungen, da diese noch in der Jubiläumsliteratur von 1883 und auch später entweder unrichtig oder ungenügend dargestellt worden sind.

vom 1. März setzte man eine gemeinsame Kriegsoperation nur für den Fall fest, dass die gesamte feindliche Macht sich gegen einen der beiden Staaten allein richten sollte; auch sollte die Garantie und Protektion des Kardinalkollegiums und des Papstes erbeten werden. Dagegen wurde ein Antrag der Polen auf Erlass einer aus dem Schwedenkriege (von 1658) stammenden, an den Kaiser zu zahlenden Kriegsschuld von 2 Millionen Gulden von den Oesterreichern mit dem Bemerken zurückgewiesen, hierüber ohne Instruktion nichts entscheiden zu können [1]).

Am 10. März berichtete Pallavicini über eine weitere Verhandlung inbetreff der Allianz [2]). Von den vier Punkten, die zur Sprache kamen, wurden drei von den Vertretern des Kaisers genehmigt. Unter Betonung der Vermittelung des päpstlichen Nuntius erklärte der österreichische Gesandte, Leopold werde auf jenes Guthaben von 2 Millionen Gulden aus dem Schwedenkriege verzichten, desgleichen auf die daraus erwachsenden Ansprüche auf die Salinen von Krakau. 200 000 Reichstaler würden ausserdem für die polnischen Kriegsrüstungen von Wien aus vorgestreckt werden; ein Teil dieser Summe sollte aus den vom Papste gesandten Subsidien beglichen werden. Die Forderung der polnischen Deputierten aber, die Regenten der abschliessenden Mächte sollten persönlich einen Eid für die Sicherheit und treue Beobachtung des Bündnisses leisten, begegnete offenem Widerspruch. Zwar erklärten die Kaiserlichen anfangs noch, Leopold werde den Schwur ablegen, wenn einer seiner Vorgänger nachweislich in ähnlicher Lage einen solchen einmal getan hätte. Allein schon in nächster Sitzung [3]) schlugen sie die Gewährung der von den Polen als conditio sine qua non geforderten

---

[1]) Bericht Pallavicinis vom 3. März 1683: Kluczycki, No. 24. Vergl. Bericht de Vitrys vom 5. März 1683: Waliszewki III, S. 326 ff.

[2]) Kluczycki No. 27.

[3]) Bericht Pallavicinis vom 17. März 1683: Kluczycki, No. 29.

Eidesleistung[1]) seitens des Kaisers ab. In dieser Krisis kam Pallavicini, der hierin eine grosse Gefahr für das Zustandekommen der Liga ersah, der Bitte Sobieskis um Vermittelung bereitwillig nach. Einmal beredete er die Habsburger Gesandten, Eilboten nach Wien zu senden, um dem Kaiser unter Betonung der bedrohten Allianz ein Zugeständnis abzuringen[2]), andererseits aber bat er die polnischen Senatoren, Leopold nicht durch Argwohn, Misstrauen oder Zweifel zu verletzen; denn besser wäre es, „die Liga ohne Eid zu schliessen, als im Falle des Angriffs allein dazustehen."

Nach mehreren Tagen fruchtlosen Bemühens brachte der päpstliche Nuntius schliesslich eine Sitzung zustande, bei der man ein eigenartiges Verfahren in Anwendung brachte. Getrennt von einander, auf den beiden Seiten eines Saales hatten Oesterreicher und Polen Platz genommen, so dass die eine Partei die Rede der anderen nicht hören konnte. Hinüber- und herübergehend, Vorschläge empfangend und übermittelnd, hier wie dort zur Nachgiebigkeit ratend, spielte Pallavicini die Vermittlerrolle. Der endliche Erfolg dieser Konferenz war eine Beschlussfassung, wonach die Form des Eides in einem gesonderten Artikel des Allianztraktates abgetan, und der Schwur selbst von den Kardinalprotektoren der beiden Staaten, Barberini für Polen, Pio für Oesterreich, in die Hand des Papstes geleistet werden sollte[3]). Eine ungewöhnliche Massnahme, erklärlich nicht nur aus der geistlichen Mitwirkung, sondern mehr noch aus dem schwer überwindlichen Misstrauen Sobieskis gegen die Hofburg.

---

[1]) Vergl. hierzu die bezeichnende Aeusserung Contarinis des venetianischen Botschafters in Wien, in seinem Berichte vom 21. März 1683: Klopp, S. 168 Anm. 1: „Come Polacchi mantengono la gelosia di restar soli et abbandonati, non acconsentono ad alcum impegno senz 'il giuramento che tolga loro la sospettione e la diffendenza;" vom 25. Dezember 1683: du Hamel de Breuil VIII, S. 65 Anm. 2.

[2]) Ueber Bemühungen Buonvisis hierfür vor dem Kaiser: Klopp, S. 168.

[3]) Bericht vom 17. März 1683: Kluczycki No. 29 (S. 56).

Nach glücklicher Beseitigung dieser wichtigsten Hindernisse suchte Pallavicini die Ratifizierung der Beschlüsse der Kommission im Reichstage sobald als möglich durchzusetzen. Dem traten freilich in den nächsten Tagen die Verhandlungen über Vergehen und Schicksal Morsteins hemmend in den Weg. Vor dem Verhör desselben am 19. März[1]) wurde auch de Vitry zur Rechtfertigung in ein Kapuzinerkloster beschieden, wo er ausser zehn bis zwölf Senatoren noch drei Bischöfe vorfand. Als der eine von diesen, der von Ermeland, auf die umstürzlerischen Pläne und Absichten des Palatins von Reussen einging, erwiderte de Vitry mit brüsker Zurückweisung[2]): er stünde vor keinem Gerichtshof, vor dem er sich zu verantworten habe; das schulde er allein seinem König. Sobieski aber stehe es offen, seine Unzufriedenheit bei Ludwig XIV. laut werden zu lassen. Die nächste Folge davon war denn auch, dass tags darauf der Polenkönig, wie auch Lipski, der Erzbischof von Lemberg, Schreiben nach Versailles richteten mit der Bitte, den ungetreuen Diener des französischen Herrschers, den Aufwiegler unschuldiger Bürger von Warschau abzuberufen[3]).

In dem Masse, wie infolge solcher Zwischenverhandlungen die französischen Gesandten eine Verzögernng des polnischen Reichstages und des Bündnisabschlusses erhofften, befürchtete sie Pallavicini, der immer wieder das weniger Wichtige vor der Hauptsache bei Seite zu lassen riet; die kaiserlichen Bevollmächtigten drängten zur Beschleunigung. Am Abend des 21. März liessen sie vor dem Nuntius offene Klagen laut werden, dass man die Konferenzen über weniger bedeutungsvollen Dingen allzu sehr in die Länge zöge. In der Frühe des nächsten Morgens wiederholten sie ihre Beschwerden und Forderungen beim polnischen Vicekanzler, hierin unter-

---

[1]) Bericht de Vitrys vom 19. März 1683: Waliszewski III, 338 ff. Bericht Pallavicinis: Trenta II, S. 181 f.

[2]) Pallavicini: „All' uso francese negò dapprima arditamente l'ambasciatore."

[3]) Walliszewski III, S. 342 ff. Theatrum Europaeum XII, p. 571.

stützt und befürwortet auch von Pallavicini. Im Namen des letzteren wurde das Ansuchen der Kaiserlichen alsbald auch der Polenkönigin vorgetragen, als diese noch zu Bett lag. Ihrem Rate folgend, begab sich der päpstliche Nuntius sogleich darauf zu Sobieski, fand ihn eben beim Frühstück und trug ihm seine Anliegen vor. Der König erkannte die Forderungen und Klagen Pallavicinis und der habsburgischen Gesandten als berechtigt an, wurde ausfällig gegen die Saumseligkeit seiner Senatoren und versprach, das Seinige zu tun, um den Reichstag in nächster Zeit zu dem gewünschten Ende zu bringen[1]). So wurden noch selbigen Tags die Sitzungen über das Bündnis wieder energisch aufgenommen, wobei es Pallavicini auch an eindringlichen Vorstellungen bei den Bischöfen und Grossen Polens nicht fehlen liess.

Das schon vorher angekündigte[2]) Eintreffen eines Abgesandten Tökölys in Warschau während der letzten Märztage schien allerdings Oesterreichern und Polen neuen Anlass zu Differenzen zu geben. Mit allem Nachdruck unterstützte nun Pallavicini die Botschafter des Kaisers in ihrer Forderung, die demnächst zu erwartenden Unterhändler Tökölys unter keinen Umständen zuzulassen und zu empfangen, vielmehr ihre Ankunft nach Möglichkeit zu verhindern. Den Wünschen der Oesterreicher gegenüber, einen Minister zwecks Hinhaltung der Abgeordneten Tökölys abzusenden, war Sobieski nach dem Bericht des päpstlichen Nuntius freilich nur schwer zu einem Entgegenkommen zu bestimmen[3]). Hatte er doch auch jenem schon angekommenen Gesandten aus Ungarn, wie de Vitry nach Versailles zu melden wusste, seine Audienz nicht versagt und damit den Unwillen Waldsteins in hohem

---

[1]) Bericht Pallavicinis vom 24. März 1683: Kluczycki No. 31.

[2]) Bericht Pallavicinis vom 10. März 1683: Kluczycki, No. 27 (S. 52).

[3]) Bericht Pallavicinis vom 31 März 1683: Kluczycki, No. 32.

Masse erregt[1]). Ein Vorkommnis wie dieses konnte jedoch die schon zu tief gesunkene Hoffnung der Franzosen auf ein Scheitern der Absichten des Wiener Hofes inbetreff Polens nicht mehr wiederbeleben. Eben hatte sich im Reichstag wieder ein Umschwung der Stimmung zu gunsten der Allianz mit Oesterreich bemerkbar gemacht, so dass auch de Vitry ihren endlichen Erfolg voraussah.

Um die Intriguen der ausländischen Minister zu verhindern, hatte man schon früher ihre Entfernung aus Warschau ins Auge gefasst[2]). Jetzt ging mit Einstimmigkeit ein Antrag durch, der den Vertretern der fremden Mächte zwar den Aufenthalt am Ort der jeweiligen Verhandlungen der Landtage für die Zeit ihrer Dauer gestattete, ihr sonstiges Verweilen in Polen jedoch auf sechs Wochen beschränkte: drei Wochen vor Eröffnung und drei Wochen nach Schluss des Landtages[3]).

Mit den Beratungen über das österreichisch-polnische Bündnis war man endlich so weit gekommen, dass am Abend des 31. März der Vicekanzler das Dokument des Allianzvertrages[4]) im Reichstag verlesen konnte. Die Bestimmungen waren in Kürze folgende: Garantie und Protektorat des Papstes für dieses allein gegen die Türken abgeschlossene Offensiv- und Defensivbündnis; eigenhändige Unterschrift der beiden Monarchen[5]); Eidleistung nach der im besonderen Artikel angegebenen Form in die Hände des Papstes durch die Kardinäle Barberini und Pio, und zwar innerhalb von zwei Monaten[6]); Verzicht des Kaisers auf die Schuld von

---

[1]) Postskriptum zum Schreiben vom 28. März 1683: Waliszewski III, S. 350.

[2]) Bericht de Vitrys vom 19. Februar 1683: Waliszewski III, S. 319; Antwort Ludwigs XIV. vom 18. März 1683: ebd., S. 358.

[3]) Bericht de Vitrys vom 28. März 1683: Waliszewski III, S. 345.

[4]) Abgedruckt bei Kluczycki, No. 33: Waliszewski III, S 351 ff. u. sonst noch oft.

[5]) Leopold unterschrieb am 2. Mai zu Laxenburg.

[6]) Sie erfolgte jedoch erst am 16. August 1683. Vgl. Sauer, No. 42. Die Worte, mit denen der Papst die Ceremonie schloss, bei Klopp, S. 539, Deutsch: S. 173.

zwei Millionen polnischen Gulden samt den daraus entstandenen Ansprüchen, besonders auf die Salinen von Wielicka; Friedensschluss nur nach beiderseitiger Vereinbarung; Aufstellung eines kaiserlichen Heeres von 60000, eines polnischen von 40 000 Mann; gemeinschaftliches Vorgehen nur für den Fall einer Belagerung Wiens oder Krakaus; Ernennung von Residenten auf beiden Seiten; Zahlung von 1 200 000 Gulden polnischer Währung (= 200 000 Reichstalern) Subsidien seitens des Kaisers, zu ersetzen aus den anlangenden Geldern des Papstes, jedoch von den Polen nicht wieder zu verlangen; ungeteilte und ausschliessliche Zuwendung der Summen aus dem vom Papst auszuschreibenden geistlichen Zehnten von Mailand und Neapel an Polen bis zum Friedensschluss; endlich Gewinnung von beiderseits genehmen Bundesgenossen, besonders der Zaren von Moskau.

Die Unterzeichnung dieses Bündnistraktates, zu der sich am Morgen des 1. April die polnischen Deputierten, sowie die kaiserlichen Bevollmächtigten, Zierowsky wie von ungefähr, und dann auch Waldstein im königlichen Palais einfanden, wurde von den beiden letzteren erst nach längerem sechsstündigen Sträuben vollzogen. Ohne ihren Aerger zu verhehlen, beanstandeten sie nämlich nicht nur die mangelhafte Auseinandersetzung einzelner Punkte im Schriftstück, sondern verwarfen auch einige Änderungen, die man darin vorgenommen hätte und die sie nicht billigen könnten. Insbesondere erklärten sie sich gegen eine neue Regelung der Frage über Zahlung der kaiserlichen Hilfsgelder und die Verwendung der italienischen Zehnten. Gewiss hätte man 200 000 Reichstaler als Subsidien an Polen versprochen, zu deren Begleichung eine Hälfte der dem Kaiser von Innocenz XI. überwiesenen Gelder verwandt werden sollte; an diesen sollte Polen ja gleichen Anteil haben. Für die Restsumme jedoch, für deren Bestreitung jener Halbteil der Papstgelder nicht mehr ausreichen würde, hätte man nach früherer Vereinbarung dem Kaiser Ersatz zugesichert, wenn Rom die Zehnten über Italien ausschreibe, die nun Polen allein zufliessen sollten. In diesem Falle hätte der Kaiser

in entsprechender Weise entschädigt werden sollen. Erst nach erneutem Drohen und Drängen des polnischen Vicekanzlers wie des Königs selbst und auf das mündliche Versprechen einer Entschädigung des Kaisers Leopold betreffs der Zehnten — was die habsburgischen Gesandten freilich einen „blossen Kunstgriff“ nannten —, leisteten Waldstein und Zierowsky die Unterschrift auf die bereits vom Reichstag akzeptierte Form des Bündnistraktates. Wieder war es der Nuntius des Papstes, der ihren Missmut zu dämpfen, sie zu beruhigen und versöhnlich zu stimmen trachtete. Auch er war nicht mit allen Einzelheiten des Schriftstückes durchaus einverstanden. Daher bemühte er sich zugleich im Interesse der Kaiserlichen um eine Vermittelung im Sinne eines von ihm vorgeschlagenen Planes. Danach sollte in einem neu zu verfassenden Dokument an dem ersten Bündnistraktat so wenig wie möglich geändert werden, vor allem der wesentliche Inhalt desselben durchaus gewahrt bleiben. Mit Unterstützung des polnischen Grosskanzlers sollte Sobieski dann dahin geführt werden, das neue Schriftstück, das also zwar die Hauptpunkte der ursprünglichen Fassung anführen sollte, ohne jedoch den genauen Wortlaut derselben völlig beizubehalten, seiner Ratifikation unterzulegen; ein gleiches sollte beim Kaiser versucht werden. Da auch die Fassung des Schwures — in Sonderheit der Satz: „Neque de hoc (scil. iuramento) absolutionem petent, nec oblatam suscipient“ — bemängelt wurde, so sollte nun auch die Eidesformel nicht mehr in extenso aufgenommen werden; vielmehr sollte nur erklärt werden, dass man schwören werde „nach der anerkannten Form“. Diese Bestätigung würde dann in Druck gegeben, verbreitet und daraufhin der Eid geleistet werden können, ohne dass man den bereits unterschriebenen, geheim zu haltenden Traktat ans Licht gelangen lassen solle [1]). Pallavacini hielt diesen diplomatischen Kunstgriff freilich selbst für sehr schwierig und wenig aussichtsvoll. In der Tat musste er bald darauf nach Rom melden, dass die beabsichtigte Geheimhaltung

[1]) Bericht vom 7. April 1683: Kluczycki, No 34.

des alten Vertrages im Reichstag offenen Widerspruch und Missstimmung erregt habe[1]).

Am Tage der Unterzeichnung des Allianztraktates durch die österreichischen Gesandten, um 2 Uhr nachmittags, erhielt auch de Vitry Kunde von dem Entschluss des Reichstages, die Anerbietungen des Kaisers anzunehmen und eine Liga mit ihm gegen die Türken zu schliessen. Der durch die Königin Maria Kasimira veranlasste Aufschub der Abreise seines Kuriers ermöglichte es ihm, mit diesem am folgenden Tage auch die Nachricht hiervon nach Versailles gelangen zu lassen[2]). Freilich erreichte der Reichstag nicht sobald seinen Abschluss, wie er unter dem ersten Eindruck von jener Mitteilung wähnte. So fuhr er in seinen Bemühungen fort, sich seine, wie er stetig glaubte, getreuen Bundesgenossen sicher zu halten, für deren Beschützung er gegenüber neuen Drohreden Sobieskis selbst die gnädige Gesinnung seines Königs anrief[3]). Tausend Dukaten und mehr verhiess er nochmals einem der polnischen Vornehmen, wenn er eine „Zerreissung" des Reichstages ermöglichte[4]). Selbst sein Silbergerät wurde um diesen Zweck hingegeben. Vergebens.

Pallavicini wusste nur zu genau um die geheimen französischen Umtriebe. Er ahnte wohl, was die eben von Paris gekommenen Brüder Noblet nächtlicher Weile mit de Vitry und Morstein konferierten; er erkannte, was es bedeutete, wenn man Sturmszenen im Reichstage heraufführte wie letzthin[5]), wenn man nach Polenweise die Klinge des Degens jeden Augenblick blitzen liess und den Verhandlungssaal in einen Schauplatz eines blutigen Gemetzels zu wandeln

---

[1]) Bericht vom 18. April 1683 Kluczycki, No. 39.

[2]) Schreiben de Vitrys an de Croissy vom 1. April 1683: Waliszewski III, S. 351.

[3]) Bericht vom 6. April 1683: Waliszewski III, S. 355 f.

[4]) Bericht vom 17. April 1683: Waliszewski III, S. 360 f. Der Name dieses Senators wird von de Vitry nirgends genannt.

[5]) Chiffrierter Bericht Pallavcinis vom 10. April 1683: Sauer, S. 171 f.

drohte. Darum verdoppelte er seine Bemühungen, den Reichstag zu Ende zu bringen. Da die polnische Verfassung für die Dauer desselben nur sechs Wochen gestattete, war bereits eine mehrmalige Verlängerung notwendig gewesen. Noch einmal, am 15. April, gerieten die Verhandlungen ins Stocken; die Unzufriedenheit der Litauer, so berichtet der päpstliche Nuntius, wäre schuld daran gewesen[1]). Die Brüdertrias der Sapiehas, Benedikt, Kasimir und Franz, mag in der Tat dabei nicht unwirksam gewesen sein. Endlich in der Nacht vom 17.—18. April[2]) — es war Osternacht —, in der dritten Morgenstunde ging der Reichstag auseinander, ohne dass nach dem persönlichen Erscheinen des Königs noch jemand sein liberum veto einzulegen gewagt hätte: die Allianz mit Oesterreich war gesichert. In einem begeisterten, nach Rom gesandten Schreiben erklärte dies Pallavicini für Gottes, nicht für Menschenwerk, „denn jedwede Bemühung, Redekunst und Geschicklichkeit war nicht wirksam genug hierfür[3])". Gleichzeitig beglückwünschte er auch Buonvisi, dem ja der glückliche Erfolg zum nicht geringsten Teile zu danken sei. Noch bis zu letzter Stunde hätte man in banger Ungewissheit geschwebt. Dem tätigen Eifer, der verständigen Weisheit des Polenkönigs wird uneingeschränktes Lob gespendet[4]). Als dieser folgenden Tags unter dem Ausdruck freudiger Befriedigung über die feststehende Liga ein Schreiben an den Papst richtete, vergass er seinerseits einer rühmenden Erwähnung der Verdienste Pallavicinis um das Zustandekommen derselben nicht[5]). Gleiche Lobsprüche enthielt ein Brief des Erzbischofs von Krakau an Innocenz XI. Dieser

---

[1]) Bericht vom 18 April 1683: Kluczycki, No. 39.

[2]) Nicht am 16., wie Klopp, S. 171 und mit ihm du Hamel de Breuil VIII, S. 70, sowie Maurer, a. a. O. S. 579 annimmt.

[3]) perchè qualunque industria, eloquenza e arte non era valebole per ciò: Kluczycki, No. 39 (S. 87).

[4]) Schreiben vom 18. April 1683: Trenta II S. 180.

[5]) Schreiben vom 19. April 1683: Theiner, S. 245. Das Glückwunschschreiben Leopolds I. vom 29. April 1683; ebd. S. 246.

selbst aber hätte durch unablässiges Bitten und Mahnen vor allem zum guten Gelingen des Werkes beigetragen[1]).

II. In Wien hatte man sich anfänglich allenthalben von einer Alliierung mit Polen keinen besonderen Nutzen versprochen. Sogar im Dezember 1682 urteilte Graf Johann Quintin Jörger darüber noch: „Aus Pohlen ist sich nichts zu getrösten, weil der Weg durch den Verlust Oberungarns nicht mehr offen, und die Donau bei Krems gar leicht gesperrt werden könnte[2])." Solchen Stimmen gegenüber war Buonvisi, der Nuntius des Papstes, von vornherein bemüht gewesen, die Vorteile einer Verbindung mit Sobieski in möglichster Helle erscheinen zu lassen. Mit seinem Amtsgenossen am polnischen Hofe stand er in reger Korrespondenz und bemühte sich darin, diesem als kundiger Berater helfend zur Seite zu stehen. Alle Einwände zu gunsten Frankreichs und zu ungunsten der Liga suchte er mit einer langen Reihe von Beweisen zu entkräften; als verwerflich bezeichnete er insbesondere die Absicht einiger polnischen Grossen, die augenblicklichen inneren Gährungen in Russland für Eroberungen daselbst zu benutzen. Denn, erklärte er, die unausbleiblichen Folgen hiervon würden sein: Aussöhnung der uneinigen russischen Parteien, ansehnliche Fortschritte der Türken während eines solchen russisch-polnischen Krieges in Ungarn, ihre endliche Vereinigung mit den Zaren und ein gemeinsamer Heereszug gegen das polnische Land. Sein alter Plan, die Fürsten der Moldau und Walachei, sowie den von Siebenbürgen als Bundesgenossen zu gewinnen zu trachten, wurde von neuen von ihm unterbreitet[3]).

Allein wie man in Warschau Pallavicinis Absichten zu durchkreuzen suchte, so arbeitete man auch in Wien den Plänen Buonvisis geflissentlich entgegen. Nicht in dem Masse, wie am polnischen Hofe gab sich hier Frankreichs Gesandter,

---

[1]) Schreiben vom 19. April 1683: Kluczycki No. 40.

[2]) Newald I, S. 75; Klopp, S. 166. — Das vollständige Gutachten Jörgers vom 11. Dezember 1682 bei Mailáth, Geschichte des österreichischen Kaiserstaats, Bd. IV. (Hamburg 1848) S. 161—166.

[3]) Briefe vom 14 und 21. Dezember 1682 nach Fraknói, S. 66.

Bernardin Kadot, Marquis de Sébeville, als sein Widersacher kund, mehr als er vielleicht Burgomainero, der spanische Botschafter und dessen Anhänger, darunter vor allem der Präsident des Hofkriegsrates, der Markgraf Hermann von Baden. Um sich gegen Westen, Frankreich, richten zu können, waren sie bemüht, den Krieg im Osten zu vermeiden. Ein förmliches Bündnis mit Tököly, selbst auf die Gefahr der Gewährung seiner beträchtlichen Forderungen, seine Vermittelung bei der Pforte und Friede mit derselben waren ihre Ziele[1]).

Besonders dieser letzte Punkt war es, der Buonvisis Absichten stracks zuwiderlief. Ein Abkommen mit Tököly dagegen wäre fürs nächste wenigstens noch durchaus nach seinem Sinn gewesen. Ein Mediationsantrag Sobieskis für ein Uebereinkommen zwischen Leopold und den Ungarn war auch von ihm nicht ungern gesehen worden. An den zu Anfang des Jahres 1683 in Wien statthabenden Verhandlungen ungarischer Abgesandten mit der Hofburg nahm er jedoch nicht teil; denn die kaiserlichen Minister führten das Scheitern der vorangegangenen Ausgleichsversuche mit Tököly, auch des letzten auf dem Oedenburger Landtage, in erster Linie auf die ablehnende Haltung der Geistlichen in Glaubenssachen zurück[2]). Buonvisis zurückhaltende Stellungnahme, sein Fernbleiben von jenen Konferenzen wurde von Rom aus gutgeheissen; seiner zu gegebener Zeit zu erhebenden Einsprache wurde vorsichtige Mässigung anempfohlen[3]). — Dergleichen Vorschriften kennzeichnen die umstrittene Haltung

[1]) Schriftliches Gutachten Hermanns von Baden vom 7. Januar 1683: v. Renner, S. 170. Ueber die Umtriebe Burgomaineros vgl. auch Contarinis Relation vom 29. November 1685: Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Oesterreich im 17. Jahrhundert, herausgeg. v. J. Fiedler. Fontes rer. Austr. t. XXVII 2. (Wien 1867) S. 241.

[2]) Berichte Buonvisis vom 20. Dezember 1682 und — in Chiffren — vom 31. Januar 1683 nach Fraknói, S. 67.

[3]) Instruktion des Kardinalstaatssekretärs Cybo vom 20. Februar 1683 nach Fraknói, S 67 (Zahlen: 1682 statt 1683, 1683 statt 1682).

der Kurie in der obschwebenden Frage kirchlicher Konzessionen an die Ungarn wahl am besten; sie war keineswegs durchaus ablehnend, wie die einen glauben; ebensowenig aber konnte sie sich von vornherein zu einer weitgehenden Toleranz in religiösen Dingen bereit zeigen, was andere annehmen möchten. Die Wahrheit zwischen den getrennten Meinungen liegt offensichtlich in der Mitte; die Stellung der Kurie war und blieb eben vorsichtig zuwartend, bestrebt zwar, nicht durch schroffe Abweisung zu verletzen und dadurch etwaiger Vorteile verlustig zu werden, aber auch nicht gewillt, zu jeder Forderung ohne Vorbehalt und Einspruch Ja und Amen zu sagen[1]). Auch der etwaigenfalls unumgängliche Protest sollte jedoch offenbar mehr ein Ausdruck des prinzipiellen Standpunktes der Kurie sein, als wirklich dazu dienen, die versöhnlichen Absichten der Regierung zu vereiteln.

Zu dem von Tököly auf den 13. Januar 1683 nach Kaschau einberufenen Landtag hatte der Kaiser unter dem Einfluss der spanischen Partei den Generaladjutanten Georg Hofmann zwecks weiterer Verhandlungen mit dem Führer der Malkontenten abgesandt[2]). Dieser machte nach Verkündigung seiner Propositionen den Ständen die Eröffnung, vom Kaiser zum Vermittler an der Pforte erkoren zu sein und dieserhalb einen Gesandten an den Sultan schicken zu wollen; Stephan Szirmay wurde dafür ausersehen. Auch nach Polen wurden Boten von Kaschau aus entsendet, und wir sahen bereits[3]), wie Sobieski ihnen entgegenzukommen bereit war, während Pallavicini und des Kaisers Gesandten dem mit Schärfe entgegentraten. Denn in berechtigtem

---

[1]) Vergl. dazu Immichs Nachweise, S. 36 Anm. 1. Nicht unzutreffend wird die Stellungnahme der Kurie in einer Instruktion des Staatssekretärs Lzbò gekennzeichnet: „Die evangelischen Kirchen sind Ketzerkirchen, die man manchmal in der Notlage duldet.“ (Citiert von Immich, Hist Zeitschr. Bd. 94 S. 305).

[2]) v. Renner, S. 170 ff. Fessler-Klein, Geschichte von Ungarn, IV. (Leipzig 1877), S. 395 ff.

[3]) S. 25.

Misstrauen fürchteten dieselben von den Ungarn noch Nachteiliges für das Gelingen des Bündnisses. Doch wurden besonders nach dessen Abschluss die von Burgomainero und seinem Anhang befürworteten Verhandlungen mit Tököly durch Zierowsky weiter unterstützt und vermittelt. Caprara, Oesterreichs Botschafter beim Sultan, meldete zwar unter dem 20. März 1683 von Adrianopel nach Wien[1]), Tököly habe von einer Vermittelung nichts verlauten lassen; im Gegenteil habe er dazu aufgefordert, zeitig im Feld zu sein mit dem Bemerken, „dass er die Verhandlungen unternommen hat zu dem Zwecke, um den Hof besser einzuschläfern.“ In denselben Tagen war aber Philipp Sanseverino Freiherr von Saponara in Begleitung Andreas Sebestenyis, Bischofs von Siebenbürgen, als zweiter Unterhändler des Kaisers wieder ins ungarische Hoflager abgegangen, und die Konferenzen nahmen daselbst ihren Fortgang. Noch bis Oktober 1683 blieb Saponara bei Tököly.

III. Immerhin hatte der Kaiser schon im Oktober des Vorjahres den Grafen Georg Adam von Martiniz an den Papst nach Rom gesandt, um diesen über die von Ungarn und Türken drohende Gefahr näher zu unterichten und ihn zur Stellung von Subsidien dagegen zu veranlassen[2]). Wie de Vitry in Warschau, so wirkte am Vatikan Francois-Annibal, Duc d'Estrées, seit 1672 französischer Botschafter am päpstlichen Stuhl, für das Interesse Ludwig XIV., d. h. gegen das Leopolds I. Sein geistig wohl noch über ihm stehender Bruder, Kardinal César d'Estrées, unterstützte ihn dabei mit Nachdruck[3]). Leicht glaubte dieser den Vertreter Polens, Dönhoff, in seinem Sinne beeinflusst zu haben. Schon am 24. Dezember 1682 wusste er nach Versailles zu berichten[4]), der Botschafter Johann Sobieskis hätte ganz den französischen Einflüsterungen gemäss vor dem Papste gesprochen: im

[1]) v. Renner, S. 173.

[2]) Begleitschreiben vom 16. Oktober 1682: Theiner, S. 242.

[3]) Vergl. Recueil des instructions données aux ambassadeurs de France (Rome par G. Honoteaux), B. VI, S. 246 Anm. 1, 2.

[4]) Gérin, S. 125 f.

Grunde sei der Polenkönig schon immer von der Absicht eines offensiven Vorgehens gegen die Türken weit entfernt gewesen; sein schwächlicher, wenig gesunder Körper, sein Alter machten ihn überdies jetzt unfähig zu einer solchen Aktion. Ferner: um die Bedeutung der vom Wiener Hof erstrebten und nach aussen so hoch gewerteten Allianz in den Augen des Papstes herabzumindern, habe Dönhoff auf die Geringfügigkeit einer Unterstützung hingewiesen, die von Polen, von Sobieski zu erhalten sei. Auf Frankreich, auf Ludwig XIV. möge man seine Hoffnungen bauen. Offenbar entspricht dieser Bericht der tatsächlichen Unterredung Dönhoffs mit Innocenz XI. zum grossen Teile nicht, so sehr man es auch von seiten Polens wünschen mochte, Frankreich mit Oesterreich, eventuell unter Vermittelung des Papstes, ausgesöhnt zu sehen. Der Kardinal mochte den Erfolg seiner Ueberredungskünste bei dem polnischen Gesandten weit überschätzt haben. Den königlichen Anweisungen folgend, suchte er selbst, wie sein Bruder dem Papste die Ueberzeugung beizubringen, der Wiener Hof werde die aus Rom überwiesenen Geldmittel dazu benutzen, vom Türken einen schmählichen Frieden zu erkaufen und dann den Krieg mit Frankreich wiederzubeginnen[1]). Derartige Gedankengänge konnten den Franzosen gewiss nicht allzu fern liegen. Waren sie doch durch Guilleragues' Relationen aus Konstantinopel hinreichend davon unterrichtet, wie Caprara am goldenen Horn die immer mehr erhöhten Forderungen der Pforte zwecks Erhaltung des Friedens restlos zugestand, ja darüber hinaus sich noch zur Zahlung sehr beträchtlicher Geldsummen erbötig zeigte[2]). Indes machten sie mit ihren Reden auf Innocenz keinen besonderen Eindruck. Wiederholt gab dieser ihnen die Erklärung, die ausschliesslich für den Türkenkrieg überwiesenen Geldmittel flössen in die Hände seiner Nuntien,

[1]) Bericht des Duc d'Estrées vom 12. September 1682: Michaud II, S. 52, vom 7 Januar 1683: Gérin, S. 131; Schreiben Ludwig XIV. vom 19. Januar 1683: ebd.

[2]) Vergl Köhler, S. 92 f.

die über ihre Verwendung sorgsam zu wachen und zu verfügen hätten.

Auf die Ausführungen des Grafen Martiniz hin hatte der Papst bereits am 14. Januar zehn Kardinäle: Fachineti, Cybo, Albici, Azzolini, Chigi, Altieri, Rospigliosi, Carpegna, Colonna, Litta zu einer Kongregation zusammentreten lassen; der Beschluss derselben ging dahin, ungeachtet einzelner Beschwerden eine Auflage auf die geistlichen Güter zu genehmigen und als erste Beisteuer 200 000 Kronen an Buonvisi abzusenden[1]). Ende Februar schon soll laut Bericht des venetianischen Gesandten in Wien, Contarini, die Summe in den Händen des Nuntius gewesen sein[2]). Dank einer sparsamen, neu geregelten Finanzverwaltung, allerdings auch durch eine rücksichtslose Erhöhung der Steuerlast war es dem Papste möglich geworden, das zu Beginn seines Pontifikats nicht unbeträchtliche Defizit[3]) zu beheben, schon nach wenigen Jahren einen bedeutenden Ueberschuss der Einnahmen über die Ausgabe zu erzielen und damit die nötige Grundlage für die weiteren Geldsendungen an Kaiser und Polenkönig zu schaffen.

Gerade die von Westen dem Hause Habsburg drohende Gefahr aber verlor Innocenz keinen Augenblick aus dem Auge[4]). Am 20. Januar 1683 richtete er ein Breve an den „allerchristlichsten König" Ludwig XIV.[5]); er möge es seinem Titel, seiner ruhmvollen Grösse entsprechend an einer wirksamen Unterstützung gegen die Türken nicht fehlen lassen

[1]) Theatrum Europaeum XII, S. 607.

[2]) Klopp, S. 148, Anm. 2; Maurer, a. a. O., S. 580.

[3]) Es betrug nach Ranke, Päpste III, S. 112, 170000 Scudi jährlich.

[4]) Vergl. die Aeusserung Barillons, Ludwigs XIV. Botschafter in London, vom 18. Dezember 1682 gegenüber dem holländischen Residenten von Benningsen: „Sein König werde noch eine Zeit lang inne halten und lavieren, sobald aber der Türke erscheine, werde er auf allen Ecken auf einmal losbrechen und vielleicht bis Böhmen vordringen." (Citat bei Krones, Handbuch Band III, S. 697).

[5]) Berthier, No. 1368; Klopp, S. 150 f.

oder doch wenigstens seine Waffenmacht nicht gegen das Reich richten, damit es gegen den „gemeinsamen und entsetzlichen Feind des christlichen Namens“ seine Hände frei behalte. Es war ein Schreiben, das, wie Klopp meint, seiner Fassung nach an Ludwig den Heiligen hätte gerichtet sein können. Allein bei allen Vertrauenserklärungen blickte aus der Mahnung, die Ruhe des Reiches nicht zu stören, doch etwas wie zweifelndes Misstrauen hervor. Ludwig XIV. mochte dies wohl empfinden. Seine Antwort vom 12. Februar[1]) aber, die übrigens mit leicht zu erratender Absicht publiziert und verbreitet wurde, wiederholte nur die dem Papste durch die d'Estrées bereits bekannt gewordenen Ausführungen und war wenig geeignet, eine französische Beihilfe etwa mit grösserer Bestimmtheit erhoffen zu lassen[2]). Eigentlich, so schrieb der König, sei er den Wünschen Sr. Heiligkeit schon zuvorgekommen. Eine Beilegung der herrschenden, so bedrohlichen Differenzen mit dem Kaiser sei von jeher seiner aufrichtigen Sinnesart genehm und erwünscht gewesen. Seine in Frankfurt bewiesene Langmut, die Beschränkung seiner nach den Nimwegener und Westfälischen Friedensschlüssen zu weit grösseren Ansprüchen berechtigten Forderungen, endlich die Zustimmung des Kurfürstenkollegiums und vieler Staatsvertreter in Regensburg zu seinen „massvollen und verständigen Vorschlägen“: dies alles zeige doch deutlich, wie sehr er seine Schuldigkeit getan. Läge dem gegenüber bei der beharrlichen Opposition bestimmter Regierungen gegen ihn nicht der Argwohn nahe, dass diese nach Erkaufung eines schmählichen Friedens von den Ungläubigen sich wieder gegen das Nachbarland wenden wollten, und dies selbst auf Kosten der Kirche und der Ruhe der Christenheit? Und darum: „Wenn die Grenzen noch weiterhin leiden sollen, werden wir es mit Schmerzen vernehmen; da wir jedoch, soweit es uns angeht, alles getan haben, um dies zu vermeiden, so werden wir jene anderen

[1]) Gérin, S. 128 ff. Klopp, S. 151 ff.

[2]) So äusserte sich nach Klopp, S. 155, Anm. 1 der Kardinal Pio am 20. März über das Erwiderungsschreiben Ludwigs XIV.: Vedutasi la lettera, sono in parte suanite le speranze, si erano concepte.

mit den gerechten und wohlbegründeten Vorwürfen belastet lassen, die ihre uns feindliche Haltung verdient". — Man sieht, Ludwig XIV., zu einem Kriege nicht gewillt, um nicht etwa den Kaiser zum Friedensschluss mit der Pforte und dann zu einem Vorgehen gegen Frankreich mit ganzer Macht zu veranlassen, wendete „teils durch Verschweigen, teils durch Verdrehen die an ihn gerichtete Mahnung zurück als gebühre sie dem Kaiser [1])."

Man muss annehmen, dass der Papst vor der ihm alles verdunkelnden Türkengefahr in der Tat die Annahme der französischen Bedingungen seitens Oesterreich und Spanien dringend wünschte; ihre beständige Zurückweisung war durchaus nicht nach seinem Sinne gewesen. Schon im Vorjahre hatte der Duc d'Estrées hierüber von Rom nach Versailles zu melden gehabt [2]). Heuchelei und listige Verstellung des

[1]) Klopp, S. 153. Ebenda findet sich auch der Hinweis auf eine an der Kurie verbreitete und in einem Berichte Pios vom 12. März geäusserte Meinung, Frankreich wolle den Antrag für einen nach Rom zu berufenden Kongress stellen in der Hoffnung, dass dieser von den protestantischen Fürsten nicht beschickt und dies ein Grund zur Entzweiung zwischen Kaiser und Bundesgenossen werden würde. Ich habe anderwärts darüber nichts Näheres finden können.

[2]) Berichte vom 12. September 1682: Michaud II, S. 52, ebd. III, S. 216; vom 7. Oktober 1682: ebd. II, S. 52; vom 5. Oktober 1683: ebd. III, S. 217. — Immich, S. 32. Im Hinblick auf den im August des folgenden Jahres abgeschlossenen Waffenstillstand zwischen Frankreich und Oesterreich äussert sich dieser (S. 38): „Den Papst kümmerte es wenig, dass der Gewinn auf Seiten Frankreichs lag und das deutsche Reich eine schwere Demütigung erlitt; denn er hatte ebensowenig Sympathie für Deutschland wie Antipathie gegen Frankreich." — Die Unparteilichkeit des Papstes erkennt in einem Bericht vom 16. März 1683: Gérin S. 130 selbst der Duc d'Estrées an. — Vergl. auch das Schreiben des Abbé Servient vom 28. Januar 1683: Michaud III, S. 216 ff. Danach hätte Innocenz den Vertretern der kaiserlichen Interessen allerdings auf ihre Beschwerden hin, gleichsam zu seiner Entschuldigung, für eine künftige Wiedergewinnung Strassburgs seine Zustimmung und Unterstützung zugesichert. Vorausgesetzt, dass diese Nachricht, bei der Parteilichkeit der Franzosen an sich zweifelhaft, auf Wahrheit beruhte, würde sie doch nicht direkt gegen den Wunsch des Papstes für eine — wenn auch möglicherweise nur als vorläufig gedachte — Ueberlassung von Strassburg an Frankreich sprechen.

Papstes dahinter zu vermuten, wie es wohl die französischen Botschafter taten, liegt kein hinreichender Grund vor. In Breven vom 13. und 14. März wies er den König Karl II. von Spanien, sowie den Kaiser Leopold auf die eben von Ludwig XIV. brieflich versicherte, friedfertige Gesinnung hin; man möge ihr nichts hemmend in den Weg stellen und allen Anlass zu neuer Entzweiung vermeiden [1]). Des näheren ging Innocenz auf die Ausführungen des französischen Königs wohlweislich nicht ein. Doch in Wien befremdete auch ohnedies das Vertrauen zur Friedensliebe Ludwigs XIV., wie es sich in seinem Breve aussprach. Die einen hielten es für echt, glaubten, der Papst habe sich täuschen lassen [2]); andere waren der entgegengesetzten Ansicht. Das letztere dürfte auch das Richtige getroffen haben; denn mehr als einmal betonte Innocenz späterhin dem Kardinal Pio gegenüber, dass die Franzosen, „obschon sie das Gegenteil behaupteten, doch den Frieden nicht wollten [3])." Die kaiserliche Regierung selbst, über die Einzelheiten der schon in der Oeffentlichkeit verbreiteten Antwort Ludwigs XIV. an den Papst wohl vergewissert, fühlte sich verpflichtet, daraufhin zwecks eigener Rechtfertigung eine Erwiderung nach Rom zu senden. In einem Schreiben vom 23. April wurden die seit dem Nimwegener Friedensabschluss von Frankreich unter dem Namen der Reunionen gemachten Eroberungen als widerrechtlich hingestellt; alle von Ludwig XIV. erhobenen Vorwürfe und Beschuldigungen seien unbegründet und fielen auf ihn selbst zurück; seine Stellung zu den Ungarn und das zweideutige Verhalten seines Botschafters in Warschau besagten doch genug [4]).

---

[1]) Berthier, NNo. 1398, 1399; Klopp, S, 153 ff, S. 535 f.

[2]) So Contarini: Klopp, S. 154.

[3]) Bericht Pios vom 15. Mai 1683 nach Klopp, S. 161 Anm 4.

[4]) Klopp, S. 160. Ebd., S. 156 ff, S. 536 ff. wird der Wortlaut eines sehr ausführlichen, bereits vom 6. April datierten Schreibens der kaiserlichen Regierung an den Papst mitgeteilt; es ist von Leopold gezeichnet, vom Reichsvicekanzler Grafen Königsegg gegengezeichnet, im Ausdruck schärfer gehalten und fordert Innocenz zum Unterschied

Der König von Frankreich seinerseits liess auf die Kunde von den vom Papste in seinem Interesse getanen Schritten dem Duc d'Estrées den Auftrag zugehen, Innocenz nachdrücklich darauf aufmersam zu machen, dass er nunmehr in seinen Forderungen an den Kaiser auch nicht einen Fuss breit weiter zurückgehen werde. Er könne und wolle nichts mehr tun, Oesterreich aus der bedrängten aber selbst verschuldeten Lage zu helfen; wolle man sich doch allem Anschein nach daraus trotz des unvermeidlichen Türkenkrieges nicht befreien[1]).

Trotz allem gab der Papst die Hoffnung nicht auf. Die Absendung des Bischofs von Fano, Angelus Maria Ranuzzi[2]) nach Paris, der dem Herzog von Bourgogne, einem kürzlich geborenen Sohne des Dauphins, die geweihten Windeln (fascie benedette) überbringen sollte, bot ihm eine willkommene Gelegenheit, hierbei seine Bitten für eine Unterstützung gegen die Osmanen erneuern zu lassen. Die Brüder d'Estrées glaubten in Ranuzzi eine ihren Wünschen gefügige und Frankreich besonders ergebene Persönlichkeit zu finden; wiederholt sprachen sie anfänglich ihr Einverständnis mit seiner Botschaft aus[3]). Der persönliche Eindruck vom Bischof, der am 9. März 1683 in Rom eintraf, bestärkte sie zunächst noch in ihrer Ansicht. Auch Ludwig XIV. erklärte sich mit dessen Sendung einverstanden, doch unter der Voraussetzung, dass seine Mission lediglich die eines ausserordentlichen Botschafters sein, d. h. sich nicht mit der Erörterung anderer, ausserhalb des Zwecks derselben liegenden Fragen verknüpfen

---

vom zweiten Schriftstück zu einer Friedensvermittlung mit Frankreich auf; es wurde nicht abgesandt. Trefflich beleuchtet erscheint darin die Situation durch den Satz: „Nulla autem Gallis ejusmodi malignitatis alia magisque intima ratio est, quam ut prodigiosa cum Turcarum potentia collisi et ad incitas redacti, Gallicae libidini et postulatis obsecundare debeamus.“ (S. 538).

[1]) Instruktion vom 9. April 1683: Gérin, S. 130,

[2]) Oft findet sich auch die Schreibung Ranucci. Ueber ihn vergl. Guarnacci I, 205 f.; Moroni, Dizionnario LVI, 165; Zedler, Universal-Lexikon XXX, 834.

[3]) Briefe der d'Estrées und des Abbé Servient von Oktober 1682 bis 20. April 1683: Michaud II, S. 385 ff.

sollte. Dass dem entgegen der Papst dazu neigte, Ranuzzi zum ordentlichen Gesandten in Frankreich zu machen, konnte schliesslich auch der Kardinal d'Estrées sich und seinem Könige nicht verhehlen[1]). Er mochte es anfangs wohl nicht ungern gesehen haben, doch seine gute Meinung für den zur Botschaft an den Hof Ludwigs XIV. ausersehenen Bischof erfuhr in den letzten Tagen des Aufenthaltes desselben in Rom doch noch eine Wandlung. Dass Ranuzzi, um mit den Kardinälen Cybo und Rospigliosi einen geheimen Verkehr unterhalten zu können, sich eines genuesischen und mit dem spanisch gesinnten Favoriti eng liierten Prälaten, Namens Doria, bedienen wollte, hatte bei dem Kardinal d'Estrées Bedenken wach werden lassen[2]). So mag er, wie sein Bruder nicht mehr gleich hoffnungsvoll wie zu Anfang auf den päpstlichen Abgesandten gebaut haben, als dieser am 4. Mai 1683 Rom verliess[3]).

Die Sendung Ranuzzis erscheint auffallend genug, wenn man sich das gespannte Verhältnis zwischen Rom und Versailles, das gerade in letzter Zeit eine wesentliche Steigerung erfahren hatte, vergegenwärtigt. Wenig vorher hatte ja die Versammlung von 1682 die gallikanischen Freiheiten proklamiert und damit dem Stuhl Petri offne Fehde angesagt; noch dauerte der Streit um das Regalienrecht mit unverminderter Heftigkeit fort; und noch hatte der Papst keine Genugtuung für eine weiter zurückliegende Kränkung erhalten, die auch seiner Person erwachsen war, als man in Paris von antirömischer Seite, trotz seines Einspruchs, die Erfüllung der letzten Wünsche seines 1678 verstorbenen Nuntius Varesio verweigert oder nachträglich beanstandet hatte, und dies unter Zustimmung des französischen Hofes[4]). Eben deshalb war die Pariser

[1]) Brief vom 31. März 1683: Michaud II, S. 387.

[2]) Brief vom 27. April 1683: Michaud II, S. 389.

[3]) Brief des Duc. d'Estrées vom 4. Mai 1683: Michaud II. S. 391.

[4]) Das Nähere hierüber bei Michaud II, S. 354 ff. Vergl. auch Mémoiren von Pomponne, herausgegeben von Mavidal; Charles Gérin in der Revue des questions historiques, t XXIII, S. 32; sowie die Ausführungen bei Immich, S. 24 ff.

Nuntiatur vier Jahre lang unbesetzt geblieben. — Ohne Zweifel verband sich also mit der Schickung des neuen Nuntius ein Nachgeben, ein durch den äusseren Anlass der Sendung doch nur dürftig bemäntelter Rückzug des in solchen Fragen sonst so hartnäckigen Papstes. Worin aber lag der Grund für dieses sein Verhalten? Sollte ihn die energische Haltung des französischen Klerus bei der Erklärung der vier Artikel vielleicht doch eingeschüchert und zum Einlenken bestimmt haben? Sein späteres Verhalten spricht durchaus dagegen. Allein die Besorgnis vor der schwer heraufziehenden Osmanengefahr macht alles erklärlich: der Ausmarsch des Sultans nach Adrianopel war bekannt geworden; der Krieg schien unvermeidlich. „Der Glaube, dass es seines Amtes sei, nichts zum Schutze des christlichen Namens zu versäumen, der wilde Hass des Fanatikers gegen die Ungläubigen triumphierten über das Gefühl der Kränkung durch den französischen Monarchen“ [1]). Das Breve, das Ranuzzi, vom 22. April datiert, für den König von Frankreich mit sich nahm, enthielt denn auch nur erneute eindringliche Mahnungen zu einem Vorgehen gegen die Türkengefahr. Ludwig XIV. möge bei der grossen Bedrängnis der christlichen Sache „nicht zur Erweiterung seines Reiches, vielmehr zum Schutze der öffentlichen Wohlfahrt“ seine Macht gebrauchen [2]). Auch an Emauuel Theodosius von Bouillon, an Père la Chaise, den Beichtvater des Königs, an die Königin, an den Minister Colbert-Croissy und die Erzbischöfe von Paris und Reims hatte Ranuzzi päpstliche Schreiben zu überbringen; die Empfänger sollten sich bemühen, im Sinne des römischen Stuhles bei Ludwig XIV. zu wirken. [3])

B). Von der Beendigung des Warschauer Reichstages bis zur Entsatzschlacht. (12. September 1683.)

IV. Wenn dem Papste nach den Erklärungen der d'Estrées eine Beihilfe Frankreichs doch immer unwahr-

[1]) Immich, S. 27.

[2]) Berthier II, No. 1415; Gérin S. 130.

[3]) Beziehentlich Berthier, NNo. 1423, 1424, 1430, 1434, 1435.

scheinlicher und unsicherer werden musste, so war die Aussichtslosigkeit einer solchen Sobieski schon zur Gewissheit geworden. Lange Zeit hatte Ludwig XIV. ja eine deutliche Erklärung frei nach aussen hin, ein offenes Absprechen etwa gegen die österreichisch-polnische Allianz ebenso geflissentlich vermieden, wie er im geheimen jeden Annäherungsversuch Polens an den Wiener Hof zu hintertreiben trachtete. Die Scheu vor der öffentlichen Meinung, in erster Linie wohl auch vor dem Papste scheint für dieses Verhalten bestimmend gewesen zu sein. Zwar hatte er die von Leopold I. dem Polenkönig im November 1682 durch Zierowsky angebotene und von diesem akceptierte Vermittelung[1]) zwischen Frankreich und Oesterreich entschieden zurückgewiesen. Verberge sich darin doch nur die Absicht seiner Feinde, die Bewilligung seiner Friedensvorschläge zu hindern und die Verhandlungen hierüber nach Möglichkeit in die Länge zu ziehen[2]). Doch als am 2. Februar 1683 Sobieski durch vier Senatoren Gewissheit über die Stellungnahme Ludwigs zur geplanten Union von de Vitry zu erlangen suchte, ging dessen Erklärung dahin, der König von Frankreich denke mit nichten daran, einem österreichisch-polnischen, gegen die Ungläubigen gerichteten Offensivbündnis irgendwie hemmend in den Weg zu treten; immerhin möge man dessen Folgen und die zur Kriegführung notwendigen Mittel bedenken; diese zu leisten, sei doch kein anderer Fürst in dem Masse imstande, wie gerade Ludwig XIV. Und ohne dass der Friede mit Oestereich zuvor gesichert sei, könne dieser dem mit einer ihm feindseligen Macht verbündeten Polen doch schlechterdings seine Beihilfe nicht angedeihen lassen. Als die Senatoren dem letzten Einwand gegenüber auf die getrennte Kriegführung hinwiesen, die eine Unterstützung Polens allein möglich machen würde, versicherte sie de Vitry nochmals im allgemeinen des Wohlwollens und der

[1]) Vergl. Theatrum Europaeum XII, S. 441

[2]) Schreiben Ludwig XIV. vom 8. Janar 1683: Waliszewski III, S. 310; vom 18. Februar 1683: ebd., S. 337 f., Kluczycki, No. 22; vom 1. April 1688: Waliszewski III, S. 365 ff.

guten Gesinnung seines Königs für Polen. Diese die Annäherung Warschaus an Wien keineswegs von vornherein verurteilende Erklärung erschien Sobieski denn auch „zu gut, um aufrichtig zu sein.“ [1]) Erwünschter wäre ihm eine offene Stellungnahme dagegen gewesen.

Dem Bestreben Ludwigs XIV. nach möglichster Geheimhaltung seiner innersten Absichten entsprach auch die immer wiederholte Aufforderung an seinen Botschafter in Warschau, jede schriftliche Erklärung so lange als irgend angängig zu vermeiden. Nur für einen äussersten, unumgänglichen Notfall liess er endlich am 25. März den fixierten Text einer eventuellen Antwort de Vitry zugehen [2]). Ausser allgemeinen Freundschaftsversicherungen, vorsichtigen und mehrdeutigen Hinweisen auf das Vertrauen des Franzosenkönigs, dass die Weisheit Sobieskis der besten Partei würde zu folgen wissen, und neben Verdächtigungen der Kaiserlichen sagte der Inhalt nichts Bestimmtes. Selbst die früher von de Vitry im Namen Ludwigs oftmals abgegebene Erklärung [3]), der König von Frankreich habe durch Guilleragues, seinen Botschafter in Konstantinopel (seit 1679) [4]), den Sultan mit Krieg bedrohen lassen, falls er sich gegen Polen wenden würde, selbst diese findet sich hier nicht mit gleicher Klarheit wiedergegeben.

Die Politik Ludwigs XIV. in Konstantinopel entsprach nicht den in Rom am Vatikan gelegentlich gemachten Aussichten und Hoffnungen. Während er hier eine Unterstützung seitens Frankreich gegen die Pforte von einem Friedensschluss auf Grund der in Regensburg vorliegenden Bedingungen abhängig machte, hatte er dort vor und wäh-

---

[1]) Bericht de Vitrys vom 5. Februar 1683: Waliszewski III, S. 312 ff.

[2]) Waliszewski III, S. 359 f.

[3]) Schreiben Ludwigs vom 29. Oktober 1682: Waliszewski III, S. 284; vom 12. November 1682: ebd., S. 292; vom 4. März 1683: ebd, S. 349.

[4]) Ueber ihn vergl. Memoires de St. Simon, hrsg. von A de Boislisle (Paris 1881) III, S. 363.

renddem die Gerüchte von seiner Beihilfe auch für das Eintreffen jenes angenommenen Falles durch Guilleragues dementieren lassen; Oesterreich, so sollte sich dieser äussern, wolle mit der Verbreitung solcher Gerüchte nur die Türken einschüchtern und zur Annahme seiner geplanten Vorschläge veranlassen. „Zwischen mir und dem Kaiser kann es von nun an keine so engen Verbindungen geben, um mich zu verpflichten, meine Waffen mit den seinen, zu welchem Zwecke es auch immer sein mag, zu vereinen," so hatte er bereits geraume Zeit vorher an seinen Vertreter an der Pforte geschrieben[1]). Auch die Drohungen für den Fall eines Angriffs auf Polen, die de Vitry als Zeichen des Wohlwollens des Franzosenkönigs so oft ins Feld geführt, hörten nach Abschluss des Bündnisses Sobieskis mit Leopold, wie erklärlich, auf. Einen Monat etwa nach Unterzeichnung desselben, am 30. April 1683, schärfte Ludwig XIV. Guilleragues in brieflicher Ordre nachdrücklich ein, in Konstantinopel nichts verlauten zu lassen, das Vermutungen irgend welchen Anteils seinerseits an den Interessen Sobieskis aufsteigen zu lassen geeignet wäre[2]). Der Anschluss an den Kaiser und die Behandlung des französischen Gesandten am Warschauer Hofe hätten ihn zu völligem Abbruch der Korrespondenz mit dem Polenkönig genötigt.

Gescheitert mit seinen Plänen auf eine erfolglose Auflösung des Reichstages, hatte de Vitry es auch nach dessen Beendung nicht verabsäumt, Oesterreich, soweit ihm die Möglichkeit noch dazu geboten war, zu schädigen. Noch sollten ja in den einzelnen Woiwodschaften die kleinen Landtage stattfinden, und Männer, wie die Sapiehas, Grzymultowski oder Priemsky, würden dort noch einer raschen und glatten Ausführung der Reichstagsbeschlüsse entgegenarbeiten können. Wenn die Erhebung der festgesetzten Kontributionen daselbst nicht bewilligt würde, so rechnete er, wäre damit schon

[1]) Vergl. die Schreiben Ludwigs XIV. vom 12. Dezember 1681 und 8. April 1682: Gérin, S. 109 f.

[2]) „Que puisse faire croire que je prenne aucune part a ses intérêts" (scil de Sobieski). Gérin, S. 121 f.

manches gewonnen. Weitere Geldopfer erkannte er für Erreichung dieses Zweckes als unerlässlich. Indem er dieserhalb neue Bitten an Ludwig XIV. richtete, verfehlte er zugleich nicht, seine Ansichten über den wahrscheinlichen Unwert, die voraussichtliche Zwecklosigkeit des österreichisch-polnischen Bündnisses darzutun[1]). Nicht vor Beendigung des Feldzuges der Kaiserlichen würde die polnische Armee schlagfertig sein können; und ganz unmöglich sei es, bei der allgemeinen Mittellosigkeit ein so grosses Heer, wie in Aussicht gestellt, ins Feld zu führen: Betrachtungen, wie er sie späterhin noch des öfteren äusserte[2]). Freilich, Vorsicht bei weiteren Gratifikationen schien ihm doch mehr denn je geboten; und Sobieski liess nicht ab, auch an die Landtage Mahnbriefe abzusenden, zu drohen, wie er es in Warschau getan, um auch dort die zur Opposition neigenden Elemente einzuschüchtern und unschädlich zu machen[3]).

Das Verhalten des Polenkönigs gegenüber de Vitry, dem eine Audienz unter vier Augen nicht gewährt worden war, bot Ludwig XIV. Veranlassung, auch seinerseits dem polnischen Gesandten in Paris, Gninsky mit Namen, einen gleichen Empfang zu versagen, obschon derselbe eben jetzt darum nachsuchte, um über den Anschluss Sobieskis an das Haus Habsburg allein mit dem Regenten von Frankreich verhandeln zu können. Mit der Meldung hiervon ging de Vitry zugleich die Ordre zu[4]), seinen offiziellen Abschiedsbesuch bei Hofe anzumelden und anlässlich desselben — vor möglichst grosser Versammlung — die Zurückweisung der gegen ihn erhobenen Vorwürfe zu wiederholen. Acht Tage später teilte Ludwig auch Sobieski die Abberufung seines

[1]) Schreiben vom 22. April 1683: Waliszewski III, S. 36 1f.

[2]) Schreiben vom 29. April (an Nôbeville): Walszewski III, S. 363; vom 1. Mai 1683: ebd., S. 367 f; vom 14. Mai 1683: ebd. S. 371.

[3]) Schreiben de Vitrys vom 14. Mai 1683: Waliszewski III, S. 371 f.

[4]) Schreiben Ludwigs XIV. vom 22. April 1683: Waliszewski III, S. 373 f.

Gesandten mit[1]). Nach einigem Schwanken willigte der Polenkönig ein, den Botschafter Frankreichs in letzter Visite zu empfangen ; ein Fieberanfall hinderte ihn jedoch noch einige Zeit daran[2]). Endlich, am 28. Mai, am späten Nachmittag wurde de Vitry mit der üblichen Feierlichkeit und unter Wahrung aller Zeremonien zur Verabschiedung vom König im Staatswagen nach Villanova gebracht, wo er sich und seinen Herrn, wie dieser ihm geheissen, nochmals gegen alle Anklagen verteidigte[3]). Ein bedenklicher Zwischenfall, der einige Tage später eintraf, trieb ihn zur Beschleunigung seiner Abreise. In der achten Abendstunde des 30. Mai und kurze Zeit später nochmals wurde nach den Fenstern seiner Wohnung je ein Pistolenschuss abgefeuert ; das zweite Mal wollte man mehr als zehn Reiter gesehen haben, während sich zuerst nur drei Personen gezeigt hätten. De Vitry äusserte darüber höchste Entrüstung und verlangte, als man am nächsten Morgen einen Schuldverdächtigen aufgriff, dessen Gefangenhaltung. In Besorgnis ob der Folgen, die der Vorfall nach sich ziehen könne, beeilte sich der päpstliche Nuntius, dem beleidigten Gesandten sein Beileid auszudrücken und ihn zu beruhigen zu suchen, indem er das ganze als „eine Tat der Trunkenheit“ darstellte[4]). Allein seine Worte machten auf de Vitry nicht eben viel Eindruck; und die Erklärung des litauischen Hofmarschalls, der im Namen Sobieskis sein Bedauern auszusprechen kam, erreichte eher noch das Gegenteil. Als dieser nämlich wie zur Beschönigung die Insultierung darauf zurückführte, sie wäre wohl in der Stimmung einer weinseligen Begeisterung der verletzten Polenkönigin zu Gefallen verübt worden, weil der Gesandte sich von ihr zu verabschieden nicht für nötig erachtet hätte, blieb de Vitry hierauf jede Antwort schuldig. Auch der päpstliche Nuntius, so meldete er später nach Ver-

[1]) Schreiben vom 29. April 1683 : Waliszewski III. S. 376 f.

[2]) Bericht Pallavicinis vom 26. Mai 1683 : Kluczycki, No. 56

[3]) Bericht de Vitrys vom 29. Mai 1683 : Waliszewski, III. S. 377 ff. : Bericht Paulavicinis vom 2. Juni : Kluczycki, No. 61.

[4]) Bericht Pallavicinis vom 2. Juni 1683 : Kluczycki, No. 61.

sailles[1]), wäre vor lauter Bestürzung über die Worte des Marschalls nicht imstande gewesen, dieselben zu entschuldigen. Ohne dem Rate Pallavicinis zu folgen, vorerst einen Bescheid aus Frankreich und dann Genugtuung abzuwarten, reiste de Vitry aus Warschau ab ; sein Verhalten fand die Billigung seines Königs[2]). Vordem aber hatte er bereits bestimmte polnische Persönlichkeiten dazu zu veranlassen gesucht, in Zukunft mit dem französischen Botschafter in Berlin, Herrn de Rébenac, eine geregelte Korrespondenz einzuleiten, wie er selbst in dieser Sache sich schon brieflich eben dorthin gewandt hatte[3]).

V. Wenn die Aussicht auf eine Erweiterung der österreichisch-polnischen Allianz durch den Beitritt Frankreichs sich so gut wie gänzlich verschloss, schien sich grössere Geneigtheit hierfür in Moskau zu zeigen. Denn Sophie, die Schwester des kürzlich in jungen Jahren gestorbenen Zaren Feodor III., die für Bruder und Stiefbruder, Iwan und Peter, die Regierung führte, stand unter dem Einfluss ihres Geliebten, des Fürsten Wassili Galitzin, der eine Quadrupelallianz von Russland, Oesterreich, Polen und Venedig gegen die Türken zu einem Bestandteil seines politischen Systems gemacht hatte. Seit dem Frieden von Kardis (1661) war ja den leitenden Männern des moskowitischen Reiches der alte Widerstand gegen Schweden mehr und mehr dem Gesichtsfeld entrückt vor ihren neuen, nach Süden gerichteten Plänen[4]).

---

[1]) Bericht de Vitrys vom 12. Juni 1683: Waliszewski III, S. 382. Die Königin scheint in der Tat die Veranlassung zu dem Zwischenfall hergegeben zu haben. Vergl. die Aeusserung Sobieskis im Briefe an seine Gemahlin vom 23. August 1683 (Kluczycki, No. 177, S. 290): „Il n'a pas encore eu son audience de congé, car l'on craint qu'il ne veuille faire comme Vitry, c'est -à- dire ne pas prendre congé de la Reine. Quant au coup de pistolet de Tyszkievich on en a peu parlè avec lui."

[2]) Schreiben vom 28. Juni 1683: Waliszewski III, S. 382.

[3]) Schreiben vom 20. Mai 1683: Waliszewski III, S. 375.

[4]) Vergl. M. Vassileff, Russland und Frankreich von der Thronbesteigung Peters des Grossen bis zum Vertrage von Amsterdam. (15. VIII. 1717) (Gotha 1902) S. 9 f.

Doch auch hier war Frankreich entschlossen, davon abzuraten, und Russland statt dessen in eine französisch- dänisch-brandenburgische Allianz gegen Schweden zu ziehen[1]). Und andererseits verloren die päpstlichen Vertreter in Wien und Warschau und Innocenz XI. selbst den Anschluss der Zaren an ihre gegen die Osmanen gerichtete Sache nicht aus den Augen: päpstliches und französisches Interesse durchkreuzten einander auch in Moskau. Schon im Januar, als Kaiser Leopold seine Vermittlung zwischen Polen und Russland für einen dauernden Frieden anbot, äusserte sich Sobieski dahin, es möchten kaiserliche Gesandte nach Moskau gehen, um die Zaren zum Anschluss an die Liga zu bewegen[2]); in erster Linie sie zu gewinnen zu suchen, war dann im Bündnistraktat zur Pflicht gemacht worden. Die russische Gesandtschaft jedoch, welche Anfang April 1683, reich mit Pelzwerk für König und Königin bedacht, in Warschau eintraf und daselbst am 9. in feierlicher Audienz empfangen wurde, schien keineswegs etwa schon zwecks einleitender Verhandlungen über den Beitritt zur Allianz erfolgt zu sein. Nur zur Erneuerung alter Verträge — von 1667 und 1680 — und zur Sicherung des friedlichen Verhältnisses zwischen den beiden Staaten, mutmasste Pallavicini, sei sie an den polnischen Hof geschickt worden[3]).

Für alle Fälle aber hatte Buonvisi bereits auf den Kaiser eingeredet, seinem in Warschau zurückgebliebenen Botschafter Zierowsky — Waldstein war am 26. April von dort abgereist — Vollmachten für den Abschluss eines Bündnisses auch mit Russland zu erteilen: Vorschläge, denen Leopold seine Zustimmung nicht versagte, so dass der Nuntius mit Hoffnung in die Zukunft schaute. Und noch weiter nach

---

[1]) Vergl. die für de la Picquetierre bestimmt gewesene Instruktion im Recueil des instructions données aux ambassadeurs de France (Russie par A. Rambaud) B. VIII, 1., S 76—81.

[2]) Bericht Pallavicinis vom 20. Januar 1683: Kluczycki. No. 15.

[3]) Bericht Pallavicinis vom 14. April 1683: Kluczycki, No. 37.

Osten hin, nach Innerasien, lenkte er des Kaisers Blick. Nach Persien möge er einen Gesandten abschicken, nicht um sich dem Schah zu verbinden, aber ihn doch wenigstens zu einem Einfall in das von Truppen entblösste Türkenreich bewegen zu lassen. Sobieski werde durch Pallavicini veranlasst werden, dem hierfür bestimmten Boten des Kaisers einen Begleiter zuzugesellen. Auch der Papst, schrieb er an den Kardinalstaatssekretär Alderano Cybo,[1]) möge ein Breve zu bewusstem Zwecke nach Moskau senden und desgleichen ein Begleitschreiben der österreichisch-polnischen Botschaft nach Persien beifügen. Noch ehe eine solche zustande kam, willfahrte Innocenz dem Wunsche seines Nuntius in Wien: unter dem 19. Juni 1683 ging eine Breve, in dem Sinne, wie Buonvisi es gewünscht, abgefasst, für den „erlauchten und mächtigen Herrscher der Perser" ab.[2]) Für die Gesandtschaft an dessen Hof wurde dann Sebastian Knab, Erzbischof von Naxivan, (Nachschiwan im russischen Armenien), bestimmt; allein erst Anfang August wurde das kaiserliche Beglaubigungsschreiben und 1000 Taler Weggeld zu diesem Zweck für ihn nach Polen abgeschickt[3]), und ehe er noch am Hofe des Schahs anlangte, hatte der Feldzug des Jahres 1683 bereits seinen Abschluss gefunden.

Dagegen glaubte Pallavicini bald bemerkt zu haben, dass die moskowitischen Gesandten in Warschau sich mehr und mehr von den Vorteilen des Beitritts zur Allianz überzeugen liessen. Sobieski wäre, so berichtete er[4]), zu einer Verlängerung des noch acht Jahre währenden Waffenstillstandes mit dem Zaren bereit und erwünsche zum mindesten 20 000 Mann russischer Infanterie; diese sollten, mit einem Teile polnischer Kavallerie vereint, einen Einfall in die

---

[1]) Bericht Buonvisis vom 2. Mai 1683: Sauer, S. 126.

[2]) Berthier II, No. 1468; Sauer, No. 14. Vgl. auch Schreiben Sobieskis vom 17. Juli 1683: Lünig, Literae Procerum Europae tom III, p. 16 ff.

[3]) Schreiben der Hofkanzlei an Zierowsky vom 5. August 1683; Kluczycki, No. 131.

[4]) Am 28. April 1683: Kluczycki, No. 45.

Krim machen, um dadurch womöglich die Türken vom ungarischen Kriegsschauplatze abzuziehen.

VI. Je näher die Gefahr vom Osten heraufrückte, um so mehr vergrösserte sich der besorgte Eifer des Papstes, sich neue Bundesgenossen und wirksame Unterstützung dagegen zu sichern. Schon vor Abschluss des österreichisch-polnischen Bündnisses hatte er sich in erster Linie an den Klerus gewendet: an die Erzbischöfe von Gran, Salzburg, Mainz, Köln und Trier, an die Benedektineräbte der Schweiz, wie die Bischöfe des deutschen Reiches[1]). Auch an Dom Pedro von Portugal war ein Breve bereits abgegangen[2]), und den Herzog Karl V. von Lothringen hatte Innocenz schon als den Oberbefehlshaber gegen den Türkenfeind mit Worten der Freude begrüsst[3]).

Die Antworten der drei geistlichen Kurfürsten boten freilich wenig oder vielmehr keine Aussicht auf eine tatkräftige Förderung der Sache des Reiches. Anselm Franz von Mainz, geleitet von einem französisch gesinnten Minister, erklärte den Frieden mit Frankreich für eine erste Notwendigkeit; denn wie solle das Reich in gleicher Zeit zu einer Verteidigung nach Ost sowohl, wie nach West imstande sein[4])? Maximilian Heinrich von Köln, ein Werkzeug nur in den Händen der Fürstenberge, Franz Egons († 1. IV. 1682) und seines Bruders Wilhelm, und Johann Hugo von Trier erwiderten in ähnlicher Form[5]).

---

[1]) Breven vom 16. Januar, 8. März, 3. und 10. April 1683: Berthier II, beziehentlich NNo. 1362, 1392 f., 1407 ff.

[2]) Breve vom 11 April 1683: Berthier II, No, 1412.

[3]) Breve vom 24. April 1683: Berthier II, No. 1436. — Einige Wochen später (Breve vom 29. Mai 1683: Sauer No. 9; Berthier No. 1459) sicherte der Papst dem Herzogeine wirksame Unterstützung in der Verfechtung seiner persönlichen Interessen — Ansprüche auf Lothringen gegenüber den Prätensionen Ludwigs XIV. — zu, wenn der Krieg erst glücklich beendet wäre.

[4]) Schreiben vom 21. März 1683: Lünig, Literae Procerum Europae, tom. III., p. 5 ss.

[5]) Vergl. auch Klopp, S. 155.

Dem Ersuchen des Kaisers[1]) Gehör schenkend, war der Papst auch gewillt, an den Fürstbischof von Münster zu schreiben[2]), obschon sich dieser am 17. Februar 1683 zu Soest mit Dänemark und Brandenburg, d. h. zu Frankreich neigenden protestantischen Mächten verbündet hatte. — Auf das Verhalten des Salzburger und Graner Erzbischofs werden wir noch zurückzukommen haben.

In vollem Masse erst entfaltete sich die agitatorische Tätigkeit des Papstes, nachdem er Kunde von der glücklichen Beendigung des Warschauer Reichstages erlangt hatte. Am 23. April war die Nachricht hiervon in Wien eingetroffen, und unverzüglich sandte Buonvisi eine Estaffette nach Venedig ab, damit dem Papste von dort aus schnellste Meldung zukäme. Zu gleicher Zeit liess er den Kardinalstaatssekretär wissen, der König von Polen begehre lebhaft als Belohnung seiner Verdienste die päpstliche Auszeichnung der Verleihung von Degen und Feldherrnhut, wie auch seine Gemahlin sich die goldene Rose vom Hl.. Vater erwünsche; er, der Nuntius, bäte Cybo um Fürsprache hierfür[3]). In seinem Glückwunschschreiben an Sobieski selbst aber drückte sich seine hoffnungsvolle Zuversicht also aus: „Endlich sind jene Anzeichen Wahrheit geworden, die bei der so verdienten Thronerhebung Ew. Majestät sich zeigten, dass nämlich mit deren Hilfe Gott die Barbaren erniedrigen und die katholische Religion triumphieren machen werde[4]).

Bald nach dem Eintreffen jener Nachricht vom Warschauer Bündnis sandte der Papst an König Sobieski wie

---

[1]) In einem kaiserlichen Reskript an den Kardinal Pio vom 14. April 1683 nach Klopp, S. 155 Anm. 5.

[2]) Im Schreiben des Kardinals Pio vom 15. Mai nach Klopp, S. 162 Anm. 1: „Ha promesso il pontefice all'Inviato die scrivere a questo Vescovo perchè assista a V.M., e sia buon Ecclesiastico ed Allemanno." Ich habe bei Berthier ein päpstliches Schreiben an den Fürstbischof von Münster vermisst. Maximilian Heinrich von Köln gelangte noch 1683 in den Besitz des Bistums Münster.

[3]) Schreiben vom 24. April 1683: Sauer, S. 123 f.

[4]) Schreiben v. 23. April 1683: Trenta II, S. 23 f.

an Kaiser Leopold seine frohen Gratulationsbreven ab[1]). Denen folgten in Kürze neue Schreiben nach mit der Bitte um tatkräftige Förderung der Abwehr der drohenden Gefahr: an den Grossherzog Cosmus von Toskana[2]), an den Herzog Rainutius II. von Parma, an Franz II. Este von Modena, an die Herzöge Alberich II. von Massa und Alexander II. Pico von Mirandola[3]), an die Häupter von Lucca und Genua[4]), sowie an die Mutter des Herzogs von Savoyen[5]). Sie solle ihren Sohn zur Unterstützung des Kaisers veranlassen. In Genua, Turin und vor allem in Venedig sollte zudem der eben auf der Heimreise befindliche Gesandte Leopolds, Graf Georg Adam Martiniz, den päpstlichen Bitten das Wort sprechen. Noch bevor dieser in der Lagunenstadt eintraf, war dem von ihm zu überbringenden Schreiben an die Republik Innocenz mit einem zweiten Breve bereits zuvorgekommen, das unter Hinweis auf die den Venetianern selbst nach Eroberung Ungarns drohende Gefahr die Bitten des ersten wiederholte[6]). Nun sei ihnen endlich die Gelegenheit geboten, die reichen, dereinst an den Muselmann verlorenen Provinzen sich wieder zu verschaffen. — Am 16. Juni erstattete Martiniz, dann dem Cardinal Cybo über die Resultate seiner in Genua und Turin getanen Schritte Bericht[7]). Ersteres werde 30 000 Taler beisteuern[8]), vom

[1]) Vom 8. Mai 1683: Sauer, NNo. 1, 2; Theiner, S. 247f; Berthier II, NNo. 1440f.

[2]) Vom 12. Mai 1683: Sauer, No. 3; Berthier, II No 1442.

[3]) Vom 12. Mai 1683: Berthier, II, NNo. 1445–1448.

[4]) Vom 12. Mai 1683: Berthier, II, No. 1444.

[5]) Vom 12. Mai 1683: Sauer, No. 4; Berthier, II. No. 1443. Die Annahme eines an den Herzog von Savoyen selbst gerichteten Schreibens (Maurer, a. a O. S. 581) ist irrig.

[6]) Breven vom 12. Mai 1683: Sauer, No. 5; Berthier II, No. 1449; vom 22. Mai 1683: Sauer, No. 7, Berthier II., No. 1451. — Die zustimmende Antwort Venedigs vom 29. Mai 1683: Theiner, Monumenta Poloniae, tom. III, p. 686. Die päpstliche Erwiderung hierauf vom 12. 6. 1683: Sauer, No. 11 Berthier II, No. 1465.

[7]) Sauer, No. 12.

[8]) Vergl. dazu Theatrum Europaeum XII, S. 612.

anderen Hofe aber habe er nichts anderes erlangen können als die Abtretnng eines von den Spaniern zu fordernden und durch Hypotheken auf neapolitanischen Besitz gesicherten Guthabens von 50 000 Dukaten. Mit Ironie erklärte es Ludwig XIV. für sehr begreiflich, dass Savoyen die Stellung eines vom Könige von Polen geforderten Regimentes verweigerte; müsse man doch vor allem auf seine Sicherung gegen Oesterreich bedacht sein[1]). In Venedig aber liess es sein Botschafter Michel Amelot, Marquis de Gournay, an Mahnungen und Drohungen nicht fehlen, um auch hier die päpstlichen Absichten auf eine Liierung des Dogen mit dem Kaiser zu vereiteln; Ludwig XIV. rechnete auf eine Abneigung der Venetianer hiergegen und mutmasste, man werde bei ihnen ein so leichtes Spiel nicht haben[2]).

Immerhin blieben die Bemühungen des Papstes bei den italienischen Fürsten wenigstens nicht völlig ergebnislos. Es haben beigesteuert: Genua die versprochenen, später zum Ankauf von Mehl verwandten 30 000 Taler, ferner der Fürst von Castiglione 30 000, der von Mirandola 1974, der Herzog von Massa 5850, die Republik Lucca 1158 und die „foedatarii“ im Genuesischen 3466 Gulden. Der Gesamtbetrag der letzten vier Summen von 12 448 Gulden wurde später für die kroatischen Truppen verwendet[3]). Lucca liess dem Nuntius an der Hofburg später noch weitere 10 842 Gulden in Wechseln zugehen, die von Buonvisi am 23. September quittiert und der Hofkammer übergeben wurden[4]). Toskana stellte Unterstützung zur See in Aussicht, wobei es auf weitere Verstärkung durch die Schiffe der Malteser rechnete; später erst wurden dem Kaiser vom Grossherzog 100 000 Pfund Pulver überlassen. Der päpstliche Nuntius

---

[1]) Schreiben Ludwigs XIV. an den Kardinal d'Estrées vom 9. Juni 1683: Gérin S. 133.

[2]) Schreiben Ludwigs XIV. an den Duc. d'Estrées vom 14. Mai, 3. und 6. Juli 1683: Gérin, S. 133.

[3]) Renner, S. 71.

[4]) Maurer, a. a. O., S. 676. — Ders., Kardinal Leopold Graf Kollonitsch. (Innsbruck 1887.) S. 139.

freilich hätte sofortige Beihilfe mit Geld lieber als alles andere gesehen und liess auch den Papst ersuchen, sich vor allem hierfür in Florenz zu verwenden [1]). In der Tat scheint Sobieski dann auch von Toskana mit 100 000 Gulden unterstützt worden zu sein. Wenigstens erhielt der toskanische Gesandte am Kaiserhofe, Pucci, im August 1683 von Buonvisi ein Schreiben Pallavicinis überwiesen, in dem dieser seinen Dank für die vom Grossherzog geschenkte Summe aussprach [2]).

Ein Erfolg Oesterreichs ohne solch ausgiebige Beisteuern war, wie der Papst wohl wusste, damals so gut wie ausgeschlossen. Denn unter der langjährigen Verwaltung der Hofkammer durch den Grafen Georg Ludwig Sinzendorf war eine entsetzliche Verwilderung des Finanzwesens eingerissen [3]). Nur zu spät waren die grossartigen Veruntreuungen von fast zwei Millionen Gulden und die Eigennützigkeiten dieses Präsidenten ans Tageslicht gekommen, und wenig besser lagen immer noch die Dinge, als sein Nachfolger der Freiherr von Abele, im Jahre 1683 abdankte und die Leitung der Finanzen auf Wolfgang Andreas Rosenberg, den Schwiegersohn Montecuculis, überging. Auf Grund des Beschlusses einer Kardinalkongregation vom 1. April [4]) gab der Papst daher bereitwilligst und, wie Buonvisi meldete [5]), zur Freude des Kaisers seine Zustimmung zum Verkauf des böhmischen, zum Erzbistum Prag gehörigen Dotationsgutes Janowitz. Auf einen kaiserlichen Erlass vom 25. April an den Prager

---

[1]) Schreiben an Cibo vom 4. Juli 1683: Sauer, S. 133.

[2]) Bericht Puccis vom 24. August 1683: Kluczycki, No. 183, Postskriptum.

[3]) Ueber die Zerrüttung der österreichischen Finanzverhältnisse vgl. die Abschnitte bei Newald I, II, sowie Renner, S. 86ff. Nach ihm beliefen sich i. J. 1682 die rückständigen Zinsen auf 985.262 Gl., 7 Kr., 1 D., und die Gesamtsumme der Regierungsschulden an die Gemeinde Wien auf 1 157 847 Gl., 55 Kr. 1½ D. Fraknói, S. 30. schreibt unrichtig Zinzendorf statt Sinzendorf.

[4]) Theatrum Europaeum XII. S. 608 f.

[5]) Bericht vom 25. April 1683: Sauer S., 124 f. Vgl. dazu Newald II, S. 61.

Erzbischof, Johann Friedrich Grafen von Waldstein, wegen Gewährung eines Darlehns von 148 000 Gulden stellte dieser selbst am 8. Mai den Antrag auf Veräusserung von Janowitz; der Kaufschilling solle gegen eine 5 procentige Verzinsung als Darlehen an die Hofkammer gelangen. Bei dem durch den obersten Landrichter Böhmens, den Grafen Slavata, geleiteten Verkauf gelangte das Gut gegen ein Höchstgebot von 48 000 Gulden in den Besitz des Grafen Wilhelm Albrecht Krakowski von Kollowrath. — Ebenso genehmigte der Papst eine Geldanleihe auf die böhmischen Salinen, wobei die Salzamtskasse die geforderte Sicherheit zu übernehmen hatte, und am 25. April bereits konnte sein Wiener Nuntius melden, das vier zu Beiträgen auffordernde Breven in seinem Besitze seien[1]). Mitte des folgenden Monats folgte diesen noch ein Schreiben mit der Vollmacht nach, dass zur Linderung der Notlage selbst die geweihten Kirchengefässe hingegeben werden könnten, eine Massnahme, deren sich der Nuntius freilich nur im äussersten Falle und erst nach den grössten Anstrengungen auch des Hofes und aller Grossen bedienen zu wollen erklärte[2]).

In wachsender Bedrängnis hatte Leopold auch auf die Kirchengüter seiner Erblande einer ausserordentliche Steuer von 1 Procent ausgeschrieben, ohne hierbei jedoch zuvor die päpstliche Genehmigung einzuholen: ein Verfahren, das, wie erklärlich, beim Klerus — besonders bei den Prälaten Böhmens — auf Opposition und Widerspruch stiess; die Missstimmung wuchs, als in Trient und anderwärts von kaiserlichen Beamten sogar Eingriffe in kirchliche Freiheiten und Rechtsame verübt wurden. Auch Buonvisi bestand mit Nachdruck darauf, dass der Kaiser den päpstlichen Konsens nachsuche[3]). Erst am 29 Mai kam Leopold der Forderung des Nuntius nach[4]), worauf der Papst am 3. Juli zu-

[1]) Sauer, S. 125.

[2]) Bericht Buonvisis vom 16. Mai 1683: Sauer, S 128.

[3]) Bericht Buonvisis vom 2. Mai 1683: Sauer, S. 127.

[4]) Sauer, No. 10; Bericht Buonvisis vom 30. Mai 1683: ebd. S. 131.

stimmend antwortete[1]). Buonvisi wäre bereits mit der Vollmacht betraut worden, in den Erbländern des Kaisers aus den geistlichen Gütern die gewünschte einprocentige Kirchensteuer zu erheben. Aus einer weiteren Umlage auf den Kirchenbesitz gedachte man zudem noch andere 500 000 Gulden zu erzielen; Regierung und Nuntius sollten einander hierbei gegenseitig unterstützen.

Freilich sollte Buonvisi in seinem Bestreben, die Kirchenfürsten zu einer eifrigen Unterstützung mit Geld und Munition zu veranlassen, bei diesen keineswegs das gewünschte Entgegenkommen finden. Bereits im April hatte Maximilian Gandolf Graf von Kuenburg, der Erzbischof von Salzburg[2]), für 5000 Taler Pulver — 300 Centner waren es — nach Wien gesandt, womit Buonvisi sich schon damals nicht zufrieden erklärte; bei dem grossen Reichtum und der gefährdeten Lage jenes Bistums hätte man doch mehr erwarten können[3]). Auch als die Gefahr aufs Höchste stieg, blieb das Verhalten der Geistlichkeit zaudernd und wenig selbstlos wie zuvor. Wir werden bald darauf zurückkommen.

Auch in Polen waren dem Kaiser die vom Papste beigesteuerten Subsidien bereits zu gute gekommen. Hier hatte er unter dem Vorwande einer Rekrutierung für König Johann Sobieski zwei Regimenter leichter Reiterei und ein Dragonerregiment zu je 800 Mann, sowie 400 Panzerreiter auf eigene — kaiserliche — Kosten durch den Fürsten Hieronymus Augustin Lubomirsky anwerben lassen. Die ersten Soldzahlungen für diese Milizen wurden mit Hilfe der päpstlichen Gelder bestritten[4]). Zwar erhoben die Polen bald Ansprüche auf Rückzahlung der zum Zwecke der Aushebung von Pallavicini ausgezahlten Summen; allein auch der Papst erklärte sich hiermit nicht einverstanden. Als er wie nach Wien, so auch nach Warschau 100 000 Gulden ab-

[1]) Sauer, No. 15; Berthier II, No. 1473

[2]) Ueber ihn vergl. Guarnacci I, p. 209ff.

[3]) Bericht Buonvisis vom 2. Mai 1683: Sauer, S. 127.

[4]) Vgl. Schreiben der Reichskanzlei an die Hofkammer vom 2. Juni 1683: Kluczycki, No. 64; Newald I, S. 75, Klopp, S. 166.

sandte, verfügte er, diese neuen Zuwendungen für Sobieski seien dazu bestimmt, die zu Gunsten des Kaisers gemachten Ausgaben zu begleichen[1]). Wie angekündigt, trafen bald weitere 100 000 Gulden aus Rom in Warschau ein.

Betreffs der russischen Gesandtschaft, die daselbst noch weilte, konnte Pallavicini Mitte Juni über Aeusserungen derselben nach Rom berichten, wonach Privatbriefe aus Moskau den Schluss gestatteten, dass man der geplanten Tripelallian dort sympatisch gegenüberstünde[2]). Auch der Umstand dass der dorthin gesandte Kurier noch nicht zurückgekehrt sei, liesse dies folgern. Erst am 10. Juli traf derselbe, mit Schriftstücken auch für die russischen Botschafter wohl versehen, mit seiner Begleitung in Warschau ein. Am Morgen des 13. traten alsdann die Gesandten der Zaren im königlichen Palais zu einer Konferenz zusammen, wobei sie als Forderung aufstellten : vor einem neuen Vertrage möge der Polenkönig vorerst auf eine gewissenhafte Beobachtung der alten Vereinbarungen den Eid leisten, womit man auf polnischer Seite sich nicht einverstanden und zufrieden erklärte. Den Streit darüber zu beenden, machte der Bischof von Luck, Stanislaus Witwicki, einen Vorschlag zur Vermittelung : offenbar sei man russischerseits nicht gehalten, unter allen Umständen auf einem Eidschwur zu bestehen ; man könne sich wohl mit etwas Gleichwertigem zufrieden geben, wenn etwa Sobieski die Zaren brieflich einer treuen Befolgung und Erfüllung der früher schon ihrem Bruder in Grodno (1680) beschworenen Beschlüsse und Verpflichtungen versichere. Der Polenkönig erklärte auf die eindringlichen Vorstellungen mehrerer Senatoren, die sich noch am selben Abend zu ihm begaben, hierzu seine Bereitwilligkeit[3]). Und

---

[1]) Berichte Buonvisis vom 23. u. 30. 5. 1683: Sauer, S. 130. Versehentlich wird die Sendung an den Kaiser bei Maurer a. a. O., S. 580 nur auf 100 000 Kronen beziffert.

[2]) Bericht Pallavicinis vom 16. Juni 1683 : Kluczycki, No. 68.

[3]) Bericht Pallavicinis vom 14. Juli 1683 : Kluczycki, No. 90 ; Theiner, S. 251 f.

bevor noch die moskowitische Gesandtschaft ihre Heimreise antrat, bestimmte er ihr Ort und Zeit des demnächst abzuhaltenden russisch-polnischen Kongresses: an den Grenzen wie man es gewollt, und zwar auf dem Gebiete der Woiwodschaft Polozk, sollte derselbe am 11. Oktober zusammentreten [1]). Pallavicini aber wandte sich aufs Neue an Buonvisi, den Kaiser zu veranlassen, auch seinerseits Vorkehrungen für die mit Moskau einzuleitenden Verhandlungen zu treffen.

Ueber Einfälle von Saporoger Kosaken in türkisches Gebiet und ihre wühlerische Tätigkeit gegen den Sultan hatte der Warschauer Nuntius bereits Anfang Juni mit Befriedigung nach Rom berichtet; man werde ihre Scharen auch gegen die Tataren zu verwenden suchen. Sie, die unter Johann Kasimirs schwacher Regierung sich unter die Oberhoheit der Pforte gestellt, böten jetzt freiwillig Sobieski wieder ihre Dienstleistungen an [2]). In der Tat richtete unter dem Datum des 26. Juli der Kosakenhetmann Kunicki an „Polens hochberühmte Heerführer" selbst ein lateinisch abgefasstes Schreiben, das nicht ohne Interesse ist. Er schreibt: „Vornehm von Geschlecht, wie ich bin, Sohn des polnischen Vaterlandes, doch unter Türkenschutz gestellt, wie könnte ich leben, vergessend meiner Pflicht! An erster Stelle also künde ich dies: Zwei Tage hat bei mir der Ruthenenmetropolit geweilt, als er in geheimer Sendung von Macedonien zum Moskowitertürsten nach Moskau reiste; beauftragt von allen unter der grausen Tyrannis der Türken lebenden Christen, auf dass sich die genannten Fürsten mit dem Kaiser und dem Polenkönige verbänden; denn dahin geht der Wunsch der insgeheim zu solchem Beschluss vereinten Patriarchen, dass man das Türkenjoch vom Nacken wälzen könne, das der Christen Schultern nicht mehr zu tragen vermögen." Die Gunst des Augenblickes, dass Walachei,

[1]) Bericht Pallavicinis vom 21. Juli 1683: Kluczycki, No. 106; Theiner, S 252

[2]) Bericht vom 2. Juni 1683: Kluczycki, No. 61 (123 f.).

Moldau und das Gebiet von Bialogrod (Akkermann) von Truppen entblösst seien, wolle er zu Einfällen dahin benutzen, um sich dadurch Dank und Wohlwollen des Polenkönigs wieder zu erwerben[1]). Auch für jene entfernten Scharen sollte sich die päpstliche Unterstüzung von Vorteil erweisen. Sobieski hatte Pallavicini gebeten, beim Hl. Vater dahin zu wirken, dass man einen Teil seiner Subsidien für Werbung und Unterhalt von 3000 Saporoger Kosaken verwenden dürfe[2]). Der Papst versagte dem seine Zustimmung nicht.

So erwies sich Pallaviciui allenthalben für die nur langsam fortschreitenden polnischen Aushebungen überaus fördernd. Am 27. Mai überbrachte ein kaiserlicher Kurier zugleich mit der Ratificierung des Bündnistraktates 100 000 Reichstaler, also die Hälfte der an Polen versprochenen Subsidien, nach Warschau[3]); die letzte Rate hiervon, schlesisches Steuergeld zum einen, päpstliche Summen zum anderen Teil, ging wenig später, am 7. Juni, an die polnische Regierung ab. Allein auch damit reichten die vorhandenen Mittel selbst für die notwendigsten Auslagen nicht aus. Deshalb stellte Zierowsky an Sobieski das Ansuchen, Geldmittel aus seinem Schatze vorzustrecken, ein Verlangen, dem der König wohl nachkam, jedoch mit der Bedingung, dass auch der päpstliche Nuntius sich zur Restitution verpflichte. In einem ersten Falle wurden 200 000 Gulden gefordert[4]); ein zweites Mal waren es 90 000 Gulden, die Sobieski gegen Zusicherung einer Rückerstattung binnen vier Wochen aus dem Hofschatze zur Verfügung stellte[5]).

Man sieht, dass Pallavicini selbst mit der Auszahlung der ihm vom Papste bereits überwiesenen 200 000 Gulden

---

[1]) Theiner, S. 249.

[2]) Bericht vom 16. Juni 1683: Theiner, S. 250 f.

[3]) Bericht Pallavicinis vom 2. Juni 1683: Kluczycki, No. 61, (S. 124).

[4]) Bericht Pallavicinis vom 2. Juni 1683: Kluczycki, No. 61, (S. 124).

[5]) Bericht Pallavicinis vom 23. Juni 1683: Kluczycki, No. 71.

in besorgter Vorsicht zögerte. Damit aber handelte er durchaus im Sinne der ihm von Innocenz erteilten Instruktionen. Denn diese schrieben ihm vor, die Subsidien nicht eher herzugeben, als bis die Polen tatsächlich in den Krieg zögen; und falls bis dahin etwa die Frist zu lang werden würde, so sollten nach päpstlichem Geheiss die Geldsummen für eine Aushebung von Kosaken, und zwar im Interesse des Kaisers aufgebraucht werden. Wohl wandte sich Leopold wegen des zaudernden Verhaltens Pallavicinis mit Bitten und Vorstellungen an Buonvisi, er möge doch bei seinem Amtsgenossen in Warschau auf eine baldige Auszahlung der Gelder hinarbeiten; jeder Schein des Misstrauens sei zu vermeiden. Allein Buonvisi erklärte die Handlungsweise Pallavicinis für berechtigt und liess sich nicht bereitfinden, denselben zu einem Abweichen von den päpstlichen Verordnungen zu bewegen. Hätte doch, wie er in Erfahrung gebracht, Innocenz selbst Meldung bekommen, wonach die Polen dieses Jahr überhaupt nicht mehr ins Feld zu rücken gedächten. In solchem Falle würde die Verwendung der päpstlichen Subsidien ausschliesslich für den Kaiser das Vernunftmässigere sein. Immerhin hätte der Warschauer Nuntius auch zu einer früheren Auszahlung für den Notfall genügende Vollmachten[1]).

VII. Das beharrliche Drängen Pallacinis auf Beschleunigung der polnischen Werbungen und des Truppenausmarsches hatte seinen guten Grund. Denn inzwischen war in Wien die Gefahr höher und höher gestiegen, die Lage daselbst immer bedenklicher geworden. Am 26. April 1683 hatte Leopold dem einen seiner Vertreter an der Pforte, Caprara, Meldung von dem endgültigen Abschluss der Allianz mit Sobieski zugehen lassen, zugleich mit der Ordre, dem Grosswesir und den Ministern des Sultans hiervon Meldung zu erstatten und dann um seine Entlassung nachzusuchen. Sollte selbige auch verweigert werden, so möge er sich darein schicken; jedenfalls solle sein Amtsgenosse Khuniz

[1]) Bericht Buonvisis vom 27. Juni 1683: Sauer, S. 131 f.

wenn irgend angängig im Feldlager der Osmanen zurückbleiben. Von den durch Saponara mit dem Ungarn insgeheim fortgeführten Verhandlungen habe man nichts verlauten zu lassen[1]). Caprara erhielt die gewünschte Entlassung am 7. Juni. Am ersten dieses Monats war Tököly zu den Türken nach Esseg aufgebrochen, um am 10. bei ihnen einzutreffen. Obschon man in Wien hierüber keineswegs im Ungewissen blieb, erreichten die Unterhandlungen mit ihm doch mit nichten ihren Abschluss. Das Koncept eines Schreibens Leopolds an Saponara, datiert vom 22. Juni 1683 und versehen mit der Randnotiz „expediatur", zeigt deutlich, zu was für Zugeständnissen sich der Hof endlich doch noch bereit erklären wollte, falls Tököly sich von den Türken lossagen und gegen sie die Waffen wenden würde[2]). Während dieser am 21. Juni den im November vorigen Jahres abgeschlossenen Waffenstillstand in Wien kündigen liess, findet sich in jenem Schreiben Leopolds vom 22. noch die Versicherung, er werde die Friedensruhe bis zum 21. Juli, bis zu welchem Termin sie vereinbart worden, getreulich wahren.

Am 14. Juli langte das Osmanenheer vor den Mauern Wiens an, und die Belagerung wurde eröffnet. Wenige Tage zuvor, am 7., hatten drei Offiziere des Herzogs von Lothringen die Schreckensnachricht in die Stadt gebracht, die Türken seien im vollen Anmarsch auf die Kapitale des Landes begriffen. Noch am Abend desselben Tages flüchtete der Hof: Leopold und seine Gemahlin, die seit acht Monaten guter Hoffnung war, die Kaiserinwitwe Eleonore, die Prinzen und die Minister der auswärtigen Mächte, unter ihnen auch Buonvisi. In wilder Verwirrung ging die Abreise von statten; zahlreiche Wagen mit der wichtigsten Habe der Flüchtlinge, selbst des Kaisers und auch des Nuntius, durften die Tore nicht passieren. Aus Furcht vor dem Feinde hielt man sie die Nacht über verschlossen. In

[1]) v. Renner, S. 194.
[2]) v. Renner, S. 173 ff.

Kornneuburg, wenige Meilen von Wien, übernachtete man — der Nuntius traf erst zwei Uhr morgens ein —, um am nächsten Tage beschleunigt die Reise bis Krems fortzusetzen. Am 9. schlug der Kaiser mit Rücksicht auf den Zustand seiner Gemahlin den Wasserweg ein und gelangte nach einer Fahrt bei widrigem Wind um Mitternacht in Melk an. Nach einem eintägigen Aufenthalt daselbst flüchtete man weiter nach Linz, wo ein Teil bereits am 12. angekommen war und für den Abend des 13. die Ankunft des Kaisers erwartete. Er traf am 14. hier ein[1]). Doch noch in selbiger Nacht gingen neue Unglücksnachrichten ein: 10 000 Tartaren hätten den Wiener Wald durchschritten; sie hätten es, so verbreitete sich das Gerücht, auf den kaiserlichen Schatz abgesehen, den man auf Kähnen glücklich nach Linz gebracht hatte. Drei Stunden später verliess man in höchster Eile, ohne sich auch nur über die Marschroute vergewissert zu haben, die Stadt. Getrennt zog man weiter. Buonvisi folgte dem Kaiser; er selbst hatte den venetianischen Gegesandten Contarini und die Kaiserinwitwe hinter sich. Während jener sich nach Salzburg richtete, schlug diese den Weg nach Innsbruck ein. Auf die Kunde, Leopold sei auf gefahrvoller Strasse nach Passau gereist, schlug sich der päpstliche Nuntius nach rechts ins Bayrische, nach Braunau[2]). Hier gedachte er zurückzubleiben, während der Kaiser in Passau als Gast des Bischofs Sebastian Grafen von Pötting sein Quartier hielte. Vor allem die ihm entgegenarbeitenden Anhänger der spanischen Partei waren es, die diesen seinen Beschluss veranlasst hatten. Doch auch von seinem neuen Wohnsitz aus war er gewillt, Plänen gegenüber, die ihm verwerflich dünkten, seinen Einfluss in die Wagschale zu werfen. So richtete er am 29. Juli ein Schreiben an den Obersthofmeister Albrecht Grafen von Sinzendorf, das wegen

[1]) Bericht Buonvisis vom 9. Juli: Sauer, S. 135 f., Puccis vom 13. Juli: Kluczycki, No. 87, Sébevilles vom 8. Juli: Vachon, S. 747.

[2]) Bericht Buonvisis vom 18. Juli: Sauer, S. 136 f, Puccis vom 19. Juli: Kluczycki No. 99, Sébevilles: Vachon S. 749.

seiner für den Nuntius besonders charakteristischen Fassung hier ohne Kürzung wiedergegeben sein mag:

„Der schlimmste Punkt, dem ich im Schreiben Ew. Excellenz wieder begegnete, ist der, dass der Herzog von Lothringen den Entsatz wagen will, sobald er nur 30 000 Mann zusammen habe; denn für den Fall seiner Besiegung würde allen Staaten der Untergang drohen, nicht nur, weil die Türken kein Hindernis mehr im Wege hätten, sondern auch, weil Böhmen in seiner Verzweiflung andere zu seiner Verteidigung herbeirufen würde. Ich möchte also nicht wünschen, dass der Herzog von Lothringen sich in dieser verwünschten Lage von seiner hohen Gesinnung oder vielmehr von seiner Eifersucht, den Ruhm des Erfolges nicht mit den Polen teilen zu müssen, hinreissen lasse. Denn einer Rangstreitigkeit zuliebe darf man das ganze nicht aufs Spiel setzen. Und darum ist es nötig, dass Seine Majestät seine völlige Autorität anwende und den Versuch ohne die Wahrscheinlichkeit eines Sieges nicht gestatte. Es ist sehr gefährlich, allein mit 30 000 Mann in offenem Felde mit neuen und aus den Hilfsmannschaften verschiedener Fürsten zusammengesetzten Scharen, ferner mit infolge davon wenig unter sich einigen Führern und mit der eigenen, durch die früheren Erfolge geschwächten Reiterei es zu versuchen. Ich für meine Person glaube, das würde Waghalsigkeit und nicht Tapferkeit sein. Wenn man dagegen auf die Polen wartet, so werden wir ein starkes, von den Türken gefürchtetes Kavalleriekorps besitzen, das auch Sicherheit für einen Sieg in der Ebene Wiens gewähren kann. Vorausgesetzt, das türkische Heer wird geschlagen, so werden die Ungarn alsbald zum Gehorsam zurückkehren . . . . . Man wird diesen meinen Gründen entgegenhalten, die Gefahr der Stadt Wien dulde keinen Aufschub, und sie zu retten, müsse man alles wagen. Aber ich glaube nicht, dass der Fall von Wien so nahe bevorsteht, und erkühne mich zu sagen, dass es besser ist, Wien zu verlieren denn eine Schlacht (!); denn bevor die Türken die Stadt nehmen, werden sie dabei noch 20 000 Mann verlieren; mindestens 150 000 Mann dürften zur Zu-

rücklassung als Besatzung nötig sein, und das Heer würde dadurch so geschwächt sein, dass es unseren mit den Polen vereinten Deutschen nicht widerstehen könnte.(!) Sind erst die Türken geschlagen, dürfte es leicht sein, Wien mit den daniederliegenden Mauern und den aufgebrauchten Lebensmitteln wiederzugewinnen[1](!)".

Ueberhaupt zeigte sich Buonvisi mit den strategischen Massregeln des Herzogs von Lothringen sehr wenig einverstanden. Bei seiner Voreingenommenheit gegen ihn lief ihm doch manches wenig gerechtfertigte und schiefe Urteil unter. So machte er dem Herzog seelische Niedergeschlagenheit zum Vorwurf, nannte ihn „diskreditiert bei den Soldaten wegen seiner begangenen Fehler" und erklärte mit aus diesem Grunde das baldige Erscheinen der Polen und zwar unter persönlicher Führung Sobieskis für dringend, ja unumgänglich nötig [2]). Wiederholte Beschwerde erhob er ferner über den Starrsinn und das Ungeschick der kaiserlichen Ratgeber; die Langsamkeit ihrer Beschlussfassung „bewiese die geringe Achtung, die man Sr. Heiligkeit zur Zeit entgegenbringe.[3])"

Trotz allem aber vermehrte sich mit dem Anwachsen der Gefahr noch sein Eifer für die Beischaffung von Geldmitteln. Von neuem liess er den Papst ersuchen, die katholischen Regenten zn weiteren Beiträgen, Venedig wenigstens zur Absendung von Mannschaften nach Steiermark und vor allem noch den Kurfürsten von Bayern zu einer ausserordentlichen Besteuernng der Kirchengüter zu ermächtigen. Durch ein Breve vom 7. August erhielt Max Emanuel denn auch die Genehmigung Innocenz' XI. hierzu[4]). Weiterhin gab Buonvisi dem Kaiser die Erlaubnis, kirchliches Silbergerät, insbesondere die reichen Schätze von Maria-Zell in die Münze

[1]) Schreiben bei Trenta II, S. 183 ff.

[2]) Bericht vom 21. Iuli 1683: Sauer S. 138: „. . . che se (scil. il Duca di Lorena) dovesse condurre tutta la machina, si correrebbe rischio di perdere la battaglia, con che non ci sarebbe più speranza di risorgere!"

[3]) Bericht vom 30. Mai 1683: Sauer, S, 131.

[4]) Sauer, No. 31; Berthier II, No. 1494. Die Auflage sollte 300.000 Gulden erbringen.

zu geben, das Edelgestein aber nach Venedig zu senden, um es dort verpfänden zu lassen; denn er sei der Ansicht, „dass es Gott wohlgefällig sein wird, die Kirche zu berauben, um damit viele Millionen Seelen zu retten“ [1]). Auf dem Fluchtwege, bereits von Mattighofen aus, hatte er der Kurie eine Schilderung der grenzenlosen Notlage des Kaisers zugehen lassen; der Hof habe nicht die nötigsten Geldmittel für sich, geschweige denn für sein Heer und dessen Unterhalt. „Ohne eine grosse Anstrengung Sr. Heiligkeit laufe die ganze Christenheit Gefahr, vernichtet zu werden.“ Darum riet er an, zwei ausserordentliche Wege einzuschlagen, um weitere Geldmittel aufzubringen. Vier bis sechs päpstliche Kammerklerikale, so wollte er, sollten neu ernannt werden; denn diese Aemterverleihung war mit der Zahlung nicht unbeträchtlicher Summen verknüpft. Ausserdem möge man unter Zustimmung des Kardinalkollegiums, sowie gegen Verpflichtung zur Wiedererstattuug den von Papst Sixtus V. in der Engelsburg niedergelegten Schatz (von $5^1/_2$ Millionen Scudi) in Anspruch nehmen, wenngleich dessen Verwendung ausschliesslich für den Zweck einer Verteidigung Roms vorbehalten bleiben sollte. Eine solche wäre ja, wenn Wien einmal gefallen, eine Unmöglichkeit; denn dem Sturze der Kaiserstadt würde die Vernichtung der anderen Staaten auf dem Fusse nachfolgen [2]). Die Ratschläge des Nuntius scheinen indes nach allem in Rom keine Berücksichtigung gefunden zu haben [3]).

---

[1]) Bericht vom 21. Juli 1683; Sauer S. 137 f.

[2]) Bericht vom 18. Juli 1683: Sauer, S. 136 f. Von einem dem ersten Wunsche analogen Vorschlage hatte der Abbé Servient schon am 28. Januar 1683 an Colbert-Croissy geschrieben: Michaud II, S. 54. — A. Reumont, Geschichte d. Stadt Rom B. III, Tl. 2, S. 583: Man zahlte — nach der von Sixtus V. festgesetzten Taxe — „für einzelne Aemter z. B. für Kammerlengat und Tesoreria 50—70000 Scudi, für Kammerklerikate bis zu 40000 . . .“

[3]) Vgl. E. Francisci, Schau- und Ehrenplatz christlicher Tapferkeit etc. (Nürnberg 1684) S. 41: „Seine Heiligkeit liessen bald nach Eingang des Monats Juni einen starken Wechsel von 30000 Gulden nachher Pohle, und noch einen anderen auf Passau übermachen, mit dem Ver-

Pallavicini hatte der Kurie zur Beförderung der polnischen Rüstungen ähnliche Aushilfsmittel nahe gelegt, wie sein Amtsgenosse am Wiener Hofe. So suchte er etwa eine Summe, die man für die Seligsprechung eines dereinst dem Kloster von Andrjewo angehörigen Mönches bestimmt hatte, oder auch erledigte Abteipfründe für Polens Zwecke zu gewinnen. Und mit Eifer hatte er sich des öfteren für eine Heranziehung des polnischen Klerus nicht nur zur Unterhaltung, sondern auch zwecks Anschaffung von Milizen ausgesprochen. Nicht ohne Erfolg. Der eine und andere der polnischen Kirchenfürsten hatte ihm die Stellung einiger, wenn auch nicht eben zahlreicher Mannschaften zugesagt, die man dann als Besatzung für Krakau zu verwenden gedachte [1]). Zum Besten des Heeres hatte der polnische Klerus ausser einer Summe von 300000 Gulden noch eine solche von 200000 Gulden durch eine Umlage auf die geistlichen Güter zu erbringen versprochen [2]). Indessen sind wir über seine tatsächlichen Beisteuern und Hilfeleistungen nicht einmal so genau unterrichtet, wie dies beim grossen Kirchenbesitz in den kaiserlichen Erblanden der Fall ist.

VIII. Kaiser Leopold erbat von Buonvisi vor allem Geltendmachung seines Einflusses beim Erzbischof von Salzburg, Maximilian Gandolf, für eine Anleihe von 100 000 Talern. Am 25. Juli meldete der Nuntius dem Kaiser, er habe das Nötige beim genannten Metropoliten brieflich veranlasst [3]). Am 22. Juli bereits hatte dieser die Abschickung von neuen 300 Zentnern Pulver, sowie von 1200 eisernen, 23—25 pfündigen Stückkugeln angekündigt [4]). Als Leopold jedoch zugleich unter Aeusserung des Dankes sich wegen des genannten Darlehens an den Erzbischof wandte, erfolgte von

---

sprechen, wo es die Not erforderte, einen von denen fünff, in Castel St. Angelo liegend, Gold Millionen herauszugeben."

[1]) Berichte Pallavicinis vom 7. und 21. April 1683: Kluczycki, No. 34 (S. 74) und No. 41.

[2]) Kluczycki, No. 38 (S. 83).

[3]) Newald, II., S. 57 f.

[4]) Newald, II., S. 36, Anm. 2; S. 42, Anm. 2.

diesem unter dem 29. Juli ein ohne weiteres abschlägiger Bescheid[1]). Da er sich ausserdem noch weigerte, für die Anleihe der 100000 Taler die Kirchenschätze und heiligen Gerätschaften zu verpfänden, wie es der päpstliche Nuntius gewollt, bedrohte ihn dieser in einem missfälligen Schreiben vom 31. Juli mit einer Einschätzung, die er durch kaiserliche Kommissäre, d. h. durch Laien werde vornehmen lassen. Unter Hinweis auf die grossen Opfer des Papstes, auf den von Bayern, vom Bamberger und Würzburger Bischof bezeugten Eifer, sowie auf die Gefährdung des Salzburger Sprengels selbst, sprach Buonvisi seine Erwartung dahin aus, die einprocentige Kirchensteuer und die Verpfändung der hl. Schätze, in Sonderheit derer von Maria-Zell, werde nunmehr die geforderten 100000 Taler in Kürze aufgebracht haben. Das Einkommen des Metropoliten selbst werde davon ja in keiner Weise betroffen; die Anleihe aber sei schlechterdings unumgänglich, denn die Einbringung der Kirchensteuern benötige allenthalben noch viel zu lange Zeit. Ausserdem forderte Buonvisi wieder Kriegsmunition, und zwar in der gleichen Menge, die letztens übersandt worden wäre[2]). Unter Betonung seines guten Willens, mit dem Versprechen redlichen Bemühens für die Beischaffung der verlangten Gelder, meldete Maximilian Gandolf schon am 3. August an Buonvisi die Absendung von 100 Centnern Pulver und 500 Stück 24—25 pfündigen Eisenkugeln für Kaiser Leopold[3]).

Auch an den Grafen Karl von Lichtenstein-Kastelkorn, den Erzbischof von Olmütz, sowie an den von Prag, Grafen Johann Friedrich von Waldstein, gingen am 26. Juli von Braunau Schreiben von der Hand des päpstlichen Nuntius ab. Der erste Adressat sollte eine Anticipation von 20000 Talern, der zweite eine solche von 50000 Talern für Prag und (als Administrator für Breslau) eine andere von 30000 Talern „zur Abtreibung der angenahten grossen Türkengefahr“ er-

---

[1]) Newald, II, S. 59.

[2]) Sauer, No. 23.

[3]) Sauer, No. 27 (von Newald übersehen).

bringen. Damit ging es nun freilich sehr langsam von statten. Bei Olmütz bedurfte es noch eindringlicher Mahnungen, bis endlich am 28. Oktober das Bereitliegen von 20000 Gulden angemeldet wurde; auf das Drängen der Hofkammer um möglichst baldige Nachzahlung der Restsumme bat der Metropolit am 15. des folgenden Monats um Verschonung von allen weiteren Subsidien, ein Ansinnen, das einen abschlägigen Bescheid erfuhr; denn es sei „an der starken armatur und den dazu gehörigen Mittel die Conservation der Christenheit vor so grosser Potenz des Erbfeindes gelegen." — Der Prager Erzbischof versprach zwar, zur Erfüllung der kaiserlichen und päpstlichen Wünsche alles aufbieten zu wollen. Allein auch bei ihm wurde erneute Aufforderung nötig (am 10. August mittels eines kaiserlichen „Handbriefls"). Wie um seine Säumigkeit zu entschuldigen, erbat er sich am 18. August noch eine authentische Abschrift des päpstlichen Breves: man habe in dasselbe vorerst Einsicht nehmen wollen. Erst Mitte September erklärte er, 20000 Gulden von der geforderten Summe abstatten zu können[1]). Wie viel vermisst man da von jener Bereitwilligkeit, die der Papst und sein Nuntius gewünscht hätten und die sie selbst bewiesen. Wenn aber jene Kirchenfürsten trotz ihres beharrlichen Sträubens und geringen Entgegenkommens sich doch endlich zu einigen Geldsendungen verstanden, so war dabei eben die päpstliche Autorität, die das Wort der Regierung mit Nachdruck unterstützte, vor allem anderen bestimmend und entscheidend gewesen.

Der Bischof von Angsburg konnte ebenfalls erst nach dem Entsatze Wiens, am 23. September, das Bereitliegen der bescheidenen Summe von 5500 Gulden an Buonvisi berichten; von einzelnen Abteien seines Sprengels hätte er

---

[1]) Mit Rücksicht auf die ausführliche Untersuchung bei Newald II, S. 58 ff.; Maurer a. a. O., S. 676 ff. habe ich mich absichtlich möglichst kurz gehalten.

keine Beiträge zu erlangen vermocht; ausserhalb desselben wären solche nur von den Deutschrittern geliefert worden [1]).

Unter Berücksichtigung der von den Würzburger und Bamberger Bistümern geleisteten Hilfe an Mannschaften suchte Leopold selbst am 6. September beim Papste für die neugewählten Bischöfe zugleich mit der Bitte um ihre Bestätigung die Ermässigung der von ihnen an die Kurie zu zahlenden Taxen nach [2]).

Die vom Erzbischof von Salzburg zu erwartenden Truppen — man rechnete auf 2000 Mann — waren für die Verstärkung der Garnisonen Innerösterreichs, besonders der von Graz vorbestimmt gewesen [3]); später wurden sie jedoch, an 1000 Mann stark, mit den Bayern vereinigt und mit ihnen zusammen vor Wien geführt [4]).

IX. Obwohl Kaiser Leopold von Passau aus einen brieflichen Verkehr mit Buonvisi unterhielt, glaubte er doch, der persönlichen Anwesenheit desselben dauernd nicht entraten zu können. Von Natur schon schwerfällig in seinen Entschliessungen [5]), war er gleich seinem Grossvater Ferdinand II. gewohnt, auch in politischen Dingen vor allem den Rat seiner Theologen zu berücksichtigen. Daher lud ein kaiserliches Schreiben vom 5. August den Nuntius ein, sich baldigst nach Passau begeben zu wollen. „Ich glaube", fügte Leopold eigenhändig hinzu, „dass Sie sehr gut daran tun werden, hierher zu kommen und Sie werden mir eine

[1]) Sauer, No. 73. Nach R. Fester. Die armierten Stände u. die Reichskriegsverfassung. Diss. (Frankfurt a. M. 1886) S. 52 Anm. 2 lieferte Augsburg noch 2100 Centner an Mehl u. Munition. — Die Leistungen der deutschen Geistlichkeit im einzelnen anzuführen, ist bei dem Mangel einschlägiger Publikationen u. Untersuchungen bis jetzt noch nicht möglich.

[2]) Sauer, No. 56. Die Mannschaften der beiden Bistümer standen unter dem Befehl des Feldmarschall-Leutnants Frhr. v. der Leyen und des Generalwachtmeisters Frhr. v. Thüngen u. zählten zusammen 3000 Mann.

[3]) Bericht Puccis v. 4. August 1683: Kluczycki No. 129.

[4]) Renner, S. 386.

[5]) Contarini, Font. rer. Austriac. t. XXVII 2. S. 249 spricht von „troppo diffidenza di se medesimo". Ueber den damaligen Einfluss der Geistlichen an Hofe: vgl. ebd. S. 251.

grosse Freude damit bereiten, weil die Autorität Ihrer Persönlichkeit in dieser Bedrängnis vieles vermögen wird[1])." Buonvisi fürchtete in berechtigtem Argwohn, dass seine Ratschläge wie vorher auf steinigen Boden fallen würden, dass „die alten Fehler" nicht gut gemacht, vielmehr noch verschlimmert werden würden; die im Kriegsrate in Aussicht genommene und von Karl von Lothringen, wie er wähnte, aus Eifersucht auf Sobieski gut geheissene Marschroute der Entsatztruppen erklärte er für nicht richtig gewählt. Er erkannte, dass seine Stellung bei dem überdies in aufgeregter Bestürzung dahinlebenden Hofe nicht weniger schwierig sein werde als bisher; wusste er doch genau, dass Burgomainero, unterstützt von Emerich Sinelli, dem Bischof von Wien, dem Obersthofmeister und dem Kriegsratspräsidenten, weiter gegen seine Vorschläge sprechen würde. Eine offene Stellungnahme gegen die spanische Partei musste ihm ihren Hass, Mässigung ihr gegenüber aber den Unwillen ihrer Gegner zuziehen. In diesem Dilemma liess er unter Hinweis auf seine 58 Jahre, auf seine 14jährige Tätigkeit als Nuntius den Papst bitten, ihn von seinem schwierigen Posten zu entheben[2]). Bei alledem aber war er gewillt, dem Wunsche des Kaisers nachzukommen und sich nach Passau zu begeben. Doch erklärte er in seinem Antwortschreiben an Leopold einen kurzen Aufschub noch für vorteilhaft, „um dafür Zeit zu lassen, dass vor meiner Ankunft die Verhandlungen mit dem Fürsten von Anhalt und mit dem Deputierten aus Sachsen aus den Gründen, die ich weitläufig dem Herrn Obersthofmeistor schriftlich auseinandergesetzt habe, ihren Abschluss erreichen[3])".

Buonvisi hatte wohl eingesehen, dass seine Anwesenheit bei Hof den eben ernstlich aufgenommenen Verhandlungen mit den Vertretern protestantischer Mächte nicht

---

[1]) Sauer, No 28; Trenta II, S. 29 f.

[2]) Schreiben vom 11 August 1683: Sauer, S. 139 f. Das Gesuch wurde vom Papste abschlägig beschieden; vgl. Buonvisis Bericht vom 14. September 1683: ebd. S. 145 f.

[3]) Trenta II, S. 30 f.

förderlich sein konnte; denn falls religiöse Fragen und Zugeständnisse, wie zu erwarten stand, in Erörterung gezogen wurden, hätte er als Minister des Papstes Einwendungen erheben müssen, die die Unterstützung seitens der genannten Fürsten zum Nachteil der allgemeinen Sache hätten verhindern können. Die Besorgnis, dass die Verantwortlichkeit hierfür in ihrer ganzen Schwere auf ihn zurückfallen würde, war doch stärker als seine Abneigung gegen Koncessionen in religiösen Dingen. Schon am 21. Juli hatte er Cybo mitgeteilt[1]), Sachsen und Brandenburg böten Hilfe nur unter äusserst harten Bedingungen und „insbesondere zum Nachteil der Religion." Darum möge der Papst sein Möglichstes tun, „um nicht auf der einen Seite die Türken und auf der anderen die Häresie triumphieren zu lassen."

Während Buonvisi fürderhin seine Ansicht über Johann Georg III. von Sachsen nicht änderte, äusserte er sich in der Folge über den grossen Kurfürsten gelegentlich doch nicht ohne gewisse Anerkennung. Ueber die eigentlichen Absichten des ersten, schrieb er am 25. August an den Kardinalstaatssekretär, sei man bei den von ihm gestellten unmässigen Forderungen immer noch nicht ins Klare gekommen; doch habe er bereits die Verwerflichkeit seines innersten Strebens genügend zu Tage treten lassen; hätte er doch dem Brandenburger erklärt, man dürfe dem Kaiser zwar seinen Beistand nicht versagen, man „müsse jedoch zur selben Zeit die Lage ausnutzen, um ihn dazu zu zwingen, alles das zu gewähren, was man von Seiten der Lutheraner und Kalvinisten begehrt." „Allein", setzt Buonvisi hinzu, „der Kurfürst von Brandenburg hatte hohen Sinnes geantwortet, man müsse Wien zu Hilfe kommen, ohne mit Religionsvorschlägen Schwierigkeiten zu bereiten"[2]). Dieses Urteil Buonvisis über Friedrich Wilhelm von Brandenburg erfuhr freilich unlange darauf eine Wandlung. Das zaudernde Verhalten

[1]) Sauer, S. 137.

[2]) Sauer, S. 143. „L'Elettore di Brandenburgo generosamente haveva risposto, doversi soccorrer Vienna e non difficoltare con proposizione di Religione."

des grossen Kurfürsten schrieb er — nicht zu Unrecht — einer am Berliner Hofe intriguierenden französisch gesinnten Partei zu. Nach den von brandenburgischer Seite gegen den Truppenausmarsch immer von neuem erhobenen Schwierigkeiten war er geneigt, den Aeusserungen Sébevilles Glauben beizumessen, dass es Friedrich Wilhelm nämlich mit der Unterstützung nicht ernst gemeint sei oder diese nur gering ausfallen werde. „Wenn dies wahr sein sollte", so erklärt der Nuntius, „so wird er den gemeinsamen Entschluss zu Tage treten lassen, den Kaiser zu vernichten, und er wird beweisen, dass die Sendung des Fürsten von Anhalt mit so viel schönen Anerbietungen nur ein Kunstgriff der Parteigänger Frankreichs gewesen ist, um von seiner (des Kurfürsten) Person diesen für die Sicherheit des Reiches wohl bedachten Fürsten (von Anhalt) zu entfernen." [1])

In Wirklichkeit aber verfolgte der Kurfürst von Brandenburg damals eine Politik, die in einigen ihrer wesentlichen Ziele mit der des Papstes zusammenfiel. Sein Wirken gerade ging in jenen Tagen in erster Linie auf die Erhaltung des Friedens; zunächst für das Zustandekommen eines solchen, dann eines Waffenstillstandes zwischen Frankreich und Deutschland war er in Regensburg wie kaum ein anderer tätig. Gegenüber der schwer zu zügelnden Kriegslust Dänemarks war es seinen vorsichtigen und langmütigen Bemühungen zu danken, dass drohende Konflikte mit den Herzogen von Braunschweig, sowie mit Schweden verhütet und damit von dem in Ost und West bedrohten Reiche Friedensstörungen im Norden ferngehalten wurden. Immer wieder ersuchte er, ebenso wie es von Rom aus geschah, den König von Frankreich um Abstandnahme von weiteren Reunionen und neuen Feindseligkeiten [2]). Erfolglos freilich forderte er auch jetzt, wie vorher durch Schwerin, für seine im Ernst geplante Hilfesendung an den Kaiser allem zuvor die einfache, alle

[1]) Bericht Buonvisis vom 31. August 1683: Sauer S. 143 f.

[2]) Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Bd. 19, hrsg. von F. Hirsch 1906.

Klauseln und geheimen Nebenabsichten ausschliessende Annahme des Waffenstillstandes mit Frankreich, so dass er erst später und auch dann nur wenige Truppen zur Unterstützung der Polen abschickte. So wurde auch in der Folge der Argwohn des päpstlichen Nuntius gegen ihn nie ganz behoben.

Gegenüber den unter dem Einfluss der spanischen Partei getroffenen kriegerischen Massregeln hatte dieser inzwischen für die Polen einen eigenen Operationsplan entworfen; von Passau aus liess er ihn Sobieski unterbreiten. Um einmal die von Truppen entblössten Provinzen Schlesien und Mähren zu schützen, um Tököly ferner dazu zu nötigen, zur Verteidigung seiner eigenen Sache heranzueilen und sich so von den Türken zu trennen, schlug er einen doppelten Anfall auf Oberungarn vor. Die Litauer sollten von Munkacs her, die etwa zurückbleibenden Polen, in zwei Korps geteilt, von Zips und Trentschin aus den Einfall unternehmen.[1]) Graf Schaffgotsch, vom Kaiser an Sobieski abgesandt, übermittelte diesem auch das Schreiben Buonvisis. Der Polenkönig antwortete unter dem Datum des 27. August. Der Befehlshaber der litauischen Truppen sei in der Tat anfänglich zu dem vom Nuntius vorgeschlagenen Zwecke bestimmt gewesen; jedoch wäre eine Aenderung des Planes notwendig geworden[2]).

Wie Buonvisi voraus geahnt, liess die oppositionelle Stellungnahme der Anhänger des spanischen Botschafters ihm gegenüber in Passau nicht nach. Er, der Nuntius, war es gewesen, der von vornherein darauf gedrungen hatte, dass der Kaiser sich mit dem Wertvollsten seiner Habe in Sicher-

---

[1]) Schreiben vom 19 August 1683: Sauer, No. 40; Trenta II S. 34, Anm. 24. — Auch der Kaiser wollte das Einrücken polnischer Truppen in Ungarn: am 27. Juni hatte Buonvisi bereits gemeldet er habe diesen Wunsch im kaiserlichen Auftrag dem Nuntius Palavicini zur Befürwortung am Warschauer Hofe nahegelegt: vgl. den Bericht bei Sauer, S. 132 f, sowie den Beschluss des Kriegsrates vom 7. Mai 1683 in: Das Kriegsjahr 1683, hersg. v. d. Abteil. für Kriegsgeschichte des K.K. Kriegsarchivs. (Wien 1883) S. 34 ff.

[2]) Sauer, No. 50; kurze Notiz bei Trenta, S. 35.

heit bringe ; man hatte ihm Feigheit vorgeworfen [1]). Jetzt war man eifrigst beflissen, den Kaiser zur Rückkehr zum Heere zu veranlassen ; wenn andere für seine Sache ihr Leben in die Schanze schlügen, dürfe er allein nicht müssig stehen. Dieser Rat fand Buonvisis Zustimmung nicht. Das Ehrenvolle, das ihm äusserlich anhafte, erklärte er für trügerisch; da auch nach dem Willen jener Minister Leopold am Schlachttage zwei Meilen vom Heere entfernt bleiben sollte, so verflüchtige jeder Schein einer rühmlichen Tat. Dagegen suchte er persönlich auf den Kaiser einzuwirken, sich möglichst abseits zu halten, die gesamte Leitung der Dinge dem Könige von Polen zu überlassen, ohne seine kaiserliche Person zu gefährden, „von deren Wohlfahrt das Heil der ganzen Welt abhinge“ [2]).

Buonvisis ganzes Auftreten gegenüber Hof und Klerus, seine freimütigen Urteile, seine Art und Neigung, mit schroffer Energie die ihm gut dünkenden Pläne zu verfolgen und sich selbst — meist nicht eben glücklich — in die Regelung der kriegerischen Operationen einzumischen, zeigen ihn zwar als unermüdlich tätigen und gewandten, doch auch als selbstbewussten, empfindlichen und hochfahrenden Charakter. Seiner Naturanlage entsprach es, der Zukunft eher in gutem Vertrauen als ohne Hoffnung entgegenzusehen. In den letzten Augusttagen aber war die Besorgnis vor Frankreich, das die verhängnisvolle Lage des Reiches zu einem Anfalle auf dasselbe ausnützen könne, stärker denn je in ihm erwacht [3]). Ranuzzi, der in ausserordentlicher Botschaft an Ludwig XIV. gesandte päpstliche Legat, hatte nicht eben durchaus befriedigende Nachrichten zu melden gehabt. Doch bevor wir darauf des näheren eingehen, werfen wir noch einen Blick auf die Stellungnahme Frank-

---

[1]) Bericht vom 10. August 1683 : Trenta II, S. 182. Ironisch bemerkt der Nuntius darin : „Ed essi, che erano più arditi, sono fuggiti più precipitosamente degli altri.“

[2]) Bericht Buonvisis vom 15. August 1683 : Trenta II, S. 184 f.

[3]) Chiffrierter Bericht vom 31. August 1683: Sauer, S. 149.

reichs während der letzten Monate, sowohl an der Pforte wie im Vatikan.

X. Mit Briefsendungen seines Botschafters in der Türkei, des Marquis de Guilleragues, vom 28. März und 10. April hatte Ludwig XIV. zugleich Schreiben des Sultans und des Grosswesirs empfangen, worin diese ihn wie schon früher des öfteren davon abzuwenden suchten, in dem bevorstehenden Kriege dem Wiener Hofe irgendwelche Unterstützungen angedeihen zu lassen. Die Annahme läge wohl nahe, so äusserte sich darauf der König in dem Antwortschreiben an seinen Gesandten, dass des Kaisers Minister beim Sultan die Furcht würden wachrufen wollen, Frankreich werde seine siegreichen Waffen bis nach Ungarn gegen die Osmanen tragen; sollten jedoch dergleichen Besorgnisse vor Guilleragues laut werden, so könne dieser eine Erklärung, jedoch wie eine Mutmassung nach eigenem Urteil („comme de vous-même"), dahin abgeben, ein Zusammengehen mit dem kaiserlichen Hofe sei nach dessen ganzem Verhalten nicht gut möglich. Ueberdies wäre einigen Freiwilligen, die in Ungarn Kriegsdienste hätten tun wollen, der Auszug aus Frankreich nicht gestattet worden [1]). Bezeichnend sind auch hier Vorschriften, wie sie in ganz ähnlicher Form vordem schon in Polen gegeben worden waren. „Hüten Sie sich vor allen Dingen sehr," so schliesst der König das eine Schreiben, „die Versicherung in meinem Namen zu geben, noch mehr, hierüber etwas schriftlich zu verabfolgen, und begnügen Sie sich, das, was ich Ihnen soeben geschrieben habe, derart zu insinuieren, dass Sie auf die etwa an Sie

---

[1]) Schreiben vom 21. Mai und 8. Juni 1683: Gérin, S. 122 f. Vgl. P. Hassel und Graf Vitzthum von Eckstädt, Zur Geschichte des Türkenkrieges im Jahre 1683 (Dresden 1883) S. 85. — Schon im August 1682 hatte Guilleragues auf Grund königlicher Instruktionen vom 8. April desselben Jahres die unumwundene Erklärung abgegeben, Ludwig XIV. werde den Kaiser unter keinen Umständen unterstützen. Dass von nun an die Ereignisse so rasch ihrer Lösung zustrebten, war nach Köhler, S. 97 f. die Folge davon.

gerichteten Fragen wie aus eigenem Empfinden heraus antworten[1])".

Immer zuversichtlicher rechnete Ludwig XIV. auf einen Triumph seiner Politik; vor allem der unbehinderte, siegreiche Anmarsch der Türken und die Flucht des Kaisers steigerten seine Hoffnung; mochte er auch durch die Berichte des scharfblickenden Guilleragues über die tatsächliche Schwachheit und Dekadenz, die militärisch wie finanziell geringe Leistungsfähigkeit der türkischen Regierung besser als jeder andere unterrichtet worden sein[2]). In seinem Schreiben an Guilleragues vom 30. Juli[3]) gab sich seine Stimmung kund; und wieder haftete seinen Aeusserungen, deren vertrauliche Mitteilung er seinem Gesandten anheim gab, eine Färbung an, dass sie nicht nur die Osmanen vor Frankreich zu beruhigen, sondern jetzt eher noch Aussichten auf Förderung durch dasselbe zu machen geeignet erschienen. Er, Ludwig, sei weit davon entfernt, dem Kaiser die gewünschte Versicherung zu geben, während des Türkenkrieges weder direkt noch indirekt, mit eigenen oder verbündeten Truppen etwas gegen den Wiener Hof oder das Reich unternehmen zu wollen. Vor allem wolle er beim Sultan wegen eines eben eingetretenen unliebsamen Zwischenfalles kein Misstrauen erstehen lassen. Am 28. Juli nämlich hatte ein Angehöriger des französischen Königshauses, Prinz Conti, Louis Armand von Bourbon, den Pariser Hof verlassen, um für den Kaiser Heeresdienste zu tun, gefolgt vom 20jährigen Eugen von Savoyen, den Ludwig, die Heldenlaufbahn ihm verbauend und seine Unscheinbarkeit bespöttelnd, sehr zu Unrecht im Priesterkleide festzuhalten gewähnt hatte. Der König tat alsbald die nötigen Schritte, um die Rückkehr der Flüchtigen zu erwirken[4]); als Endzweck seiner diesbezüg-

---

[1]) Géring, S. 123.

[2]) Vergl. den Auszug aus dem Berichte Guilleragues vom 14 Juni 1683: Köhler, S. 124.

[3]) Géring, S. 136.

[4]) In seinem Schreiben vom 31. August 1683 (Kluczycki, Nr. 206; S. 328) meldet Sobieski seiner Gemahlin, Conti wäre

lichen Mitteilungen an Guilleragues aber gab er diesen an, dass selbiger damit allen Schlussfolgerungen, die aus der Anwesenheit eines französischen Prinzen im kaiserlichen Heere etwa gezogen werden dürften, begegnen und die Spitze abbrechen könne. — Eben in den Tagen, da man in Versailles dieses Schreiben an den französischen Botschafter an der Pforte abfasste, meldete der Duc d'Estrées aus Rom, man wäre dort des Lobes voll, dass Ludwig nichts Feindliches gegen das Reich zur Zeit seiner Bedrängnis unternehmen wolle [1]).

Wie man sieht, handelte Ludwig XIV., ohne aus begreiflicher Scheu einem offenen Einvernehmen mit dem Feinde der Christenheit zuzuneigen, den Wünschen des Papstes geradezu entgegen. Wie grosse, ja, kühne Hoffnungen dieser immer noch auf den Herrscher Frankreichs setzen zu dürfen glaubte, erhellt am besten aus der langen Unterredung, die er am 9. Juli mit dem Kardinal d'Estrées hatte [2]). Innocenz XI. verbreitete sich, wie es seine Art war, über die politische Gesamtlage in Europa und betonte verweilend das stolze Emporwachsen der französischen Macht seit dem Nimwegener Frieden, das freilich beim Kaiser, beim König von Spanien und den Nachbarfürsten den Argwohn nähre, Ludwig XIV. werde auch trotz neuer Verträge in weiteren Eroberungen fortschreiten. Das Beste, ihnen diese Besorgnis zu benehmen, sei ein Bündnis mit ihnen und ein Kriegszug gegen die Staaten des Sultans; würde man Frankreichs König mit einer solchen, der Grösse seiner Macht und seines Ruhmes entsprechenden Aufgabe beschäftigt sehen, so werde man eher auf einen dauernden Frieden mit ihm, auf eine künftig ungestörte Ruhe rechnen können; zur Verwirklichung jenes grossen Zieles werde er — der Papst — sein Bestes

---

auf königlichen Befehl in Frankfurt zurückgeblieben; am 4 Septemb. (Kluczycki, Nr. 215; S. 350) teilt er ihr die Rückkehr des Prinzen mit.

[1]) Schreiben vom 26. und 27. Juli 1683: Michaud II, S. 86.

[2]) Vgl. den ausführlichen Bericht des Kardinals vom 12. Juli 1683: Gérin, S 123 ff.

tun. Denn wenn Frankreich erst einmal in die Liga eingeschlossen sei, dann würde in weniger als drei Kampagnen die türkische Macht zu Boden liegen. Während Leopold I. und Sobieski den Sultan zu Lande angreifen, würde Ludwig XIV. seine übermächtige Seemacht, verstärkt durch Italien, Malta und Spanien, gegen Griechenland und selbst vor Konstantinopel führen. Dessen würden ihn neue Landerwerbungen reichlich lohnen, und mit der Kaiserkrone von Konstantinopel geschmückt, werde er Königreiche an Prinzen aus seinem Geblüt zu vergeben haben[1]). „Er legte alle diese Dinge," schrieb der Kardinal über Innocenz, „mit so viel Feuer dar, dass ich es Euer Majestät nur so wiederzugeben vermag, indem ich sage: Es war ein Sturzbach von Beredsamkeit, der mich beinahe mit in seine Empfindungen hineinriss." Trotzdem fiel laut eigenem Bericht die Antwort des französischen Vertreters nicht eben vielversprechend aus. Frankreich wäre für den Fall eines an sich wohl zu rühmenden Feldzuges gegen die Osmanen nicht sicher; die Zeit sei dahin, da man durch 160 Jahre streng an dem Gebote festhielt, die Mächte der Kreuzfahrer nicht anzugreifen. Ohne dass dieser alte Zustand wieder hergestellt sei, wofür der Papst sich in erster Linie bemühen müsse, sei an eine Liga mit Frankreich nicht wohl zu denken.

Dazu kam, dass Ludwig XIV. über die ersten Misserfolge des kaiserlichen Heeres selbst mit beleidigendem Spotte nicht zurückhielt. Sie würden, so hoffe er, das schon bestehende Misstrauen der Polen noch weiter anwachsen lassen; die Wirrnis und Unordnung, in die auch diese dank ihrer Alliierung mit dem Wiener Hof sich verstricken würden, würde er „sans peine" mit ansehn[2]). Der schwache Widerstand, der Schrecken der Kaiserlichen mache doch endlich

---

[1]) Ueber eine ähnliche Unterredung vgl. den Bericht des Duc d'Estrées vom 5. Oktober 1683: Gérin, S. 147; Michaud II, S. 190. — Mit Recht betont Immich, S. 22 die Aussichtslosigkeit einer Einwirkung solcher „phantasievollen, obgleich aufrichtig gemeinten Vorstellungen" auf die damalige französische Diplomatie.

[2]) Schreiben vom 3. und 6. Juli 1683: Gérin S. 133.

glaubhaft, was er schon vordem des öfteren behauptet[1]), dass es weniger auf eine wirksame Verteidigung der Grenzen unter Verwendung der päpstlichen Subsidien, als vielmehr auf die Erkaufung „einer kläglichen Friedensfrist von wenigen Jahren“ abgesehen sei[2]). Innocenz hätte weise gehandelt, würde er dem Kaiser zu erkennen gegeben haben, dass er niemals auf eine Unterstützung seitens der Kurie rechnen dürfe, solange er den französischen Regensburger Bedingungen seine Zustimmung versage[3]). Gerade diese Aeusserung gibt allerdings die innerste Absicht Ludwigs XIV., sein in der Tat am meisten begehrtes und nächstes Ziel ohne Rückhalt kund[4]).

In den Tagen unmittelbar nach der Unterredung mit dem Kardinal d'Estrées vom 9. Juli hatte Innocenz XI. neuen Grund, sich mit der Haltung Ludwigs unzufrieden zu erklären. Der König hatte Anfang Juli zu einer Reise nach den Grenzen Deutschlands Versailles verlassen, und Ranuzzi, eben bis Orleans gekommen, wurde in höherem Auftrage ersucht, ebendort oder in Nevers die Rückkehr Ludwigs abzuwahrten. Der Papst äusserte sich abfällig über dieses Verhalten[5]). Der plötzliche Tod der Königin Maria Theresia von Frankreich verzögerte den Empfang Ranuzzis aufs Neue. Offenbar waren dem Könige die in Aussicht stehenden Mahnungen von seiten des päpstlichen Nuntius, der jedoch, wie begreiflich, nicht wohl abgewiesen werden konnte, immer noch recht ungelegen. Endlich, in den ersten Augusttagen, konnte die Audienz stattfinden. Waren nach den Aeusserungen des Kardinalstaatssekretärs Cybo gegenüber den d'Estrées auch die Briefe Ranuzzis anfänglich in einem Tone des Unwillens über die Verweigerung des Zutrittes zum Hofe gefasst gewesen, so drückten sie über den ersten

---

[1]) Vergl. oben S. 35.

[2]) Schreiben vom 15 Juli 1683: Gérin, S. 134.

[3]) Schreiben vom 23. Juli 1683: Gérin, S. 134.

[4]) Vgl. auch die treffenden Ausführungen bei Köhler, S. 82—84.

[5]) Bericht des Duc d'Estrées vom 13. Juli 1683: Michaud II, S. 392.

Empfang doch Genugtuung und Befriedigung aus[1]). Bei Ranuzzi mochte sich später auch wohl der Eindruck festigen, nicht ganz vergeblich vor Ludwig gesprochen zu haben[2]). Buonvisi wurde als erster von den Bemühungen seines Amtsgenossen am französischen Hofe unterrichtet. Der König, schrieb Ranuzzi, habe die Annahme der in Regensburg vorliegenden Forderungen zur obersten Bedingung gemacht; nach deren Erfüllung aber würde er selbst zur Entsendung von Hilfstruppen gegen die Osmanen bereit sein; Leopold, so habe Ludwig geäussert, wolle offensichtlich den Krieg mit Frankreich. Eine Entblössung der Grenzen von den Truppen sei daher wegen der damit verbundenen Gefahr für die Nachbarprovinzen nicht zulässig für ihn[3]). Der von Frankreich wie eine besondere Gunst angebotene Waffenstillstand von 30 Jahren also sollte, das war der eigentliche Wille König Ludwigs, vom deutschen Reiche durch den Verzicht auf die reunierten Gebiete sowohl, wie auf Strassburg erkauft werden.

Ein Antwortschreiben Buonvisis vom 25. August suchte die von der französischen Regierung erhobenen Einwände und Vorwürfe zu widerlegen[4]). Beim Kaiser läge mit nichten die Schuld; niemals habe er Offensiv-, sondern nur Defensivbündnisse gegen Frankreich geschlossen; daher bestünde keine Gefahr für Ludwig, wenn er nur unter Zugrundelegung neuer Rechtssprüche der Reunionskammern nicht in seinen Eroberungen fortschreite, und eine Entfernung der Truppen vom Rhein sei darum wohl angängig für ihn. In

[1]) Berichte des Duc d'Estrées vom 17. u. 24. August 1683; Michaud II, S. 392.

[2]) Vergl. Klopp, S. 275, Anm. 3: „Così non ho trovato difficoltà di rendere persuasa S. M. di queste convenienze."

[3]) Schreiben Ranuzzis vom 6. August 1683: Sauer, No. 29; Gérin, S. 138. Um die Unterstützung des Kaisers durch die Reichsfürsten zu hindern, hatte Ludwig in Elsass und Flandern Truppenlager errichtet, die er zur Erhöhung des Aufsehens selbst zeitweiliger Besichtigungen unterzog.

[4]) Sauer, No. 47; vgl. hierzu auch Note aus Rom vom 25. September 1683: ebd. S. 150.

einen Partikularfrieden könne Leopold freilich nicht einwilligen, würde er doch sonst den mit ihm in Defensivallianzen vereinten Fürsten zur Lösung der Verträge und zur Verweigerung der Hilfe gegen die Osmanen Anlass geben. Dagegen würde ein allgemeiner Frieden, auch mit Einschluss von Spanien und Italien, keine Schwierigkeiten finden, und die Folge würde sein, dass jenes reiche Subsidien, dieses Geschwader gegen die Türken würde stellen können. Uebrigens habe der Kaiser gestern erst seine einem Kriege mit Frankreich durchaus abgeneigte Gesinnung vor dem Nuntius zu erkennen gegeben, indem er sich wie folgt geäussert habe: „Ich habe viele Bündnisse lediglich zum Zwecke der Verteidigung abgeschlossen, und die Pflicht gestattet mir nicht, dass ich meinen Helfern mein Wort breche. Ich wünsche und habe immer gewünscht, mit dem Könige von Frankreich eine brüderliche Freundschaft zu erhalten, und in einem allgemeinen Vertragsabschluss will ich ihm zu erkennen geben, wie sehr ich zum Frieden geneigt bin".

Hierzu stand eine weiter zurückliegende Meldung Sébevilles vom 29. April 1683 nicht im Widerspruch, derzufolge Burgomainero dem französischen Botschafter in Wien die Erklärung abgegeben hatte, dass der Kaiser auf ein kürzlich dargebrachtes Memoire ihm geschworen habe, sich niemals mit Ludwig XIV. auszusöhnen, falls nicht auch Spanien in den Frieden mit einbegriffen würde [1]). Diese Wirksamkeit des spanischen Einflusses bei Leopold I. mag wie später bei Buonvisi, so auch für Sébeville mitbestimmend gewesen sein, als er dem Gedanken, seinen Posten aufzugeben und wieder Heeresdienste zu leisten, nahe trat; mochte er auch in seinem Schreiben an Colbert-Crossy [2]) allein Familien- und Vermögensrücksichten als Gründe hierfür vorgeben. Das plötzliche, von ihm romanhaft als ausnehmend tragisch geschil-

[1]) Vachon, S. 775.

[2]) Vom 2. Mai 1683: vgl. G. Guillot, Un diplomate oublié du XVIIIe siècle. Bernardin Kadot, Marquis de Sébeville, envoyé extraordinaire du roi Louis XIV. à Vienne. Revue des questions historiques, B. 77, S. 494.

derte Hinscheiden des Fürsten Johann Adolf von Schwarzenberg (26. Mai 1683), eines eifrigen Fürsprechers zu Gunsten Frankreichs, der deshalb beim Kaiser in Ungnade gefallen und darum wieder von seinem schnellen Tode überrascht worden sei, würde, so äusserte er später, vielleicht doch einen Wandel der Gesinnung Leopolds gegenüber den spanischen Parteigängern hervorrufen[1]). Doch glaubte er nach wie vor bei ihnen den eigentlichen Urgrund für die ablehnende Haltung des Kaisers gegenüber den französischen Forderungen finden zu müssen. Am Abend des 13. Juli vom Grafen Waldstein in Linz um endlichen Bescheid angegangen, ob Frankreich in der Tat der bedrängten Christenheit keine Unterstützung angedeihen lassen würde, machte er nach seinem Bericht am folgenden Tage allein die Spanier und kaiserlichen Minister dafür verantwortlich, dass solches bei aller Geneigtheit seines Königs hierzu noch nicht geschehen sei. Hätte man sich doch immer dahin geäussert: man sei nicht nur in der Lage, den Türken allein den Krieg zu machen, sondern mit Spanien vereint, auch den Franzosen[2]). Am Hofe sah man ihn nicht ohne Misstrauen an; man wähnte ihn in Korrespondenz mit den Osmanen. So fragte ihn eines Tages der Hofkammerpräsident, Graf Rosenberg, in Passau geradezu, welche Neuigkeiten er über das belagerte Wien und die Zustände im Türkenlager berichten könne; sei er doch darüber besser informiert als alle anderen. Der Marquis de Sébeville möge wohl für die Christenheit bedacht sein, allein der französische Gesandte beim Kaiser sei offenbar auch unterrichtet über die Vorgänge beim Feinde. Sébeville, der diese Unterscheidung für seine Person als „zu subtil“ bezeichnete, wies alle Beschuldigungen und Gerüchte, wonach er den Osmanen selbst Nachrichten habe zukommen lassen, als falsch von sich. Unter vier Augen bestätigte ihm aber Graf Quintin Jörger, dass man dem Kaiser

---

[1]) Berichte Sébevilles vom 3. Juni 1683: Vachon, S. 775 ff.
[2]) Vachon, S. 748 f.

in der Tat die Ueberzeugung hiervon beizubringen gesucht habe[1]).

Der päpstliche Nuntius suchte sich bei Sébeville selbst persönlich zu verwenden. Man hört, er habe dabei sogar Andeutungen fallen lassen, dass für die Zusicherung einer friedfertigen Haltung Ludwigs XIV. Rom sich dessen königlichen Wünschen gegenüber vielleicht entgegenkommender zeigen dürfte und damit „viele Schwierigkeiten überwunden werden könnten“[2]).

Im ganzen hatte jedoch das zweite, von Ranuzzi persönlich überreichte Papstbreve an Ludwig XIV. vom 22. April nicht mehr erreicht, als das erste vom 20. Januar. Von einem dritten Gesuch konnte man sich darum nicht wohl einen besseren Erfolg versprechen. Trotzdem wandte sich Innocenz XI. am 10. August mit einem solchen von neuem an den König von Frankreich[3]), an die Königin, von deren Ableben er noch keine Kunde hatte, an den Dauphin und dessen Gemahlin, an den Herzog Philipp von Orléans, an den Kardinal Emanuel Theodosius von Bouillon und an Pére la Chaise[4]). Kurze Zeit vorher hatte er noch den Duc d'Estrées zu sich nach Monte Cavallo beschieden, um noch einmal an Ludwigs XIV. mitleidsvolle Gesinnung zu appellieren. Der Herzog wies in seiner Erwiderung in erster Linie gewisse

---

[1]) Vergl. den interessanten Bericht Sébevilles vom 27. Juli 1683: Vachon, S. 779 f.

[2]) Bericht Contarinis vom 22. Juli 1683 nach Klopp, S. 262, Anm. 2: „. . . .che potrebbero esser facilitate a Rome le brame sue reali e sorpassare molte contrarietà per ottenere un tanto bono.“

[3]) Sauer, No. 34; Berthier II, No. 1496 — Bezugnehmend auf die Worte: Quamobrem illud pro comperto tibi esse cupimus, te praeter meritum, quod apud Deum eiusque Ecclesiam abunde comparabis paternam quoque voluntatem Nostram arctioribus tibi nexibus devincturum, cuius rei . . . . . illustria a Nobis non desiberabis argumenta, bemerkt Michaud (II, 89 f.): „On le voit Innocent promettait, mais sans se compromettre; c'éait le comble de la ruse.“

[4]) Berthier II, beziehentl. NNo. 1497 - 1502. Ein Antwortschreiben des Pariser Erzbischofs vom 26. September 1683: Sauer, No. 80.

Beschuldigungen des Kardinals Pio, wonach der Franzosenkönig alle Schuld an dem jetzigen Unglück der Christenheit trüge, als „Impertinenzen“ mit Entschiedenheit zurück und schob wie vordem alle Verantwortlichkeit hierfür dem Kaiser allein zu. Die fragliche Angelegenheit sei nicht in einem Momente abgetan; die Wiedergewinnung Wiens, falls es von den Türken genommen werden sollte, und deren Vertreibung werde nicht leicht und schnell von statten gehen. Es genüge mit nichten, nur ein Breve an den König zu richten; vielmehr sei ein völliges, wohl gesichertes und schnelles Einvernehmen auch zwischen Ludwig XIV. und Innocenz XI. notwendig[1]). Hiermit zielte man darauf ab, den Papst zur Nachgiebigkeit auch in der Frage der gallikanischen Freiheiten zu bewegen; hierfür arbeitete man damals reger denn je[2]) in Rom.

In Beantwortung des letzten Breves aus Rom vom 10. August wies Ludwig in einem Schreiben vom 26. desselben Monats wiederum auf sein Stillstandsangebot wie auf einen deutlichen Beweis seiner grossmütigen Gesinnung hin; damit habe er doch sein Möglichstes getan, um Fürsten und Staaten hinreichend Freiheit zur Unterstützung des Kaisers und zum Vorgehen gegen die Türken zu geben. Und doch wisse er um Erklärungen der Minister Leopolds, dass man französischen Beistand nicht notwendig habe, und dass man nach einer erfolgreichen Kriegführung aus eigenen Mitteln sich gegen sein Land wenden wolle[3]).

Verweilen wir noch einen Augenblick bei diesem doppelseitigen, äusserlich so widerspruchsvollen und viel um-

---

[1]) Schreiben vom 3. und 9. August 1683: Gérin, S. 136; Michaud II, S. 86. Vgl. ausserdem über einen Bericht Pios vom 14. August 1683: Klopp, S. 275 f.

[2]) Der Duc d'Estrées wollte bald gehört haben, dass man mit der Weigerung Innocenz XI., sich in der gegenwärtigen Bedrängnis „um vier Bagatellen“ mit dem Könige auszusöhnen, an der Kurie nicht eben einverstanden war.

[3]) Gérin, S. 138.

strittenen Spiel der damaligen französischen Diplomatie[1]). Am Goldenen Horn — durch Gérins Publikationen steht das unzweifelhaft fest — tat man nicht das Mindeste, um die Pforte vom Kriege gegen das Haus Habsburg abzuhalten; eher träfe das Gegenteil zu[2]). Im Vatikan aber wurde Frankreichs König als der hochsinnige Beschützer der Christenheit hingestellt, der um ihretwillen selbst auf weiter gehende, berechtigte Ansprüche Verzicht leiste und zu ihrem Nutz und Frommen die Waffenruhe zugestehen wolle. Ludwig XIV. verfolgte eben zwei Ziele, von denen das eine in Konstantinopel, das andere in Rom und sonst von der dialektischen Gewandtheit seiner Vertreter mit nicht geringem Geschicke verschleiert wurde. Das eine betraf: Wahrung des Scheins eines Schirmherrn der Christenheit, eines Führers im Kampfe gegen die Ungläubigen und damit eines machtvollen Verfechters einer der Hauptaufgaben des zur Schwäche herabgesunkenen, von Ludwig selbst vielleicht auch jetzt noch begehrten Kaisertums[3]); darum jene Verhüllung einer Unterstützung der Osmanen. Das andere erstrebte: Demütigung des Hauses Habsburg, vertragsmässig gesicherter Besitz des reunierten Gebietes zwecks Erlangung einer militärischen Hegemonie am Rhein und damit eines nachhaltigen Einflusses auf die Angelegenheiten des Reiches; darum die Förderung der türkischen Sache.

Der unter dem Scheine der Selbstlosigkeit angebotene Waffenstillstand entsprach nun dem einen, wie dem anderen Ziele; und dieses „Zugeständnis“ erheischte zudem noch eine päpstliche Gegenkoncession, kam also in allem den

---

[1]) Vergl. dazu Immich, S. 28 ff. Bezüglich der Behauptung, Ludwig XIV. habe dem Kaiser eine Unterstützung von 60000 Mann angeboten, sei aber damit von diesem zurückgewiesen worden, schliesse ich mich Immich an, der diese Nachricht für legendär hält.

[2]) Auch Ranke, Französische Geschichte, B. III, S. 463 f. hatte sich noch gegen die Annahme eines wesentlichen Einflusses Frankreichs auf den Türkenzug ausgesprochen.

[3]) Vgl. dazu die mit reichen Literaturangaben versehenen Bemerkungen bei G. F. Preuss, Wilhelm III. und das Haus Wittelsbach im Zeitalter der spanischen Erbfolgefrage, (Breslau 1904) S. 15 ff.

Wünschen Frankreichs entgegen. Man kann nicht anders, als Immich beizupflichten, der das scharfe Urteil fällt: „Gleissnerischer ist selten Politik getrieben worden als damals von den Franzosen. Die rücksichtsloseste Eroberungspolitik verhüllte sich unter den heuchlerischsten Phrasen [1]).“ Eins der vielen Beispiele für die eben jetzt allgemein werdende „moralische Verwilderung der Diplomatie“, „die hinterhaltige Verschlagenheit im Gebrauche kleinlicher Mittel, die unheimliche Gewandtheit in der Ausübung einer listigen Politik, die vor allem gross war in der Uebervorteilung anderer [2])“.

Indes hatte Ludwig XIV. doch bereits mit offenen Drohungen begonnen; er plante fürs nächste einen Einfall in die Niederlande und trug seinem Bevollmächtigten am Reichstag, Verjus, Grafen von Crécy, auf, ein gleiches den oppositionellen Fürsten anzukündigen [3]). Das Memoire desselben vom 26. Juli 1683 setzte in der Tat für die Annahme der von Ludwig XIV. vorgeschlagenen Bedingungen als letzten Termin Ende August fest und schloss mit dem Hinweis [4]), dass „alle Uebel, von denen die Christenheit heimgesucht werden kann, nur denjenigen werden zugeschrieben werden können, die immer noch so günstige Vorschläge für das Reich ablehnen“. Und in einer Depesche an Sébeville hatte Ludwig schliesslich jede bindende Zusage zu einem Aufschub oder einer Aufgabe seiner militärischen Operationen gegen das Reich während der Dauer des Türkenkrieges von sich gewiesen; man solle sich am Hofe des Kaisers einer derartigen Hoffnung nicht hingeben. Denn so lange der Friede in der Form, wie er es vorgeschlagen,

[1]) Immich, S. 28 Vgl. auch das durchaus zutreffende Endergebnis der Untersuchung Köhlers. S. 99 f, welches dem Urteil Immichs nicht widerspricht.

[2]) Vgl. G. F. Preuss, Wilhelm III. von England und das Haus Wittelsbach im Zeitalter der spanischen Erbfolgefrage 1 Halbbd. (Breslau 1904) S. 86 ff.

[3]) Gérin, S. 139.

[4]) Vachon, S. 778.

nicht abgeschlossen sei, wolle er sich völlige Freiheit vorbehalten, „für die Sicherheit seiner Staaten mit allen Mitteln zu sorgen, die er für die geeignetsten hierzu erachten werde“ [1]). Das klang bedenklich. Man hatte den Franzosenkönig an der Kurie doch zu früh ob seiner friedfertigen Haltung gepriesen.

Kurz bevor er seine Drohungen Wahrheit werden liess, sprach er sich über die Gründe, die ihn hierzu trieben, brieflich seinem Vertreter beim Papst, dem Herzog d'Estrées, gegenüber aus; diesem stünde es frei, die Erklärungen seines Königs im Vatikan auseinanderzusetzen, und dessen Stellungnahme hierzu sei von ihm weiterzuberichten. Nach zwei Jahren vergeblichen Wartens auf Annahme seiner Vorschläge, so erklärte Ludwig in seiner Depesche am 28. August 1683 [2]), habe er endlich dem Marschall d'Humières den Befehl erteilt, Truppen in Flandern zusammenzuziehen und dort stehen zu lassen, bis sich der Marquis de Grana, der Gouverneur der spanischen Niederlande, in bestimmter Form zu seinen Ansprüchen geäussert habe. Noch ehe dieses Schreiben nach Rom gelangt sein konnte, am 1. September bereits, fiel ein französisches Heer, 35000 Mann stark, ohne Kriegserklärung in die Niederlande ein. Courtrai und Dixmuyden wurden besetzt. In Ungewissheit hierüber erging sich der Duc d'Estrées noch vierzehn Tage später vor Innocenz XI. in Lobsprüchen ob Ludwigs Grossmut und Mässigung, der den Kaiser nicht zu beunruhigen und keine kriegerischen Massregeln in Flandern zu treffen gewillt sei; kaum jedoch war dies geschehen, so sah er darin nach so lang bewiesener Geduld, wie er an den König schrieb, nur die verständigste und gerechteste aller Massnahmen [3]). — Wie begreiflich, rief das Vorgehen Frankreichs allenthalben den peinlichsten Eindruck hervor. Ranuzzi protestierte als erster. Seine Einwendungen zu entkräften,

[1]) Vachon, S. 780 f.
[2]) Gérin, S. 142, Anm. 2.
[3]) Gérin, S. 141.

suchte Colbert-Croissy in seinem Erwiderungsschreiben beschönigend und entschuldigend den Einfall als im Interesse der Christenheit unternommen darzustellen; habe er doch nur den Zweck, den Einfluss der Spanier, der einem Ausgleich zwischen Leopold und Ludwig entgegenarbeite, aufzuheben oder zur Zustimmung zu den französischen Vorschlägen hinzulenken. Nach dem dadurch vermittelten Zustandekommen eines friedlichen Verhältnisses würden sich erst alle Fürsten des Reiches unbesorgt zum Schutze der Grenzen gegen die Osmanen vereinen können[1]. In ähnlicher Weise hatte sich Ludwig XIV. selbst in einem Schreiben an Sébeville ausgelassen[2]), und demgemäss fiel auch dessen Antwort aus, als Buonvisi vor ihm seiner Entrüstung über das Vorgefallene Ausdruck verlieh. Um diesen von der Wahrheit des Geschehenen zu überzeugen, bedurfte es wiederholter Bestätigungen seitens des französischen Gesandten; dem Berichte desselben zufolge[3]) wurde auf seine Ausführungen hin der päpstliche Nuntius „rot wie Scharlach" und gab seine innersten Empfindungen in den Worten zu erkennen: „Es ist ein Friedensbruch zu einer Zeit, da die Türken alle Lande verwüsten." — In Venedig sah man darin, wie Michel Amelot schrieb[4]), einen klaren Beweis für Frankreichs Einverständnis mit den Osmanen. Die lange schon in der Tiefe gärende Erbitterung der Bevölkerung gegen Frankreich nahm gerade hier bedenklich zu.

Den üblen Eindruck, den der Einmarsch seiner Truppen in Flandern in erster Linie beim Papste wachrufen musste, vorausahnend, hatte Ludwig XIV. in einem vom 24. September 1683 an den Duc d'Estrées gerichteten Schreiben sich von vornherein dagegen zu schützen gesucht. Wenn auch die von den Spaniern verbreiteten Gerüchte scheinbar gegen die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen sprächen, werde Sr. Heiligkeit sich

---

[1]) Schreiben vom 2. September 1683: Gérin S. 139.

[2]) Schreiben vom 30. August 2683: Gérin, S. 140.

[3]) Bericht vom 11. September 1683: Gérin, S. 142. — Vgl. auch Klopp, S. 340.

[4]) Bericht vom 11. September 1683: Gérin, S. 146.

doch hoffentlich bald eines besseren belehren lassen. Denn nur auf Festigung des Friedens und verständigen Ausgleich, den er allen Eroberungen vorziehe, sei sein Sinn gerichtet[1]). Dass man von verschiedener Seite beflissen war, die Massnahmen Frankreichs beim Papste als möglichst nachteilig für die christliche Sache hinzustellen[2]), war begreiflich. Doch hätte es dessen kaum bedurft. Wiederholte Klagen und Beschwerden Innocenz', besonders auch über die Erfolglosigkeit der Vorstellungen Ranuzzis, blieben nicht aus. Schon nach den ersten darauf Bezug nehmenden Erörterungen des Papstes erklärte der Kardinal d'Estrées, seine Entschuldigungsversuche mit der aufs Aeusserste ausgenutzten und endlich erschöpften Geduld seines Königs würden, obschon „sehr berechtigt", wohl nicht befriedigen[3]).

Die Erzählungen und Gerüchte, wonach Frankreich Tököly andauernd mit Geldsendungen unterstütze, liess Ludwig durch seine Botschafter an der Kurie geflissentlich dementieren, ja, er suchte sie lediglich als eine Folge der Ränke österreichischer Minister hinzustellen. Jedoch, sie beruhten auf Wahrheit. Besonders durch seinen in Danzig zurückgebliebenen Agenten Duvernay[4]) liess der König den Aufständischen auch im Sommer 1683 noch französisches Gold zufliessen. Wie Pallavicini am 14. Juli nach Rom gemeldet hatte, war dies mit Hilfe aufgefangener Briefe festgestellt worden[5]). Und Ende September wusste der Nuntius am polnischen Hofe abermals von Subsidien Ludwigs an die

---

[1]) Gérin, S. 142, Anm. 4.

[2]) Bericht des Herzogs d'Estrées vom 21. September 1683: Gérin, S. 142. Am gleichen Tage schrieb sein Bruder über denselben Gegenstand: ebd., S. 143: „Es ist wenig daran gelegen, dass parteiische und neidische Reden in unverschämter Weise sich hierüber äussern, wenn nur die Kräfte u. die Pläne Ew. Majestät überall triumphieren und Sie durch Grösse wie Verdienst über alle Fürsten der Erde erheben."

[3]) Bericht vom 28. September 1683: Gérin, S. 143.

[4]) S. oben, S. 18.

[5]) Sauer, S. 172. Es handelte sich um „7000 Unghari, et in oltre 12000 Tallari",

Ungarn zu berichten[1]. Damals hatte Duvernay bereits in der Person Forvals für die persönliche Leitung der Verhandlungen mit den Malkontenten einen Nachfolger erhalten. Doch greifen wir dem späteren Verlauf der Ereignisse nicht noch weiter voraus und wenden wir unseren Blick wieder zurück nach Polen und nach der bedrängten Kaiserstadt.

XI. Zur Beschleunigung des polnischen Entsatzes war Anfang Juli Graf Philipp von Thurn nach Warschau gesandt worden[2]; auch Karl von Lothringen, von Starhemberg, dem heldenmütigen Verteidiger Wiens, gedrängt, schickte einen Eilboten nach dem anderen aus, um Sobieski zu baldigem Auszug und schnellstem Anmarsch zu veranlassen. Spätestens Anfang September hoffte der Polenkönig sich mit den kaiserlichen Truppen vereinigen zu können[3]. Ueber Czenstochau war er am 29. April nach Krakau gelangt[4], wohin ihm seine Gemahlin Maria Kasimira und auch der päpstliche Nuntius das Geleit gegeben hatten. Bald konnte dieser eine dritte Sendung von 100000 Gulden päpstlicher Subsidien ankündigen; 50000 Gulden, so meldete er, würden davon für die Saporoger Kosaken, 30 000 für die polnische Artillerie verwandt werden[5]. Sein Wille war, zugleich mit der Königin in Krakau zurückzubleiben. Hier fand am 10. August die Einsegnung des Heeres durch Pallavicini statt. An die Predigt über das Thema „Maiora tibi debentur pro Christi fide certamina" schloss sich die Verkündigung eines Ablasses für die Streiter im hl. Krieg und die Verlesung des päpstlichen Breves, das in mehr als 1000 Exemplaren gedruckt, unter die Menge verteilt

---

[1]) Bericht vom 26. September 1683: Sauer, S. 174f. Es handelte sich um „10000 Tallari ò Unghari."

[2]) Schreiben vom 5. Juli 1683: Kluczycki, No. 82.

[3]) So äusserte er sich auch in seinem Handschreiben an den Papst vom 15. August 1683: Sauer, No. 37.

[4]) Schreiben Talentis an Barberini vom 31. Juli 1683: Sauer, Nr. 24. („avanti-hieri").

[5]) Bericht vom 6. August 1683: Kluczycki, No. 136.

wurde. An den Stufen des Altars empfing Sobieski von Pallavicini die Benediktion, um nach Beendigung der Feierlichkeiten noch die polnischen Königsgräber aufzusuchen[1]). Fünf Tage später, am Feste „Mariä Himmelfahrt", brach er, begleitet von seinem ältesten Sohne Jakob, von Krakau auf, ohne die Ankunft von Litauern und Kosaken abgewartet zu haben.

Auf dem Weiterzuge liess der italienische Sekretär des Polenkönigs, Talenti mit Namen und wie Buonvisi Luccheser von Geburt, dem Kardinalprotektor Barberini regelmässige Berichte zugehen[2]). Und Sobieski selbst richtete von unterwegs an seine in Krakau weilende Gemahlin seine prächtigen, noch von der Leidenschaft der Liebe durchwehten Briefe, von Gleiwitz und Troppau, aus der Nähe von Olmütz (Prostkau), und hinter Brünn (Modritz), aus Holabrunn, Stetelsdorf und von der Brücke von Tulln. Auf der Höhe des Kahlenberges schrieb er um drei Uhr am Morgen des Schlachttages zum letzten Male vor der grossen Entscheidung an Marysienku, „seine einzige Freude der Seele und des Herzens." Den wichtigsten Inhalt dieser Korrespondenz bekam Pallavicini zu wissen, der solchermassen über die Weiterentwicklung der Dinge auf dem Laufenden gehalten, auch seinerseits Meldungen hiervon an den Papst gelangen lassen konnte. Bei ihm mochte Maria Kasimira wohl in erster Linie Unterstützung suchen, wenn es galt, Ansprüche ihres Ehrgeizes durchzusetzen. Es war ihr lebhafter Wunsch, dass der König, ihr Gemahl, allein den Oberbefehl auch über die kaiserlichen Truppen führe. Schon am 22. Juli hatte Talenti am Schlusse seines an Barberini gerichteten Schreibens bemerkt, dass wenn dieses Sobieski zugestanden würde, er wahre Wunder an Tapferkeit wirken würde[3]). Dann liess Maria Kasimira selbst beim Hofkriegs-

[1]) Nuntiaturbericht vom 12. August 1683: Kluczycki, No. 144; Schreiben Talentis vom 12. August 1683: Sauer No. 35.

[2]) Vergl. Sauer, NNo. 21, 24, 35, 39, 46, 53.

[3]) Sauer, No. 21.

rat einen diesbezüglichen Antrag verlauten, ohne dazu eine bindende Zusage von ihm erlangen zu können [1]). Im Grunde verbarg sich hinter diesem ihren Anspruch doch der heikle Wunsch, dass der Kaiser vom Heere ganz fern bleiben möge. In Buonvisi, der, wie man annehmen darf, Kenntnis von ihrem Willen hatte, besass sie somit einen eifrigen Fürsprecher. Doch war bei ihr unstreitig persönliche Eitelkeit das bewegende Motiv, so lag es bei Buonvisi in dem Bestreben, Zwiespältigkeiten und Uneinigkeiten mit der restlosen Uebertragung des Oberkommandos an Sobieski aus der Welt zu schaffen [2]).

Der Polenkönig hatte inzwischen in Erfahrung gebracht, dass von Anfang an das Gerede Verbreitung gefunden hätte, er wäre nicht gewillt, selbst mit in den Krieg zu ziehen; auch die Tatsache, dass ihm vor dem Papste Säumigkeit zum Vorwurf gemacht worden, blieb ihm nicht verborgen. Diese Gerüchte zu entkräften, wandte er sich von Gleiwitz aus am 24. August brieflich an Innocenz — „avec une petite plainte", wie er der Königin schrieb, — und an seine Kardinäle Cybo und Barberini [3]). 150 deutsche Meilen hätten seine Truppen, die er auf die Botschaft von der Belagerung Wiens sofort habe aufbrechen lassen, ohne Ruh und Rast zurückgelegt; ein Teil sei bereits vorhergesandt worden, und da man seine persönliche Anwesenheit fordere, werde er mit einigen Kompagnien leichter Reiterei voraneilen. Den letzten des Monats gedenke er so vor den Mauern der gefährdeten Kapitale zu sein, noch ehe man diese seine Zeilen in Rom empfangen habe.

Die Klagen, die Johann Sobieski in seinen Briefen an Maria Kasimira nicht eben selten laut werden liess [4]), fanden ihre

[1]) Schreiben des Hofkriegsrates an Zierowsky vom 11. August 1683: Renner, S. 390; ein Urteil hierüber bei Newald I, S. 174.

[2]) Vergl. die Aeusserungen in seinem Berichte vom 15. August 1683: Sauer, S. 141f.

[3]) Sauer, No. 45; Kluczycki, No. 181. Vergl. auch Dalerac, Anecdotes de Pologne, t. I (Amsterdam 1699) S. 392ff.

[4]) Schon am 27. August schrieb er über den ihm vom Kaiser entgegengesandten Grafen Schaffgotsch, er wäre bei ihm eingetroffen

stete Wiederholung in Pallavicinis Berichten, so weun beispielsweise der König für ein etwaiges Misslingen des Unternehmens den Kaiserlichen die Verantwortlichkeit zuschrieb: die Brücke von Tulln wäre bei seiner Ankunft am Donaustrom noch nicht fertig gewesen und die Entsatztruppen aus dem Reich seien noch im Verzug. Auch das schriftlich von Sobieski neuerdings bekundete Verlangen nach der päpstlichen Auszeichnung der Degenverleihung — sie käme ihm doch eben so wohl zu wie seinem Vorgänger Michel Wisniowiecki, sei ihm jedoch zur „allgemeinen grossen Verwunderung" noch nicht beschieden worden — wird die Königin in Bälde Pallavicini von neuem zur Befürwortung nahe gelegt haben [1]). Auf dessen auch darauf Bezug nehmende Depesche vom 8. September erfolgte von der Kurie unter dem 9. Oktober eine entgegenkommende Antwort [2]). — Andererseits gelangte in den Berichten des Nuntius nicht minder klar die Zufriedenheit und Genugtuung zum Ausdruck, die man zugleich mit Sobieski über die diesem allenthalben zu teil gewordene Aufnahme gewonnen hatte, vor allem über den jubelvollen Empfang seitens der schlesischen und mährischen Bevölkerung [3]) und die Begegnung mit dem Herzog Karl von Lothringen. Diesen Punkt betreffend, versäumte Pallavicini nicht, die beruhigende Aeusserung des kaiserlichen Gesandten nach Rom zu melden: „Zwischen dem König und dem Herzog von Lothringen hat sich ein gutes Einvernehmen herausgebildet, und eine echte, wahrhafte Freundschaft." Und gerade hierin sei des Himmels besondere Gnade zu erkennen, weil die Miss-

„avec des conseils ou plutôt avec des impertinences de leur cour:" Kluczycki, No. 192 (S. 308.)

[1]) Vergl. Schreiben Sobieskis vom 31. August 1683: Kluczycki, No. 206 und Pallavicinis Bericht vom 8. September: ebd., No. 221, sowie seine chiffrierte Depesche gleichen Datums: Sauer, S. 173. In seinem Briefe äussert sich der König über die Vorenthaltung der geforderten Auszeichnungen: „En vérité jamais jusqu'alors Rome n'a commis une telle erreur."

[2]) Sauer, S. 173.

[3]) Bericht Pallavicinis vom 26. August 1683: Kluczycki, No. 190.

erfolge der hl. Kriege sich fast immer von der geringen Eintracht der Führer hergeleitet haben“ [1]).

Mit besonderer Unzufriedenheit und Ungeduld sprach sich Sobieski wiederholentlich über die Säumigkeit der Litauer und besonders der für ihn wichtigeren Kosaken aus [2]). Was die Aufreizung dieser Völker im Rücken des Feindes anging, so hatte Talenti schon am 24. August an Barberini gemeldet, zwei Senatoren hätten sich dieser Aufgabe unterzogen. Der Nuntius habe, so mutmasse er, zu diesem Zwecke 60 000 Gulden ausgegeben, eine Kleinigkeit gegenüber den Auslagen aus der königlichen Kasse [3]). Nächster Tage erstattete Pallavicini selbst über diese Angelegenheit Bericht an die Kurie. Im Zimmer der Königin — eine besondere Ehrung für ihn — habe er dem zur Abreise zu den Kosaken der Ukraine bestimmten Stanislaus Druskiewicz die Segnung erteilen dütfen ; derselbe habe sich sofort zu Pferde auf den Weg gemacht; einen Angriff auf die Tataren von Bialgorod durchzusetzen, war sein Auftrag. Das Geld, das der König für diese Reise des Abgesandten vorzustrecken befohlen habe, werde aus den päpstlichen Geldmitteln wiedererstattet werden [4]). Zu den schon gelieferten 300000 Gulden stand eine vierte Sendung von neuen 100 000 Gulden in nächster Aussicht.

XII. Um auch dem Kaiser von anderer Seite noch weitere Subsidien zukommen lassen zu können, richtete Innocenz XI. am 15. August neue Bittschreiben an die spanischen Erzbischöfe und Bischöfe und den Kardinal von Portocarrero [5]). An den König Karl II. von Spanien hatte er bereits am 18. Juli unter Wiederholung seiner Mahnungen, zur Herstellung des Friedens unter den christlichen Fürsten mitzuwirken, ein Breve abgesandt. Unter Hinweis auf die von seinen Vorfahren mit dem heiligen Stuhle geschlossenen Ver-

[1]) Bericht vom 8. September 1683: Kluczycki, No. 221.

[2]) Schreiben vom 29. und 31. August, 9. und 12 September 1683: Kluczycki, NNo. 200, 206, 222, 231.

[3]) Sauer, No. 46.

[4]) Bericht vom 26. August 1683: Kluczycki, No. 190.

[5]) Berthier II. NNo. 1504—1511; Sauer, No. 38.

träge ersuchte er den Monarchen, eine Flotte von sechzig Fahrzeugen zwecks einer Expedition in die türkischen Gewässer in vollständiger Ausrüstung immer bereit zu haben[1]). Freilich fand der Papst gerade an dieser Stelle nicht das ersehnte Entgegenkommen, die Beteiligung, die er so eifrig erwünschte. Am 24. August äusserte sich der Duc d'Estrées in einem Schreiben an Ludwig XIV. über die Unzufriedenheit Innocenzens mit den Spaniern, die noch nichts für die Abwehr der Türkengefahr getan hätten[2]). Glücklicheren Erfolg hatten die päpstlichen Bemühungen bei Portugal. Für das „grossmütige und seiner leuchtenden Geistesgrösse würdige" Subsidium" übermittelte dem Könige Dom Pedro II. ein Schreiben Innocenz' vom 1. August warme Worte des Dankes[3]). Der Ankunft der portugiessichen Subsidien sah in erster Linie Buonvisi — er rechnete auf 100000 Gulden — mit freudiger Befriedigung entgegen ; mit der gesicherten Aussicht auf ihr Eintreffen, so äusserte er, werde man den Kaufleuten wieder Vorschüsse abgewinnen und dann die so dringend notwendigen Lebensmittel kaufen können[4]).

---

[1]) Berthier II, No. 1484 ; Sauer, No. 20.

[2]) Michaud II, S. 88. — Klopp, S. 280 berichtet auf Grund eines Berichtes Contarinis vom 26. Septemb. 1683, Karl II. von Spanien hätte dem Kaiser in verschiedenen Sendungen 550.000 Stück vom Achten zukommen lassen. Vgl. dagegen die Bemerkungen Contarinis über die geringen Beiträge Spaniens in seiner Relation v. 29. 11. 1685. Fontes rer. Austr. t. XXVII, 2. S. 253.

[3]) Berthier II,No. 1493 ; Sauer, No. 26. Auch der Duc d'Estrees erwähnt in seinem Schreiben vom 9. 8. 1683 (Michaud II, S. 86), für die letzte Sendung des Papstes an den Kaiser — er beziffert sie auf 310000 Scudi — wäre ein Teil — 60 000 Scudi — von Portugal „en vue d'une guerre contre les Tures et dans l'espoir d'obtenir un chapeau à la première promotion" beigesteuert worden. E. Francisci, Schau- und Ehrenplatz etc. (Nürnberg 1684) S. 41 : „Sonnabends d. 11. September von dem Papst abermahlen ein Wechsel von 100000 Cronen an Ih. Kays. Majest. und den König in Pohlen übermachet. Am 3. Oktober liesssn Ihro Päbst. Heil. diejenige 100 000 Crussaden, welche vor diesem der Printz Regent aus Portugal an Sie geschicket hatte, an den König von Pohlen übermachen, um dieselben gegen den Erbfeind zu gebrauchen."

[4]) Bericht vom 11. August 1683 : Sauer, S. 140.

Der Eifer des Papstes für Herbeischaffung von Geldmitteln war selbst soweit gegangen, dass er der in Rom weilenden Exkönigin Christine von Schweden die ihr schon von Alexander VII. ausgesetzte Pension von 12 000 römischen Talern entzog, um diese Summe dem Kaiser Leopold zuzuwenden[1]). Der Kardinal Azzolini, ihr besonders bevorzugter Vertrauter, hatte ihr diesen Beschluss des hl. Vaters zu überbringen; sie bemerkte daraufhin, nur in der Befürchtung, die Grossmut des Papstes verletzen zu können, noch nicht selbst schon einen dahingehenden Antrag gestellt zu haben[2]). Wenn man sich freilich der ständigen Verdrieslichkeiten zwischen Innocenz und Christine erinnert, dürfte man hierin eher eine in der Ironie eines gekränkten Ehrgeizes, denn eine mit aufrichtiger Ueberzeugung getane Aeusserung erkennen[3]).

Laut Rechnungsbericht vom 25. August 1683 hatte der Hofkammerpräsident Graf Rosenberg seit dem 25. April aus der Hand Buonvisis 150.000 Gulden entgegengenommen[4]). Besonders der augenblicklich fast gänzlichen Mittellosigkeit und der verzweifelten Lage des Kaisers gegenüber war der Nuntius bemüht, mit tröstendem Zuspruch sowohl, wie mit tatkräftiger Unterstützung Besserung und Abhilfe zu schaffen. Mit einem trostvollen Schreiben vom 7. August und Uebersendung neuen Geldes (es werden 50 000 Gulden angegeben) hatte Innocenz XI. weitere beträchtliche Subsidien in Aussicht gestellt[5]). Als der von ihm entsandte Kurier am

---

[1]) Schreiben des Duc. d'Estrées vom 14. Januar 1683: Michaud II, S. 54. Bonamici, Philipp: Leben und Geschichte des Papstes Innocenz XI, Deutsche Uebersetzung (Frankfurt, Leipzig 1791), S. 71 Anm. m. S. 74 Anm. o.

[2]) Bericht des Kardinals Pio vom 16. Januar 1683 nach Klopp, S. 148, Anm. 3.

[3]) Carl de Bildt, Christine de Suède et le cardinal Azzolino. Lettres inédites, Paris 1899, Schlusswort: „Christine ne lui pardonnait jamais cette générosité faite à ses dépens."

[4]) Sauer, No. 48.

[5]) Berthier II, No. 1494; Sauer, No. 30. Die Antwort vom 23. August 1683: ebd. No. 44.

Abend des 16. August damit in Passau anlangte, begab sich der päpstliche Nuntius sogleich zum Kaiser, obwohl dieser sich bereits zurückgezogen hatte; doch wurde er trotz der späten Stunde noch vorgelassen, machte, selber in freudiger Erregung, dem Monarchen Mitteilung von der eben eingetroffenen Sendung und überreichte ihm das Trostschreiben des Papstes. Leopold wurde davon, wie Buonvisi schrieb, bis zu Tränen gerührt, und dies umsomehr, da er nach eigner Aeusserung nicht einmal imstande gewesen wäre, auch nur den Bedarf von 10 000 Gulden zu decken[1]). Dieser hierüber nach Rom erstattete Bericht gibt so in wenigen Zeilen ein deutlich sprechendes Zeugnis für die damalige Bedrängnis des kaiserlichen Hofes. Bei allem Eifer aber, dieselbe zu lindern, wollte der Nuntius doch alles Unnötige und irgendwie Entbehrliche vermieden wissen. Als er zu hören bekam, dass die Kaiserin, falls ihr Gemahl Passau verlassen sollte, für ihre bevorstehende Entbindung die Anwesenheit ihrer Eltern fordere, erklärte er frei heraus, „dass er für unnütze Auslagen und für Wohnungen das Silber der Kirche nicht hergeben könne“[2]).

Am 27. August liefen — nach Renner[3]) — fernere 50 000 Gulden Subsidien vom Papste ein, wovon eine Hälfte dem Hofkriegszahlamt überwiesen, die andere dem Juden Oppenheimer zwecks Anschaffung von Proviant und Munition überwiesen wurden: am 8. September sollen 100 000 weitere Gulden nachgefolgt sein.

Die Kardinäle in Rom folgten dem Beispiel des Papstes nach; der eine und andere mochte nicht wenig zu den Sendungen desselben beigesteuert haben. Es wird erzählt, dass einige

[1]) Bericht vom 18 August 1683: Sauer, S. 142,

[2]) Bericht vom 15. August 1683: Sauer, S. 141.f.

[3]) S. 381. Die Gesamtsumme der ins kaiserliche Aerar bis zum 10. Oktober eingelieferten, entweder durch den Papst selbst übermittelten, oder doch durch ihn vermittelten kirchlichen Beiträge wird von Contarini in einem Bericht gleichen Datums auf 1 200 000 Gulden angegeben; bei Klopp, S. 280, Anm. 5: „contando haver sin ad hora fatto entrare nell' erario un millione e ducento mila fiorini da parte del Pontefice.“

von ihnen, Carpegna, Prinz Pamphili und sein Bruder, ferner Ludovisi, Marescotti, Acciogli und Prinz Chigi aus ihrem silbernen Tafelgerät Geldmünzen schlagen liessen, die dem bedrängten deutschen Reich zu gute kommen sollten. Später sollen noch 4000 Kronen von Kardinal Rospigliosi, 3000 von Buoncampagni, 1000 von Acciogli und ebensoviel von Carrocioli beigesteuert worden sein, wobei der letztere sich überdies für die Dauer des Krieges zur alljährlichen Zahlung einer noch einmal so grossen Summe bereit erklärt habe[1]). Vor allen anderen aber scheint der Papst seinen Neffen, Don Livio Odescalchi, für eine fördernde Unterstützung der christlichen Sache herangezogen zu haben[2]).

Während die päpstlichen Subsidien für die Kosten der Verteidigung der belagerten Stadt doch nur zu geringem Teile verwendet wurden, mussten die Hauptsummen hierfür ebenfals von Klerikern erbracht werden, insbesondere von Georg Szechenyi, dem Bischof von Raab und Erzbischof von Kalocsa, und Szelepcheny, dem Metropoliten von Gran. Vornehmlich die Unterstützung seitens des letzteren war freilich eine sehr wenig freiwillige; und die Grossmut seiner Sinnesart ist darum nicht wohl zu Recht gerühmt worden[3]). Wohl hatte er schon am 3. Februar 1683 für 5000 Gulden Getreide als „Extratürkensteuer" hergegeben[4]). Aber dass seine in Wien zurückgelassenen grossen Schätze — er selbst war auf sein mährisches Gut Lettowitz geflüchtet — im Werte von 480 793 Gulden 38 Kreuzern in Verwendung gebracht wurden, geschah zwangsweise und gegen seinen Willen[5]). Wiederholte Beschwerden dagegen und beharr-

---

[1]) Theatrum Europaeum XII, S. 609/610.

[2]) Palatius V. p. M.: „Viennam praemente Turca, cum Papa Cardinales ad suppetias excitasset, nepotem solutione decem, millium Coronatorum mulctavit." Vgl. auch ebd., p. 74; Guarnacci I, p. 110.

[3]) Klopp, S. 212 f.; auch noch Fraknói, S. 77.

[4]) Maurer, a. a. O., S. 673. Ders., Kardinal Leopold Graf Kollonitsch (Innsbruck 1887) S. 137.

[5]) Die nach einem der zu Gran im Primitial-Archiv aufbewahrten Protokolle schätzungsweise angegebene, von Renner, S. 265, u. von

liches Drängen auf Rückerstattung seines Vermögens blieben von seiner Seite nicht aus[1]). Von einer Schenkung kann also bei ihm die Rede nicht sein; ebenso wenig bei Szechenyi, den seine Zeitgenossen schon ein „Wunder der Freigebigkeit“ zu nennen pflegten. Zwar geschah die Verwendung der dem Schatze desselben entnommenen 61 555 Gulden 10 Kreuzer mit seinem Einverständnis. Immerhin suchte er sich doch später schadlos zu halten. Er erwarb dem Staate gehörige, unweit Güns gelegene Güter und zog vom Kaufpreis die von ihm vorgestreckte, obige Summe ab[2]). Die allenthalben anerkannte Uneigennützigkeit des Papstes hatte also im ganzen bei der Geistlichkeit ein durchaus ebenbürtiges Seitenstück nicht aufzuweisen.

Das Hauptverdienst aber, zum Zwecke der Verteidigung die fehlenden Geldmittel — in der Wiener Kriegskasse selbst waren kaum 30000 Gulden vorhanden gewesen — von seiten der genannten Kirchenfürsten herbeigeschafft zu haben, war der rührigen Tätigkeit des Bischofs von Wiener Neustadt, Leopold Grafen von Kollonitsch, zuzuschreiben. Wie er schon in seiner Jugend als Malteserritter gegen die Türken zu kämpfen gehabt, so hatte sich auch jetzt wieder an dem Kampf gegen den Islam seine Begeisterung entzündet. Freiwillig hatte er sich in die Stadt begeben und vertrat hier innerhalb ihrer umlagerten Mauern das Interesse des Papstes mit demselben Eifer, wie es ausserhalb derselben Buonvisi tat. Vor allem die Einziehung und Nutzbarmachung des überreichen Schatzes Szelepchenys war sein Werk. Ausser diesem und der Summe Szechenyis hatte ihm der Fürst Ferdinand Schwarzenberg, sein Freund, noch 50000 Gulden zur Verfügung gestellt, so dass schon das Urteil eines seiner Zeitgenossen, des Hofkammerrates Karl von Belchamps, dahin

---

Maurer (Kollonitsch, S. 143) übernommene Ziffer von 499 780 Gulden $7^3/_4$ Kreuzern stellt Newald I, S. 235 Anm. auf Grund anderer Urkunden mit 480 793 Gulden 38 Kreuzern richtig.

[1]) Ich verweise auf die eingehenden Untersuchungen bei Newald II, S 36 ff. Renner, S. 265 ff. Maurer, Kollonitsch, S. 144 ff.

[2]) v. Renner, S. 269, Anm. Maurer, Kollonitsch S. 156.

ging, dass „wann diese Mittel nit gesucht worden wären, alles gleich anfangs einen gefährlichen gang genomben hätte“ [1]).

Der Umstand, dass Rüstung, Kriegführung und Verteidigung in erster Linie durch die Geldhilfen des Papstes und der Geistlichkeit befördert, ja, durch sie überhaupt erst ermöglicht wurden, rückt zugleich die schlimme Lage der kaiserlichen Regierung in das hellste Licht. Die Stände der Erbländer hatten ihr bisher das gewünschte Entgegenkommen nicht zeigen können oder nicht zeigen wollen. Es genüge der Hinweis, dass am 20. Mai 1683 für die notwendigen Kriegsbedürfnisse im ganzen noch 3370000 Gulden ungedeckt waren; dass das am meisten gefährdete Niederösterreich zwar statt der geforderten 876625 Gulden 650000 hatte zahlen wollen, dass hiervon jedoch für das Jahr 1683 nur 220000 Gulden als zu verzinsende Abschlags- oder Darlehnssumme überlassen wurden, während der Rest von 430000 Gulden erst Lichtmess oder Ostern 1684 gezahlt werden sollte [2]). Das Urteil also, dass ohne die Unterstützungen von Rom aus der Entsatz von Wien einfach unausführbar geblieben wäre [3]), besteht vollauf zu Recht. Auch dem Kaiser Leopold fehlte es dafür keineswegs an dem rechten, anerkennenden Verständnis. Es ist mehr als einer der üblichen, rein konventionellen Lobsprüche, wenn er etwa schreibt: „Frei gestehen wir es ein, und die späte Nachwelt wird es preisen, wenn das Schifflein der Kirche und

---

[1]) Newald, II, S. 63. Maurer, a. a. O., S. 686. Im September steuerte Schwarzenberg abermals 100000 Gulden bei. (Vgl. Maurer, Kollonitsch, S. 140, 458 f.). Ausser den in der Kriegskasse befindlichen 30000 Gulden Newald I, S. 108: II, S. 36) betrugen also die für die Stadtverteidigung verfügbaren und flüssig gemachten Summen im ganzen 592348 Gulden 48 Kreuzer. Der Gesamtbetrag der durch die Stadtverteidigung verursachten Barauslagen belief sich nur auf 251427 Gulden $16^{3}/_{4}$ Kreuzer (Newald I, S. 235). Der Ueberschuss wurde für die Fortsetzung des Krieges in Ungarn verwandt.

[2]) Newald I, S. 56, S 62.

[3]) Newald I, S. 235.

des Staates vor den Fluten des Osmanentums durch die Sorge Ew. Heiligkeit als des wachsamsten Steuermanns gerettet worden sein wird[1]).“

C) Von der Entsatzschlacht bis zum Beginn des neuen Jahres.

XIII. Unterwegs erhielt Sobieski durch Pallavicini freudige Kunde von einer neuen, der vierten, Zuwendung von weiteren 100000 Gulden seitens des Papstes[2]). Unter dem Datum des 11. September noch sandte dieser an den Polenkönig ein Schreiben, um ihm seine Freude über die Ankunft vor der belagerten Stadt kundzutun; Tag und Nacht bäte er zu Gott um den Sieg der christlichen Waffen[3]). Immer wieder von Lothringen und Starhemberg, der selbst an der Ruhr erkrankt war, zur Eile gemahnt, war Sobieski noch rechtzeitig vor der aufs Höchste gefährdeten Stadt angelangt. Der Tag des 12. September schon, ein Sonntag, brachte die Entscheidung: das Christentum errang einen der glorreichsten Siege über den Halbmond. In einem jubelvollen Schreiben vom folgenden Tage[4]) meldete der erfolggekrönte König von Polen dem Papste den ruhmreichen Kampf, den glänzenden Sieg, die unermesslich reiche Beute. Die bekannten Worte: „Venimus, vidimus, Deus vicit“, stehen am Anfang dieses sonst übrigens nicht von übermässiger Bescheidenheit zeugenden Briefes[5]). Der schon genannte Sekretär Talenti wurde beauftragt, denselben dem Papste zu überbringen;

---

[1]) Schreiben vom 23. August 1683: Sauer, No. 44.

[2]) Bericht Pallavicinis vom 8. September 1683: Kluczycki, No. 221.

[3]) Berthier II, No. 1523; Sauer, No. 59.

[4]) Das öfters citierte Datum des 15. September stammt von anderer Hand; der Ausdruck „hieri“ (Zeile 3) erweist die richtige Datierung vom 13.

[5]) Sauer, No. 61; Kluczycki, No. 236, Waliszewski III, S. 385 und sonst. — Vgl auch den Brief Sobieskis an seine Gemahlin vom 13. September 1683 aus dem Zelte des Grosswesirs: Kluczycki, No. 232, überschwänglich im Ton, offenbar die Grundlage für die vielfach übertriebenen Leistungen der Polen.

zugleich sollte er eine von Sobieski im Zelte des Grosswesirs eroberte Fahne dem Vater der Christenheit als Geschenk überreichen. Man hielt das Beutestück für das Banner des Propheten, das der Sultan dem Grosswesir für den Feldzug in Belgrad am 13. Mai übergeben habe; allein bald darauf verbreitete sich, wie der französische Botschafter Sébeville zu berichten wusste, das Gerücht, die grüne Fahne Muhameds sei in Wahrheit nicht erbeutet, vielmehr von den Türken gerettet worden[1]). Auch an Kardinal Barberini ging ein Schreiben Sobieskis mit der Siegesnachricht ab[2]).

Leopold selbst war am Tage der Entscheidung beim Heere nicht anwesend gewesen, so dass Voltaire sarkastisch bemerken konnte, das Schlachtfeld vom 12. September 1683 habe das ganze Kaiserreich, allein ohne den Kaiser gesehen. Immerhin hatte sich Leopold, dem Rate der spanischen Parteigänger folgend, am 25. August von Passau zunächst nach Linz begeben und am 8. September verliess er auch diese Stadt, nicht ohne im eigenen Schreiben tags vorher den Polenkönig zu unterrichten[3]). Benachrichtigt, dass dieser seinen Weg durch den Wiener Wald zu nehmen gedenke, teilte er Sobieski daraufhin mit, er habe es vorgezogen, bis zum Eintreffen sicherer Kunde in Dürrenstein zu bleiben, wo er sich denn auch die folgenden Tage noch aufhielt. Von hier aus suchte er durch Marco d'Aviano, einen Kapuzinerpater, ehemaligen Offizier, dem gegenüber er wiederholt in Briefen sein Herz ausschüttete, die Stellung-

---

[1]) Bericht vom 20. 9. 1683: Vachon, S. 768. Die von Sobieski nach Rom gesandte Fahne mit rotem Grunde trägt den Vers der Eroberung aus der 48. Sure, das grüne Banner des Propheten bekanntlich nur die Inschrift: „Es ist kein Gott ausser Gott." Der alte, schon von Sébeville erkannte Irrtum erscheint trotzdem immer wieder. (Vgl. v. Hammer, Gesch. des osmanischen Reiches. VI. Pesth 1830. S. 143, Anm. d). Der Retter des Prophetenbanners war der Spachiagasi Osman.

[2]) Sauer, No. 60.

[3]) Kluczycki, No. 217. Im gleichen Schreiben kündete der Kaiser die eben erfolgte Entbindung der Kaiserin von einer Prinzessin an,

nahme Sobieskis zu dem Plane einer Zusammenkunft mit ihm zu erkunden[1]). Die Antworten d'Avianos mieden geflissentlich ein näheres Eingehen auf die Fragen des Kaisers; denn eine Begegnung mit diesem lag ganz und gar nicht im Sinne Sobieskis. Sein Wunsch ging vielmehr dahin, dass Leopold nicht weiter als bis nach Krems ziehen möge[2]). In Wirklichkeit war ein Zusammentreffen mit dem Polenkönig vor der Schlacht auch vom Kaiser nicht beabsichtigt gewesen; denn wie in Linz vereinbart worden war, sollte er zwar langsam vorrücken, um dem über seine Abwesenheit vom Heere missgestimmten Volke in etwa Genüge zu tun, andererseits aber sollte er das Oberkommando und den Entsatz Wiens Sobieski allein vertrauensvoll überlassen. Wenn auch Buonvisi selbst berichtete[3]), dass ihm der Inhalt der Schreiben, in denen sich der Kaiser mit der Oberleitung Sobieskis einverstanden hiess, nicht vorenthalten worden wäre, so hatte er trotzdem noch in Linz gegen die Abreise des Kaisers von dort gesprochen. Er selbst blieb ebenhier zurück. Jener Ausweg, durch den beiden Teilen, Volk wie Polenkönig, genug getan werden sollte, dünkte ihm wenig nutzbringend. „Man beseitigt damit", so schrieb er am 9. September an seinen Amtsgenossen in Krakau[4]), „doch den Zweifel nicht, den ich immer gehabt habe, ob nämlich nach dem Siege zwischen den beiden gekrönten Häuptern nicht doch noch Unstimmigkeiten wegen der Zeremonien entstehen könnten, und dass man um dessentwillen der Frucht des Sieges verlustig ginge, wie es sich nach der Schlacht bei Lepanto ereignete."

---

[1]) Schreiben vom 8. Septemher 1683: Kluczycki, No. 220; Klopp, S. 550.

[2]) Schreiben an Maria Kasimira vom 9. September 1683: Kluczycki, No. 222. (S. 358).

[3]) Bericht vom 14. September 1683: Sauer, S. 145 f. Trenta II., S. 36.

[4]) Trenta, II., S. 185 f.

Schon in Linz unter Beisein Buonvisis[1]), nicht erst, wie fälschlich angenommen worden ist, in Wien war die Frage des Zeremoniells für den Fall einer etwaigen Begegnung des Kaisers mit Sobieski ernstlich verhandelt worden. Das vom Könige von Polen prätendierte Zugeständnis der rechten Hand, wonach der Kaiser auf seine linke Seite treten sollte, wurde von Leopold mit Entschiedenheit abgelehnt, obwohl es nicht an gegenteiligen Meinungsäusserungen fehlte. Die Schwierigkeiten sollten durch eine Begegnung zu Pferde behoben werden; in dieser Form fand selbige am 15. September statt[2]). Die reservierte Haltung des Kaisers — er führte selbst bei der Vorstellung des Prinzen Jakob die Hand nicht zum Hute — steigerte das Missvergnügen des Polenkönigs und seiner Leute, die unmittelbar bereits nach dem Siege mit den Kaiserlichen in Händel geraten waren. Was Buonvisi ängstlich befürchtet hatte, war geschehen: der Zwist war da[3]). Das Schreiben Sobieskis an seine Gemahlin vom 17. September[4]) ist voll von bitteren Klagen und Beschuldigungen gegen die Kaiserlichen; sie möge nicht verfehlen,

---

[1]) Bericht Buonvisis vom 14. September 1683: Sauer, S. 145 f.; Trenta II, S. 189 f.

[2]) Die Mitteilung in der chiffrierten Depesche Pallavicinis vom 20. September 1683: Sauer, S. 172 f., wonach die Begegnung des Kaisers mit Sobieski wegen der Unentschiedenheit der Frage des Zeremoniells nicht stattgefunden habe, beruht selbstverständlich auf einem Irrtum. — Einige Tage später, am 25., sprach sich Pallavicini in einem Schreiben an Buonvisi gegen derartige, wenig vorteilhafte, meist nur zu Unträglichkeiten führende Begegnungen, wie die erfolgte zwischen Sobieski und Leopold aus. Trenta II, S. 190.

[3]) Recht zufrieden dagegen lässt sich noch sein Schreiben (Trenta II, S. 188 f.) über die stattgehabte Begegnung der beiden Monarchen aus: „Fermatosi l'uno e l'altro, stando ambedue sempre a cavallo, si abbracciarono (!), e si dettero la mano complimentandosi cortesemente, e con reciproca soddisfazione loro non solo ma dei circostanti (!), ...“ Merkwürdigerweise lautet auch der Bericht des nächsten Augenzeugen, Jablonowsky, ähnlich; vgl Zalusky, Epistolae historico — familiares II. p. 846

[4]) Kluczicki, No. 239. Vergl. dazu die Ausführungen bei Newald II, S. 114 f.

dieselben auch Pallavicini wissen zu lassen, besonders was die Verwendung des päpstlichen Geldes anlange; von den Lebensmitteln, die damit angeschafft werden sollten und die nach Buonvisis Versicherung auch für hunderttausend Mann auf acht Tage zusammengebracht worden seien, von dem Erlös aus den im Namen des Papstes veranstalteten Sammlungen und veräusserten Kirchenschätzen hätten seine Milizen keinen Anteil erhalten. So wurde die erste Freude, die Buonvisi und Pallavicini über den glorreichen Erfolg empfinden mochten, nur allzubald getrübt; den jubelvollen Mitteilungen nach Rom folgten solche besorgniserregenden Inhalts auf dem Fusse nach.

Unter dem Datum des 15. September hatte Leopold neben der Siegesbotschaft an Innocenz XI.[1]) auch dessen Nuntius Buonvisi Mitteilung von der Befreiung Wiens in einem Schreiben zukommen lassen, das anerkennende Worte über die Verdienste des hl. Stuhles und seines Vertreters am Erfolge enthielt[2]). Am gleichen Tage sandte Karl von Lothringen an den Kardinal Barberini die Freudennachricht und flocht darin die Bitte ein, Sr. Heiligkeit möge sich seiner Interessen gegenüber Frankreich annehmen, während er sich selbst für die der Christenheit zu verwenden bestrebe[3]).

Nach Krakau gelangte die Siegesnachricht am Vormittag des 16. September, übermittelt zunächst nur in mündlicher Form von Dupont, einem in polnischen Diensten stehenden französischen Ingenieur. Pallavicini schrieb tags darauf nach Rom, die Königin habe eben im Dom vor einem wundertätigen Kruzifixe eifrigen Gebetes gepflegt, als man

---

[1]) Sauer, No. 62.

[2]) Sauer, No. 63. Buonvisi hielt es, wie aus seinem Briefe an den Obersthofmeister vom 16 September 1683 (Trenta II, S. 46) erhellt, nicht für nötig, den vor ihm an den König von Polen zur Beglückwünschung abgeschickten Giovanni Battista Bottini vorher zu gleichem Zwecke an den Kaiser zu senden, da er auf dessen baldige Anwesenheit in Linz rechnete.

[3]) Sauer, No. 64.

ihr die ersehnte Nachricht von Wiens Befreiung überbrachte. Unter dem Donner der Geschütze, mit Glockengeläut und prunkvollem Dankgottesdienst feierte man den Sieg [1]). Durch ganz Italien, selbst in Neapel und Palermo [2]), wurden ähnliche Freudenkundgebungen veranstaltet; am höchsten aber stieg der Jubel in Rom. Am 20. September hatte das Gerücht die Siegeskunde dorthin getragen; drei Tage später hatte es seine Bestätigung durch einen Kurier Buonvivis gefunden. Festlichkeiten, denen in Krakau gleich, die Beleuchtung der Peterskuppel, Toten- und Dankesmessen wurden vom Papste angeordnet [3]). Dem Beispiele Pius V. nach der Schlacht von Lepanto folgend, liess Innocenz Münzen prägen, die die Inschrift trugen; „Dextera tua, Domine, percussit inimicum“ [4]). In schwungvollen Oden brachte man dem Papst und seinem Wiener Nuntius seine Huldigungen dar [5]). Lustbarkeiten aller Art, vor allem eine Illumination der Strassen der Stadt waren der äussere Ausdruck der Freude über die Niederlage der Türken. Auch die beiden d'Estrées mussten sich wohl oder übel zur Teilnahme daran bequemen und gute Miene zum bösen Spiel machen. Die Illuminierung des Palazzo Farnese, des Sitzes der französischen Gesandtschaft, dünkte ihnen doch unumgänglich, um den Schein ihres mitfühlenden Interesses an den Fortschritten der christlichen Sache zu wahren [6]). Beide konnten auch nicht umhin, dem Papst ihren Glückwunsch mit einiger verbindlichen Anerkennung seines Eifers auszusprechen, wobei Innocenz

---

[1]) Kluczycki, No. 242.

[2]) Bericht des Erzbischofs Jakob von Palermo: Sauer, No. 90; Dankschreiben des Papstes für den Vicekönig von Neapel: ebd, No. 94; Berthier II, No. 1547.

[3]) Bericht vom 24. September 1683: Sauer, No. 74; Theatrum Europaeum XII. S. 609.

[4]) Domenico Bernino, a. a. O., S. 92 u. sonst. Abbildung der Münze bei Guarnacci I, S. 308, No. 23; weitere mit päpstlichem Bildnis bei Kabdebo, a. a. O., NNo. 25, 26, 30, 31. (Fig. 27, 28).

[5]) Vergl Kabdebo, a. a. O., NNo. 285, 288, 294.

[6]) Schreiben des Herzogs d'Estrées vom 5. Oktober 1683: Gérin, S. 144.

wiederum die Gelegenheit ergriff, um sein Missvergnügen über die Vorfälle in Flandern zu äussern. Ludwig hätte bei gutem Willen einen grösseren Anteil an dem glorreichen Erfolge haben können. Laut eigenem Bericht erklärte der Kardinal d'Estrées sich daraufhin bereit, die Beweggründe Frankreichs zu seinen Prätensionen nach dem Nimwegener Friedensschluss auch im Beisein des Kardinals Pio oder eines anderen jederzeit darzulegen; Innocenz sei die Antwort schuldig geblieben. „Indes hält er sich nicht für überzeugt, denn er klagt und grollt über diesen Punkt," musste der Kardinal am Schlusse seines Schreibens eingestehen [1]).

Talenti, schon in Venedig mit Jubel aufgenommen [2]), traf in den letzten Septembertagen in Rom ein und nahm bei Kardinal Barberini Wohnung. Nach einer feierlichen Messe in der Kapelle des Quirinals fand am 29. September die Uebergabe der von Sobieski übersandten Fahne statt; der Abbé Dönhoff hielt dabei eine „kurze, doch zierliche, lateinische" Lobrede auf Innocenz XI. und Sobieski. Folgenden Tages erstattete der Papst dem Polenkönig seinen Dank [3]). Die Trophäe wurde am 1. Oktober wie das nach der siegreichen Schlacht von Chozem (11. November 1673) übersandte Banner am Hauptportale des Petersdomes aufgehängt [4]).

---

[1]) Michaud II. S. 90. Bericht des Kardinals d'Estrées vom 28. September 1683: Gérin, S. 145. Am 23. September erteilte Ludwig XIV. auch Sébeville die Ordre, den Kaiser zu beglückwünschen; vgl. Sébevilles Erwiderung vom 28. September: ebd. S. 143. Die Antwort Leopolds war danach nicht, ohne versteckte Ironie.

[2]) Theatrum Europaeum XII, S. 614.

[3]) Berthier II, No. 1540; Sauer No. 89. — Vgl. auch Sauer, NNo. 93 und 104: Schreiben Barbernis, bezw. Buonvisis vom 8., bezw. 21. Oktober 1683 an Sobieski. Dönhoffs Lobrede bei Dalerac, a. a. O., S. 411, ff.

[4]) Bericht vom 19. Oktober 1683: Sauer, No 101; Guarnacci I, p. 114, Theatrum Europaeum XII., S. 610 In der Münchner Staatsbibliothek (Turc. 99,24; 90,3) finden sich zwei von den mehrfachen zeitgenössischen Beschreibungen der übersandten Fahne nebst Auslegung ihrer Inschrift. Ueber ihre Uebergabe an den Papst existiert noch ein ausführlicher Bericht J. Franci. Historische Beschreibung der denkwürdigsten Geschichten etc. (Frankfurt 1684) S. 65 ff.

— Hoch befriedigt mit der ihm im Vatikan zu teil gewordenen Aufnahme verliess Talenti Anfang Oktober Rom. Er war zum Ritter von St. Peter ernannt, von Innocenz und Barberini reich mit Geschenken bedacht worden und nahm solche auch für den König von Polen mit, einige Gemälde vom Kardinal, seltsame Waffenstücke von dessen Bruder, dem Fürsten von Palestrina[1]). Vor seiner Abreise hatte er, dem Drängen Barberinis endlich doch nachgebend, auch dem Kardinal d' Estrées seinen Besuch gemacht und mit ihm eine längere Unterredung gehabt[2]). Die Unzufriedenheit und Missstimmung des Paptes über Frankreichs Haltung wird ihm nicht unbekannt geblieben sein.

Indes hätte diese König Ludwig gerade jetzt doch wenig bekümmert. Wohl hatte auch er dem Nuntius in Paris, Ranuzzi, durch die Grossen seines Hofes, den Herzog von Orleans, seinen Bruder, miteingeschlossen, seine Glückwünsche darbringen lassen[3]). Allein bereits am 24. September hatte er im Anschluss an seine Depesche an den Duc d'Estrées

---

[1]) Schreiben Dönhoffs an die Polenkönigin vom 23 Oktober 1683: Kluczycki, No. 290, — Vergl. auch das Dankschreiben Sobieskis an Barberini vom 1. Januar 1684: Sauer, No. 127, sowie Palatius V., p. 75. — Das Geschenk des Papstes war nach dem Theatrum Europaeum, S. 610 „eine guldene Ketten fürtrefflicher Arbeit, sechs Pfund schwär, nebenst einer reichen Kron und kostbaren Medaille." — Nach der Rückkehr Talentis spricht sich der König befriedigt über ihn an Maria Kasimira am 19 November 1683 (Kluczycki No. 318) aus und bemerckt (S 351): „Il faut reconnaître aux Italiens qu'ils gont galants hommes et que c'est le seul peuple reconnaissant qui estime les actions héroiques!"

[2]) Kluczycki, No. 290 (s. Anm. 1) — Klopp, S. 350 f.; auch du Hamel de Breuil VIII., S. 252 gibt nach einem Bericht des Kardinals Pio vom 8. Oktober den teilweisen Inhalt dieser Besprechung; ich begnüge mich, darauf zu verweisen.

[3]) Von Seiten Ludwigs XIV. können diese offiziellen Beglückwünschungen nach allem nicht aufrichtig gemeint gewesen sein; Pio bemerkte darüber: „ . . . può ben credersi che queste dimostrazioni si siano fatte per toglier il concetto al popolo che si fosse di concerto con l'Ottomano alle distruzzione della Christianità." Bericht vom 8. Oktober 1683 nach Klopp, S. 333 Anm. 1.

darauf hingewiesen, dass er nunmehr, nach Beseitigung der höchsten Gefahr der Christenheit mit geringerer Lässigkeit („avec moins de relâchement") als bisher seine Rechte und Ansprüche dem Reiche gegenüber durchzusetzen gedenke. Acht Tage später schon gab er seine Vorkehrungen hierzu seinem Botschafter beim Papste kund; er habe eine neue Aushebung von 26 000 Mann Infanterie und von 14 000 Mann Kavallerie anbefohlen und hoffe, das Gerücht werde die Meldung davon bald durch ganz Italien getragen haben[1]). Hier jedoch war an einigen Stellen, besonders in Venedig, die Erbitterung gegen Frankreich schon zu offnem Durchbruch gekommen. Nach Eintreffen der Siegesnachricht richtete sich der Groll der Venetianer in gleichem Masse gegen die Türken, wie gegen die dort ansässigen Franzosen. Zeigten sie sich öffentlich, wurden sie mit Beleidigungen, Verwünschungen und Schmähreden förmlich überschüttet. In der Befürchtung, den Groll noch zu steigern, nahm Michel Amelot, Ludwigs Gesandter, davon Abstand, seinem Unwillen über die Behandlung seiner Landsleute Ausdruck zu verleihen oder sich bei den Oberhäuptern der Stadt zu beschweren; er besorgte eine ausweichende Antwort: „Das Uebel wäre zu allgemein, um es zu verhindern[2])." Auch in Rom sprach sich die öffentliche Meinung in abfälliger Weise über die Haltung des Franzosenkönigs aus. Auch hier hatten sich nach Lautwerden der Siegesnachricht auf den Strassen die Rufe geeint: „Es lebe der Kaiser!" „Nieder mit den Franzosen!"[3]). Der Duc d'Estrées führte an der Kurie Klage hierüber und verlangte ein Einschreiten

[1]) Gérin, S. 147.

[2]) Bericht Amelots vom 25. September 1683: Gérin, S. 146. Ludwig XIV. billigte in einem Schreiben vom 13. Oktober (ebd.) die Zurückhaltung Amelots.

[3]) Rinck, Leopolds des Grossen wunderwürdiges Leben und Taten L. I. (1713) S. 857 f.: „Alles volck in Rom gab zeichen seiner inniglichen vergnügung von sich und moquirte sich dabey über die Frantzosen, von denen sie wussten, dass sie den entsatz nicht gerne gesehen. Daher aush die kleinen Kinder auff der gassen rieffen: „Viva! limperatore Leopoldo, viva il Conte di Stahremberg, al dispetto dei Francesi."

dagegen, erhielt jedoch den Bescheid, dass es besser sei, derartige Dinge möglichst stillschweigend zu übergehen[1]). Die öffentliche Meinung, die bisher an die Gesinnung des „allerchristlichsten Königs“ geglaubt, ja, in ihm den verheissenen, einstigen Kämpfer gegen die Osmanenmacht gesehen hatte[2]), begann sich gegen ihn zu wenden. Spottend besprach man allenthalben das Zusammengehen des grand Turc mit dem petit Turc. Der Ruhmesglanz, der Ludwigs Person umstrahlte, verflog da und dort und legte sich mit neuer Helligkeit über den alten Kaiserthron. Ein nicht zu übersehendes Ergebnis des Erfolges vom 12. Septembertage.

XIV. Unmittelbar nach dem Eintreffen der Siegeskunde verlieh Innocenz in zahlreichen Glückwunschbreven seiner Empfindung freudigen Ausdruck und ermunterte darin zugleich zur völligen Niederwerfung des Feindes[3]). Neue Subsidien nach Kräften hierzu beizusteuern, erklärte er sich trotz der bisherigen beträchtlichen Zuwendungen auch fürderhin bereit. Schon am 25. September meldete er dem Banus von Kroatien, Graten Nikolaus Erdoedy, auf seine Bitten Bezug nehmend, doch auch die Knappheit der päpstlichen Kasse betonend, die Absendung einer ihm zubestimmten Summe von 25000 Gulden an[4]). Am 10. des folgenden Monats bereits richteten die Kroaten ein erneutes Gesuch um Geldhilfe für die Errettung ihres Landes, „dieser Vormauer Italiens, ja, der Christenheit überhaupt“, nach Rom[5]). In Wirklichkeit waren die 25000 Gulden auch erst Anfang

---

[1]) Klopp, S. 334.

[2]) Immich, S. 16, Anm. 4, 5, 6.

[3]) Schreiben vom 25. September 1683 an Kaiser Leopold und Gemahlin, sowie die Kaiserinwitwe: Sauer, NNo. 79—81; Berthier II, NNo. 1532–1534; an Karl von Lothringen u. Gemahlin, an Max Emanuel von Bayern u. Rüdiger von Starhemberg: Sauer, No. 82; Berthier II, NNo. 1536–38. Erneute Breven vom 16. Oktober an Karl von Lothringen und Sobieski: Sauer, NNo. 97 f. Berthier II, NNo. 1553 u. 1555.

[4]) Berthier II, No. 1539, Sauer No. 86.

[5]) Theiner, S. 249 f. Ebd. die Empfangsbestätigung der 25000 Gulden vom 20. Dezember 1683.

Oktober von dort an den Banus abgegangen. Was Innocenz mit dem also Bedachten beabsichtigte, erhellt aus einem eben jetzt in seinem Namen an Buonvisi gerichteten Schreiben[1]). Danach hatte Innocenz den Banus durch den kaiserlichen Gesandten in Venedig, den Grafen Franz Thurn, dahin bringen wollen, einen Angriff auf Kanizsa zu unternehmen, das, infolge der Niederlage der Türken bestürzt, bei der grossen, die ringsum gelegenen Sümpfe austrocknenden Dürre mit Leichtigkeit zu erobern sei. Da Erdoedy jedoch nach der Aeusserung des österreichischen Botschafters in Venedig sich nicht bereit zeigen wollte, ohne ausdrückliche kaiserliche Genehmigung zu der von Innocenz gewünschten Unternehmung zu schreiten, so sollte Buonvisi derselben bei Leopold I. das Wort reden.

Im Oktober 1683 trafen dann auch Morlaken und Albanesen in Dalmatien uud der Herzegowina ernstliche Anstalten, sich gegen die türkische Herrschaft aufzulehnen. Der Erzbischof des venetianischen Zara, Johannes Parzagli (1669 bis 1688), teilte den dahin gehenden Entschluss sowohl an Buonvisi, wie an Kardinal Cybo mit. Diesem gegenüber sprach er die Ueberzeugung aus, mit einiger Hilfe zu Frühlingsbeginn 30000 Mann ins Feld stellen zu können[2]). An den päpstlichen Nuntius aber richtete er ein Gesuch um Unterstützung vor allem an Kriegsmunition. Da diesem die Stellung Venedigs zu jenem geplanten Beginnen unsicher genug schien, um von dorther einen Einspruch dagegen zu gewärtigen, eröffnete er dem Kaiser ganz insgeheim die Absichten Parzaglis und forderte für ihn einen Teil des vom Grossherzog von Toskana übersandten und in Triest gebliebenen Pulvers[3]). Der Papst erklärte sich damit nachträglich vollauf einverstanden[4]).

---

[1]) Schreiben vom 7. Oktober 1683: Sauer, S. 150 f.

[2]) Schreiben vom 8. November 1683: Sauer, No. 115.

[3]) Chiffrierter Bericht Buonvisis vom 16. November 1683: Sauer, S. 159.

[4]) Note vom 4. Dezember 1683: Sauer, S. 161 f.

Die Misserfolge der Türken veranlassten schliesslich auch den früheren Hospodar der Moldau und Walachei, den Polenfreund Stefan Petriceicu, der seit Jahrzehnten gegen türkisch gesinnte Rivalen, zuletzt gegen Duca und Serban Kantakuzino, nicht aufzukommen vermochte, zu einem Versuche, den Principat in seinem Lande wiederzugewinnen. Sobieski, der ihm polnische Reiterabteilungen zu Hilfe sandte, beantragte zu diesem Zwecke für ihn eine Unterstützung von 60000 Gulden aus päpstlichen Subsidien[1]). Man könne nämlich mit seiner Hilfe die Türken aus Kaminiez und Umgegend vertreiben und die Zufuhr von Proviant, Munition und dergl. nach dorthin bequem verhindern. In diesem Sinne schrieb er an Pallavicini. Bereitwillig kam dieser dem Anliegen des Königs nach. Er hatte bereits einige Geldmittel an einen nahen Anverwandten des Hospodars gelangen lassen, der als einer der ersten zur Wiedereroberung Jassys schreiten wollte. Dann von Andreas Potocki, dem Kastellan von Krakau benachrichtigt, dass Stefan Petriceicu bereits zu Lemberg angekommen sei und daselbst dem Eintreffen päpstlicher Unterstützung entgegensehe, ordnete er sogleich die Absendung von 100000 Gulden nach dorthin an. Ein Teil dieser Summe sollte der Bestimmung des Nuntius gemäss ausserdem für Ausrüstung und Unterhalt der Kosaken oder ähnliche Zwecke verwandt werden[2]). Inzwischen waren neue Wechsel auf 100000 Gulden, vom Papste übersandt, in Amsterdam für Polen eingetroffen, und Pallavicini bemühte sich bei den dortigen Bankiers, um eine möglichst schleunige Ueberweisung der Sendung zu vermitteln. 50000 Gulden gedachte man davon für eine Verstärkung der polnischen Grenzwachen zu verwenden; denn

[1]) Schreiben an Maria Kasimira vom 20. Oktober 1683: Kluczycki, No. 282, S. 484.

[2]) Bericht Pallavicinis vom 24. Oktober 1683: Kluczycki, No. 292. — Am 30. Januar 1684 berichtet Sobieski dem Papste von einem glücklichen Erfolge des alten Hospodars, der ihn wieder in dem Besitze seiner Herrschaft befestigt habe: Theiner, S. 260; vgl. darüber weiter unten.

man befürchtete gelegentlich des Rückmarsches der entlassenen Völker der Moldau und Walachei, der Transsylvanier und Tataren ihren Einfall in polnisches Gebiet[1]).

Während Innocenz XI. so geflissentlich noch neue Kräfte der Liga nutzbar zu machen sich bestrebte, geriet diese selbst in Gefahr, sich zu zersplittern. Johann Georg III. von Sachsen, unzufrieden mit der ihm zu teil gewordenen Aufnahme, hatte sich unmittelbar nach dem gelungenen Entsatz auf den Heimweg gemacht. Und Frankreichs kriegerische Haltung, sein hartnäckiges Beharren auf seinen Absichten gab zu befürchten, die Verbündeten würden ein gleiches tun, um das eigene bedrohte Land zu schützen. Das wurde ihnen nach Buonvisis Meldung[2]) vor allem von Burgomainero, seinem alten diplomatischen Gegner nahe gelegt, damit die spanische Regierung jederzeit eine kampfbereite Unterstützung in der Nähe hätte. Um die Anwesenheit der Alliierten darum noch beizeiten ausnützen zu können, drang der päpstliche Nuntius auf neue rasche Aushebungen und möglichst baldige Fortsetzung des Kampfes. Falls der Kaiser seine Heere gegen Frankreich senden sollte, so drohte er, die päpstlichen Subsidien künftighin nicht mehr auszuzahlen; denn sonst würde Innocenz „den Charakter eines gemeinsamen Vaters der Christenheit verlieren und für parteiisch angesehen werden können". Ein Krieg mit Ludwig XIV. sei wegen der damit verbundenen grossen Gefahren für die Allgemeinheit zu widerraten[3]).

---

[1]) Bericht Pallavicinis vom 30. Oktober 1683: Kluczycki, No. 300. — Vergl. die Warnung Sobieskis im Schreiben vom 20. Oktober 1683: Kluczycki, No. 282.

[2]) Chiffrierter Bericht Buonvisis vom 19 Oktober 1683: Sauer, S. 155.

[3]) Bericht Buonvisis vom 10. Oktober und Contarinis vom 17. Oktober 1683 nach Fraknói, S. 89, Anm. 1; des letzteren Bericht auch citiert bei Klopp, S. 362, Anm. 2. — Aus dem gleichen Empfinden heraus hatte Innocenz XI. bereits zweimal den Vorschlag des spanischen Hofes, einer neu zu bildenden Liga der italienischen Fürsten gegen Frankreich beizutreten, von sich gewiesen; vgl Immich, S. 22 u. die dort unter Anm. 1 angeführten Nachweise.

Trotzdem wurde zu einer gegebenenfalls erforderlichen Verteidigung des Rheins den schwäbischen und fränkischen Reichstruppen Entlassung gewährt; auch die bayrische Kavallerie zog zu diesem Zwecke ab. Die spanischen Gesandten an den befreundeten europäischen Höfen verlangten die vertragsmässig ausbedungene Hilfe gegen Frankreich. Innocenz XI. scheint nun in Betreff der belgischen Ansprüche Ludwigs XIV. ebenso wie Buonvisi von vornherein eine Nachgiebigkeit Karls II. von Spanien gewünscht zu haben. Eine Aeusserung des Kardinals Pio, vom 14. August stammend, lässt dies erraten: „Der Papst", so sagt sie, „kann ja nicht wünschen, dass die Krone Frankreichs wachse auf Kosten derjenigen von Spanien; allein die gegenwärtige Lage der Dinge lässt ihn nicht auf eine erfolgreiche Verteidigung der Christenheit hoffen, ohne einen Ausgleich der Fürsten[1])". — Eine Meldung Ranuzzis vom Rückzuge der französischen Truppen aus den Niederlanden bot freilich nichts Sicheres für die Zukunft; und die dadurch wohl etwas gehobene Hoffnung des Papstes auf Erleichterung eines friedlichen Abkommens mit Ludwig XIV.[2]) erwies sich letzten Endes doch als trügerisch: noch im November desselben Jahres erklärte Spanien an Frankreich den Krieg.

Innocenz XI. also lebte schon seit langem in wachsender Besorgnis nicht nur vor einer Auflösung der Liga, sondern überhaupt vor einem völligen Aufhören aller kriegerischen Operationen gegen die Türken, vor einem durch Frankreichs bedrohliche Haltung veranlassten Ausgleich der Hofburg mit ihnen. Vor Mitte September bereits waren in Rom Gerüchte über einen Friedensabschluss Leopolds mit der Pforte hie und da in Umlauf gekommen, was den Papst in ständiger Unruhe hielt. Am 14. September schon hatten die d'Estrées an Ludwig XIV. berichtet, dass Innocenz in ängstlicher Besorgnis ob solchen Geredes eine monatliche Subsidienzahlung an den Kaiser in Aussicht genommen habe, nur, damit der

[1]) Klopp, S. 339.

[2]) Note aus Rom vom 30. Oktober 1683: Sauer, S. 154 f.

Kampf gegen die Osmanen fortgesetzt würde[1]). Für diesen Zweck einigte man sich auch wieder zu dem Entschluss, auf alle geistlichen Güter Italiens den Zehnten, fünf vom Hundert, für sechs Jahre auszuschreiben[2]). Hierzu wurden trotz ihres Sträubens auch die Jesuiten verpflichtet; nur die Malteserritter sollten ausser den Kardinälen davon befreit bleiben[3]). Die Befürchtungen des Papstes aber waren nicht ganz unbegründet. In der Tat hatte der Kaiser ganz insgeheim — kein auswärtiger Minister, Buonvisi nicht ausgenommen, wusste darum — dem Grosswesir seine Geneigtheit zu einem Abkommen zu verstehen gegeben, worauf Kara Mustafa, vom Wunsche nach Revanche für die blutige Niederlage geleitet, sich jedoch nicht einliess[4]). Und Kardinal Pio — wir dürfen dem französischen Botschafter hierin Glauben schenken — trat, jene Gerüchte bestätigend, vor den Papst mit der Erklärung: der Kaiser wäre, um Oesterreich vor einem völligen Ruin zu retten, verpflichtet, ein Abkommen mit den Osmanen zu schliessen; Frankreichs König nur trüge die Schuld daran. Der Duc d'Estrées schrieb über diese Unterredung des Protektors mit Innocenz wohl mit einiger Uebertreibung: „Der Papst geriet darob in einen solchen Zorn und sprach zum Kardinal Pio mit einer derartigen Heftigkeit, dass sein Kammerherr, damit man die Worte seiner Heiligkeit nicht höre, alle im nächstgelegenen Vorzimmer anwesenden Personen herausgehen liess, selbst die Bediensteten, die sich an jenem Orte sonst aufhalten müssen“[5]). Noch im Dezember glaubte der Papst gelegentlich mit der

[1]) Berichte vom 14. September 1683: Michaud II, S. 55; S. 88. Die Höhe der in Aussicht genommenen Subsidienzahlung wird im Theatrum Europaeum XII, S. 610 auf 40000 Kronen, von den d'Estrées dagegen — wohl zu hoch — auf 50000 Scudi beziffert

[2]) Bericht des Abbé Servient vom 28. September 1683: Michaud II, S. 55. Am 28. November berichtete der Duc. d'Estrées über die Unzufriedenheit des Papstes, dass Neapel, Sizilien und Mailand nicht den Zehnten in ihren Staaten auferlegen wollten: ebd. S. 92.

[3]) Theatrum Europaeum XII, S. 611.

[4]) Vergl. das Nähere darüber bei Klopp, S. 341 f., S. 556.

[5]) Bericht vom 2. November 1683: Michaud II, S. 92.

Einstellung der Subsidienzahlungen drohen zu müssen, falls man Frieden mit der Pforte mache und Krieg mit Frankreich beginne[1]). Und doch hatte Ende November Buonvisi schon erklärt, dass der Entschluss des Kaisers, die Türken weiter zu bekriegen, feststehe und eine Wandlung seiner Absichten kaum noch zu befürchten sei. Die Ablehnung der Friedensvorschläge seitens des Grosswesirs, neue Siege und päpstliche Drohungen hatten den Kaiser schliesslich doch eines anderen belehrt.

Hinzu kam das gespannte Verhältnis zwischen Leopold und Sobieski, zwischen den Polen und den Kaiserlichen, das in Rom die Besorgnis mehrte. Briefliche Beschwerden Sobieskis[2]) über nachlässige Verpflegung seiner Truppen und Verzögerung ihrer Uebersetzung nach dem reicheren Donauufer wurden von Abbé Dönhoff auch in mündlicher Form vor den Papst gebracht. Buonvisi wurde daraufhin von diesem angewiesen[3]), an der Hofburg auf eine aufmerksamere Berücksichtigung der Wünsche und strategischen Pläne des hochverdienten Königs Sobieski hinzuarbeiten. Der päpstliche Nuntius aber stellte in seiner Antwort die Klagen der Polen als ungebührlich hin; nicht weniger Mangel als sie litten doch die Kaiserlichen selbst[4]). Zudem hatte Sobieski die Empfindung, dass man sein Verdienst allenthalben nicht nach Gebühr bewerte. Schon im Gratulationsschreiben Buonvisis hatte er besondere Nachrichten „über die Unterstützung und Hilfe, die unsere Armee mit Recht vom Papst erwarten dürfte", zu seinem Aerger vermisst[5]). Vom Bischof von Wien, Emmerich Sinelli war ihm überhaupt kein Glückwunsch

[1]) Bericht des Duc d'Estrées vom 21. Dezember 1683 über eine Unterredung des Papstes mit Abbé Scarlati, dem bayrischen Gesandten am Vatikan: Michaud II, S. 93.

[2]) Vergl. besonders seinen Brief an Kardinal Barberini vom 22. September 1683: Sauer, No. 72.

[3]) Note aus Rom vom 16. Oktober 1683: Sauer, S. 152.

[4]) Chiffrierter Bericht vom 9. November 1683: Sauer, S. 157 f.

[5]) Schreiben vom 21. September 1683: Kluczycki, No. 244, (S. 417).

zuteil geworden, weder mündlich, obwohl man auf zwei Meilen einander nahe gewesen war, noch schriftlich. Ein Brief an den Säumigen, so teilte er Maria Kasimira mit[1]), habe darum den ironischen Hinweis nicht zu unterdrücken vermocht, es läge nun wohl an ihm — dem König —, den Kirchenfürsten zu heglückwünschen, dass derselbe Gott, der den christlichen Waffen den Sieg verliehen, in ihm „seinen fast verlorenen Schäfchen ihren Hirten wiedergegeben hatte.“ Das verletzende Verhalten des Bischofs wurde ebenfalls vor dem Papste zur Sprache gebracht, der seinerseits eine Absendung eines Schreibens Sinellis an Sobieski anzunehmen und ihr Nichteintreffen mit der Schwierigkeit der Beförderung zu entschuldigen sich geneigt zeigte. Jedenfalls aber ging sein Wunsch dahin, den Bischof durch Buonvisi dahin zu bringen, „mit allen Ausdrücken der Achtung“ und gegebenenfalls nochmals an Sobieski zu schreiben[2]). Nach einem späteren Bericht des Wiener Nuntius entschuldigte Sinelli auf seine Vorhaltungen hin die Versäumnis des Besuches bei Sobieski mit Unpässlichkeit und betonte, auf zwei Briefe von diesem keine Erwiderung erhalten zu haben. Buonvisi selbst war auf drei an den Polenkönig abgesandte Schreiben ein gleiches widerfahren; er wollte annehmen, sie hätten Sobieski nicht erreicht, fügte jedoch zugleich bedeutsam hinzu: „Wenn er nicht überhaupt nur so tut, als empfänge er sie nicht, weil ich allem zuvor die Angelegenheit Tökölys besonders dringlich behandelte, die die Ursache aller Misshelligkeiten ist; und wenn Sr. Majestät auf den vierten Brief, mit dem ich das Breve begleitete, nicht antworten wird, so werde ich das Duplikat mit einem Express übersenden, der es ihr eigenhändig übergeben soll[3]).“ Ueber Tökölys Stellung zu den Polen wird sogleich zu handeln sein.

---

[1]) Schreiben vom 28. September 1683: Kluczycki, No. 251, (S. 426).

[2]) Note aus Rom vom 16. Oktober 1683: Sauer, S. 152

[3]) Chiffrierter Bericht vom 16. November 1683: Sauer, S. 159f. — Ebenda findet sich auch ein Hinweis Buonvisis auf einen Brief Sobieskis an seine Gemahlin, der dem kaiserlichen Hofe allen Anlass

Die Missstimmung zwischen Leopold und Sobieski fand endlich ihren Ausdruck noch darin, dass man am kaiserlichen Hofe und besonders in der Umgebung der Kaiserinwitwe Eleonore unverhohlen in verletzender Weise sich über den Polenkönig ausliess. Auch hier suchte der Papst durch Buonvisis Vermittelung einzulenken[1]). Nicht wenig mochten weiterhin zur Erhöhung der gegenseitigen Spannung die ehrgeizigen Pläne Maria Kasimiras beitragen. Mit der päpstlichen Auszeichnung der Verleihung von Degen und Hut an Sobieski und der goldenen Rose für seine Gemahlin erklärte sich die Hofburg auf eine Anfrage von Rom aus wohl einverstanden, wenn man auch die Kaiserin vor der Polenkönigin bedacht wissen wollte[2]). Dagegen musste deren neues, von ihr mit Eifer aufgenommenes und verteidigtes Projekt, die Erhebung ihres ältesten Sohnes Jakob auf den ungarischen Königsthron betreffend, bei der kaiserlichen Regierung auf den ernstesten Widerspruch stossen. Ende September schon hatte Pallavicini über diesen Plan der Maria Kasimira an den Papst, sowie an Buonvisi Bericht erstattet. Demzufolge hatte die Königin am Abend des 25. ihm unter Beisein ihres Kanzlers, Andreas Zaluski, Bischofs von Kiew, die Eröffnung gemacht, die Rebellen wollten ihren Sohn zum Könige erwählen; ja, während des Aufenthaltes ihres Gemahles in Czenstochau, so sagte sie, habe ihm der Herzog von Lothringen im Auftrage des Kaisers diesen selben Antrag übermitteln lassen, ohne dass er damals acceptiert worden sei[3]). Als die ernsten, vom Nuntius hiergegen er-

zur Klage hätte geben sollen; denn der Polenkönig schreibe darin den Sieg vor den Mauern Wiens nur sich allein zu, ohne der Unterstützung durch die Deutschen zu gedenken. Es ist offenbar das aus dem Zelte des Grosswesirs vom 13. September 1683 datierte Schreiben (jene „véritable gazette") gemeint: Kluczycki, No. 232.

[1]) Note vom 12. Novemb. 1683: Sauer, S. 156.

[2]) Note aus Rom vom 11. Oktober 1683: Sauer, S. 151; chiffr. Depesche Buonvisis vom 2. Novemb. 1683: ebd. S. 156 f.

[3]) Chiffrierte Depesche vom 26. Septemb. 1683: Sauer, S. 174 f. Das daselbst angegebene Datum des 26. Oktober beruht ebenso wie das des folgenden Schreibens — 23. November statt 23. Oktober —

hobenen Vorhaltungen längere Zeit ohne Erfolg blieben, legte er seine Gegengründe gegen das Projekt der Königin in einer eigenen, besonderen Denkschrift auseinander, die er Sobieski unterbreiten liess und von deren Lektüre er sich das Beste versprach [1]). Doch nur allmählich trat Maria Kasimira von ihrem Plane zurück und fanden die steten Einwendungen Pallavicinis Berücksichtigung. Die Absichten der Königin auf den ungarischen Thron erklärte er für „Versuchungen des Teufels“ und bekämpfte er beharrlich, zumal da der Kaiser auch den Polenkönig selbst davon nicht frei wähnte. Endlich, am 7. November, konnte er einen ersten Erfolg nach Rom berichten [2]). Die Königin habe ihm nach einem Ministerkonseil die Eröffnung gemacht, dass wenn die Ungarn nunmehr noch mit einem Wahlprojekt für ihren Sohn hervortreten sollten, dasselbe abgelehnt werden würde; und vierzehn Tage später meldete er mit freudiger Befriedigung [3]), Maria Kasimira scheine jetzt ihre Pläne auf Ungarns Königskrone gänzlich fallen gelassen zu haben. So dürfe man wieder mehr auf die Aufrechterhaltung der Liga hoffen, die sich bisher dem Feinde gegenüber so trefflich bewährt hatte.

Dem grossen Siege vor Wien, den auch Buonvisi übrigens für nicht genügend ausgenutzt erklärte [4]), folgten

---

offensichtlich auf einem Versehen. — Newald II, S. 112, Anm. 1 dürfte nicht Unrecht haben, wenn er die Mitteilung der Königin, betreffend den Antrag Lothringens, für frei erfunden erklärt. — Vergl. auch die chiffrierte Depesche Buonvisis vom 12. Oktober 1683 (Sauer, S. 153 f.), wo dieser das Projekt für geeignet erklärt, „die Liga zu stören, weil man sich der Vorschläge des Bischofs von Posen wieder erinnern wird, das Königreich (Ungarn) als Mitgift zu geben,“ nämlich der Erzherzogin Maria Antonia, deren Vermählung mit dem polnischen Kronprinzen angestrebt worden war. Ueber ähnliche Pläne aus früherer Zeit vergl. Hassel und Vitzthum von Eckstädt, Zur Gesch. des Türkenkrieges i. J. 1683 (Dresden 1883) S. 42.

[1]) Chiffrierte Depesche vom 23. Oktober 1683; Sauer, S. 175 ff.

[2]) Sauer, S. 179 f. Noch am 31. Oktober 1683 hatte er gemeldet, dass die Königin allem Anschein nach ihre Absichten aufzugeben nicht bereit war: ebd. S. 179.

[3]) Chiffrierte Depesche vom 21. November 1683; Sauer, S. 183.

[4]) Chiffrierter Bericht vom 12. Oktober 1683: Sauer, S. 153 f.

bis zum Jahresende noch einige glückliche Erfolge nach: am 9. Oktober nach einem von Sobieski unvorsichtig begonnenen und fast verlorenen Treffen der Sieg bei Parkáni über den neuen Pascha von Ofen, Kara Muhammed; am 28. desselben Monats die Eroberung Grans, dessen Kathedrale seit 143 Jahren als Moschee hatte dienen müssen, endlich am 9. November die Einnahme Setzins und am 10. Dezember die Eroberung Leutschaus, des Vorortes der Zips. Die begeisterten Schreiben der Sieger, sowie eine in ihrem Auftrage durch Pio oder Barberini gegebene detaillierte Darstellung der Waffentaten hielten den Papst über den Fortgang der kriegerischen Operationen auf dem Laufenden[1]). In einem seiner zahlreichen Gratulationsschreiben[2]) — es war an den König von Polen gerichtet[3]) — betonte er, dass „seit Anbeginn seines Pontifikates und insbesondere seit dem Nimweger Frieden“ die zu einer völligen Niederwerfung des osmanischen Erbfeindes unumgängliche Wiederherstellung der Eintracht unter den christlichen Fürsten seine Hauptsorge gebildet habe. Immer wieder empfahl er Einmütigkeit auch in militärischen Beratungen. Am 16. Oktober riet er

---

[1]) Vergl. Schreiben Sobieskis vom 10. Oktober 1683: Sauer, No. 95, Theiner, S. 252 f., vom 20. Oktober: Sauer, No. 103; vom 28. Oktober Theiner, S. 256; vom 10. November: Sauer, No. 116. — Schreiben Leopolds vom 14. Oktober 1683: Theiner, S. 253; vom 30. Oktober: ebd., S. 258, vom 4. November: Sauer, No. 112; vom 6. November: Theiner, S. 258 f. — Schreiben Karls von Lothringen vom 16. Oktober 1683: Sauer, No. 100, Kluczycki, No. 278; vom 18. November: Sauer, No. 118.

[2]) Schreiben vom 27. Oktober 1683: Berthier II, NNo. 1566 f., Sauer, NNo. 107 f.; vom 6. November: Berthier II, No. 1574; Sauer, No. 113; vom 11. November: Berthier II, No. 1575, Theiner, S. 259; vom 4. Dezember (an den Vater Rüdigers von Starhemberg und diesen selbst): Berthier II, NNo. 1587 f.; Sauer, NNo. 121 f.; vom 11. Dezember: Berthier II, No. 1589, Sauer, No. 125, Theiner, S. 258. — Vergl. auch Schreiben Buonvisis vom 21. Oktober: Sauer, NNo. 105 f. — Dalerac Anecdotes de Pologne, t. I. (Amsterdam 1699) S. 169: „Staremberg eut encore la Toison d'or, et cent mille écus, pris sur les quatre cens mille, que le Pape avoit envoyé pour les besoins de L'Armée.“

[3]) Vom 11. Dezember 1683: s. Anm. 2.

an, sich nach den Wünschen und Anweisungen des Polenkönigs zu richten, „damit nicht mehr geschähe, was sich bei der Belagerung von Neuhäusel ereignet hat, die man das letzte Mal gegen die vor der Abreise aus Wien getroffenen Massnahmen und Beratungen unternommen hat[1])." Offenbar hatte Innocenz XI. bereits Kunde von jenem Schreiben, das der Polenkönig am 22. September zwecks einer näheren Schilderung der militärischen und sonstigen Lage an den Kardinal Barberini abgesandt hatte. Er hatte darin auch darauf hingewiesen, dass er geraden Weges auf Buda (Ofen) loszugehen vorgeschlagen habe; doch sei zu seinem Bedauern dieser Plan nicht angenommen worden; man wolle vielmehr auf Neuhäusel zu marschieren[2]). Wiederholentlich noch legte der Papst eine getreue Befolgung der Ratschläge Sobieskis ans Herz. Buonvisi aber antwortete ihm, dass bei aller Rücksichtnahme, die man dem König von Polen im allgemeinen im Kriegsrate zu teil werden lasse, man doch im einzelnen seinen Plänen schlechterdings nicht habe folgen können; so sei die Belagerung Grans, die er widerraten habe, und dann die Eroberung auch gegen seinen Willen erfolgt.

XV. Die Verstimmung des Wiener Hofes, die seine Kenntnis vom Thronprojekt der Polenkönigin erklärlich erscheinen lässt, wird noch begreiflicher, wenn man das Verhalten Sobieskis Tököly und seinen Vorschlägen gegenüber erwägt. Sie boten wohl den Hauptanlass für die Trübung des beiderseitigen Verhältnisses, deren Beseitigung sich der Papst und seine Stellvertreter an den beiden Höfen zur Aufgabe gemacht hatten. Deren Ansicht über die weitere Stellungnahme zu den Kuruzzen und ihrem Oberhaupte pflichtete

[1]) Note vom 16. Oktober 1683: Sauer, S. 152. Die Belagerung Neuhäusels war am 5. Juni eröffnet, jedoch schon in der Nacht vom 8. auf den 9. vom Herzog von Lothringen aus eigenster Initiative wieder aufgegeben worden.

[2]) Sauer, No. 72. Vgl. auch die Schreiben Sobieskis an seine Gemahlin vom 19. September 1683: Kluczycki, No. 243; vom 7. Oktober 1683: ebd., No. 263.

der Meinung des Kaisers bei und stellte sich in Gegensatz zu der Sobieskis. Während jener zu ferneren Verhandlungen mit den Ungarn nun nicht mehr geneigt war, vielmehr ein weiteres kriegerisches Vorgehen gegen sie wünschte, hatte sich der Polenkönig Tököly doch bedenklich genähert.

Tököly, obwohl von Kara Mustafa zu einem unverweilten Anmarsch gegen Wien aufgefordert, hatte doch die Unterstützung der Osmanen durchaus ohne Ernst betrieben; während der ersten Tage des Septembers hatte er ein eigentümliches, zögerndes Hin- und Herlavieren beobachtet, so dass die Hilfeleistung seiner Truppen bei der Belagerung und in der Entsatzschlacht tatsächlich ausser Spiel kam. Auch bei der Einnahme Grans war er untätig geblieben. Nach einem — an sich nicht unglaubwürdigen — Berichte des venezianischen Gesandten Contarini schrieb Sobieski dies seinen wiederholten und eindringlichen Anmahnungen zu[1]). Wie dem auch sei, dass der Polenkönig in Wahrheit von Anfang September mit dem Führer der aufständischen Ungarn in einem ununterbrochenen, schriftlichen Verkehr stand, erweisen seine vertraulichen Briefe an seine Gemahlin mit voller Deutlichkeit. Die Mitteilung vom 4. September, dass Tököly einen Waffenstillstand nachgesucht habe, fand zunächst ihre bestätigende Wiederholung in einem Schreiben vom 9. desselben Monats[2]). Doch schon jetzt fügte Sobieski hinzu, er habe dem an den Herzog von Lothringen abgesandten ungarischen Kommissär chiffrierte Briefe an seinen Herrn mitgegeben. Acht Tage darauf konnte er bereits die Ankunft der Abgesandten des Kuruzzenführers in seinem Lager berichten[3]). Er gewährte ihnen den erbetenen Empfang und erklärte sich schliesslich zu der Uebernahme der Vermittlerrolle beim Kaiser nicht abgeneigt. „Was Tököly betrifft", so schrieb er wenig später, „so empfinde ich für ihn keine besondere Sympathie; aber regen Anteil nehme

[1]) Fraknói, S. 79, Anm. 3; Renner, S. 407; Klopp, S. 372.

[2]) Kluczycki, NNo. 214 (S. 347) u. 222 (S. 361 f.)

[3]) Schreiben vom 17. September 1683: Kluczycki, No. 239, (S. 402).

ich an dem Volk der Ungarn, denn sie sind hart geprüft[1]).“ Bald nach dem Entsatze Wiens hatte er denn auch eine allgemeine Amnestie für die Aufständischen schon in Vorschlag gebracht[2]). Die kriegsgefangenen ungarischen Soldaten entliess er einem Schreiben an seine Gemahlin vom 20. Oktober zufolge in ihre Heimat; sie sollten nicht glauben, dass er auch gegen Christen und Kalvinisten habe Krieg führen wollen; die Verwüstungen ungarischer Ländereien durch seine Soldaten missbilligte er durchaus[3]).

Die Bedingungen, die Tököly in der zweiten Oktoberhälfte durch Homonay und Absalon dem Könige von Polen übermittelte und für deren getreue Beobachtung dieser die Garantie übernehmen sollte, waren vornehmlich: Verleihung der dreizehn nordöstlichen Komitate als Fürstentum, Abhaltung eines „wirklich freien Landtages“ unter unbehinderter Zulassung auch der unzufriedenen Stände; Wahrung der alten Freiheiten des Landes und Rückgabe der konfiscierten Güter[4]). — Buonvisi der früher einen Ausgleich mit Tököly, solange es ihm irgend angängig erschien, nicht im Wege gewesen war, billigte die Mediation Sobieskis jetzt doch keineswegs. Er teilte die Anschauung des Hofes, dass man auf diese Weise — und nicht allein in Sachen des Glaubens — zu grösseren Konzessionen verpflichtet werden würde, als bei einer direkten Unterhandlung mit dem Führer der Aufständischen selbst; er sah ein, dass der Polenkönig als Fürsprecher für Bedingungen etwa wie die Verleihung eines selbständigen Fürstentums an Tököly, jetzt, im Momente des Uebergewichtes, schlechterdings am kaiserlichen Hofe nicht willkommen sein konnte.

---

[1]) Schreiben vom 28. September 1683: Kluczycki, No. 251, (S. 428).

[2]) Bericht Buonvisis vom 28. September 1683 nach Fraknói S. 81 (von Sauer nicht aufgenommen.)

[3]) Kluczycki, No. 282 (S. 485).

[4]) Vergl. Fessler-Klein, Geschichte von Ungarn IV (Leipzig 1877) S. 405.

In der Tat war man hier über die Aufnahme der ungarischen Zwischenhändler seitens Sobieskis höchlichst entrüstet und bestürzt. Das Misstrauen gegen ihn nahm stetig zu; den Argwohn noch mehrend, kam ein weiteres Moment hinzu. Der Wiener Bischof erzählte Buonvisi, die Polen hätten im Zelte des Grosswesirs Briefe der Rebellen an diesen selbst vorgefunden, die „dem Kaiser eine klare Einsicht gestatten würden". Sobieski aber weigerte sich beharrlich, diese Schriftstücke herauszugeben[1]). In Warschau ging der Verdacht so weit, dass man polnischen Edlen, ja, dem Könige selbst Schuld gab, von Tököly gleichsam als Bestechungsmittel Geschenke entgegengenommen zu haben[2]). Auch Pallavicini neigte dahin, diesen Reden Glauben beizumessen und sprach auch seinerseits gegen Sobieskis Vermittelung. Der Königin Maria Kasimira gegenüber, die ihre Verstimmung über die Verdächtigung ihres Gemahls nicht verborgen hielt, stellte er freimütig den Argwohn der Kaiserlichen als wohlbegründet und gerechtfertigt hin[3]).

Der schleppende Gang der Verhandlungen mit Tököly, das Hinüber und Herüber der Gesandtschaften hatte während des Oktobers zu einem festen Ergebnis nicht zu führen vermocht. Sobieski hätte eine raschere Entscheidung gewünscht und hielt Tököly gegenüber ob seiner säumigen Unschlüssigkeit mit Vorhaltungen und Vorwürfen ‚nicht zurück[4]). Andererseits war er beflissen, vor allem die Fürsprache des Herzogs von Lothringen zu gewinnen, der im Namen und Auftrage des Kaisers die Unterhandlungen mit den Ungarn leiten sollte. Freilich, wie er selbst es wohl vorausgesehen hatte, stellten sich ihm von dieser Seite die grössten Schwie-

[1]) Bericht Buonvisis vom 12. Oktober 1683: Sauer, S. 153 f.

[2]) Chiffrierter Bericht Pallavicinis vom 7. November 1683: Sauer, S. 179 f.

[3]) Chiffrierter Bericht Pallavicinis vom 8. November 1683: Sauer, S. 181.

[4]) Vergl. Schreiben Sobieskis vom 20. Oktober 1683: Kluczycki, No. 282 (S. 486); vom 27. Oktober: ebd. No. 295 (S. 509); vom 30. Oktober: ebd. No. 299 (S. 519); Fraknói, S. 83.

rigkeiten hemmend in den Weg. Die Abgesandten Tökölys waren mit der ihnen beim Herzog Karl zuteil gewordenen Aufnahme und über das Verhalten der mit ihnen konferierenden deutschen Offiziere äusserst erbittert und unzufrieden. Vor Sobieski liessen sie ihre Empfindungen darob laut werden; ja, wie dieser schrieb, erklärten sie sogar, die Ungarn würden dem türkischen Protektorat nur dann entsagen, wenn sie mit Polen eine Einheit bilden könnten[1]). Am vorletzten Oktobertage berichtete Sobieski an Maria Kasimira[2]), die kaiserlichen Bevollmächtigten weigerten sich hartnäckig, mit Tököly weitere Verhandlungen zu pflegen, so dass „die Sorge der Vermittelung" allein auf ihm laste. Trotzdem war er gewillt, dieselbe weiter fortzusetzen[3]).

Inzwischen hatten Buonvisi sowohl wie Pallavicini Zeit gehabt, Schritte gegen die Auflösung des gefährdeten Bündnisses zu tun, nach Rom an den Papst ihre Berichte zu senden und Instruktionen von dort einzuholen. Buonvisi hatte dies in einem Schreiben vom 28. September unter ausführlicher Darlegung der Dinge getan[4]). Er führte darin aus, der Papst möge Sobieski zu einer weiteren Bekämpfung und völligen Niederwerfung Tökölys veranlassen; denn im Besitz eines eigenen Fürstentums, das ihm unter keinen Umständen zuteil werden dürfe, und nach Zuerkennung seiner bedeutenden sonstigen Forderungen würde dieser bei seiner erheblich gesteigerten Machtfülle stets Ungarns Ruhe in bedrohlicher Weise stören können. Buonvisi empfahl ferner ein nicht allzu strenges Vorgehen gegen die „Ketzer", aber sprach sich um so nachdrücklicher gegen jede Er-

---

[1]) Schreiben vom 20. Oktober 1683: Kluczycki, No. 282 (S. 486).

[2]) Schreiben vom 30. Oktober 1683: Kluczycky, No. 299 (S. 519).

[3]) Schreiben vom 5. November 1683: Kluczycki, No. 304 (S. 523): „Nous tâcherons cependant d'amener entre elles un accord qui puisse être profitable à toute la Chrétienté".

[4]) Da die Berichte Buonvisis bei Sauer seit dem 14. September nicht mehr aufgenommen worden sind, bin ich auf die Wiedergabe bei Fraknói, S. 81f. verwiesen.

höhung der Stellung Tökölys aus; nie und nimmer dürfe Sobieski ein Fürstentum für ihn fordern. „Denn", so schloss der Bericht, „haben wir erst der Empörung das Haupt abgeschlagen [1]) oder dasselbe wenigstens unschädlich gemacht, dann können wir — meiner Meinung nach — eine unendlich grosse Zahl der Ketzer durch Güte gewinnen".

Mit einem an den Polenkönig gerichteten Breve vom 16. Oktober kam Innocenz den Wünschen seines Nuntius nach [2]). Vor Abbé Dönhoff, dem Geschäftsträger Polens an der Kurie, liess er sich auch in mündlicher Aussprache in der von Buonvisi gewünschten Weise aus. Vorsichtig, um nicht verletzend zu werden, eine direkte Bezugnahme auf Buonvisis Bericht umgehend, gab er seine Ansichten gleichsam auf Umwegen zu erkennen. Er machte den Vorschlag, Dönhoff möge Sobieski in seinem Namen schreiben, er der König — solle den Kaiser dahin veranlassen, „dass Tököly nicht einen Daumen breit mehr Land als vor dem Aufstand erhalten solle, und dass, wenn er weniger bekäme, es nur für die öffentliche Ruhe zu wünschen wäre" [3]).

Buonvisi hatte währenddem auch sein persönliches Wort geltend zu machen gesucht. Von seinem anfänglichen Vorhaben, den Polenkönig selbst aufzusuchen, nahm er Abstand, doch wandte er sich mehrmals brieflich an ihn, warnte ihn vor Tökölys Perfidie, suchte ihm die Notwendigkeit einer weiteren Bekämpfung desselben klar zu machen und ihn von der Unmöglichkeit der Zuerkennung eines Fürstentums für den ungarischen „Rebellen" zu überzeugen. Man habe Schreiben in den Händen, die dessen Unaufrichtigkeit zur

[1]) Dieser Bemerkung würde die Behauptung (Klopp, S. 374; du Hamel de Breuil VIII, S. 263) entsprechen, der Papst habe den Kaiser zu bestimmen gesucht, einen Preis auf den Kopf Tökölys zu setzen; diese Nachricht gründet sich lediglich auf einen Bericht Contarinis vom 26. Dezember 1683

[2]) Berthier II, No. 1554; Sauer No. 99. Buonvisi bestätigt in seinem Schreiben vom 2. November den Empfang einer Kopie dieses Breves.

[3]) Berichte Dönhoffs an die Königin vom 23. Oktober 1683: Kluczycki, No. 290 (S. 499).

Genüge erwiesen; und so lange selbiger noch Truppen und Land besitze, sei von seiner Seite Ruhe nicht zu erwarten [1]).

Diesen Ausführungen gegenüber wandte Sobieski ein, dass in dem Bündnistraktat nur eine Bekriegung der Türken, nicht auch der Ungarn zur Bedingung gemacht worden sei [2]). Gegen diese Auffassung protestierte man auf Seiten der Kaiserlichen mit aller Entschiedenheit; in Krakau sprach zudem Pallavicini, in Linz Buonvisi dagegen, endlich wurde die Anschauungsweise des Polenkönigs auch von Rom aus für ungerechtfertigt erklärt. Da die Rebellen nicht nur die Verbündeten der Osmanen, sondern auch vor allem die erste Veranlassung für deren Feldzug gewesen wären, schliesse der Kampf gegen die Türken zugleich auch den gegen Tököly und seine Anhänger mit ein [3]).

Als die Polenkönigin von ihren ehrgeizigen Absichten auf den ungarischen Thron allmählich Abstand nahm, suchten die päpstlichen Nuntien auch sie sogleich dahin zu bringen, bei ihrem Gemahl gegen die Ungarn zu sprechen [4]). Die von Tököly gestellten Bedingungen, über die man nun volle Gewissheit besass, und das Interesse Sobieskis für diesen waren ihnen viel zu weitgehend.

Als am 5. November die ungarischen Abgesandten, Szepezy und Michael Nay, von denen des Polenkönigs ge-

---

[1]) Fraknóis Hinweis, S 82. auf einen Bericht Buonvisis vom 5. Oktober 1683 mit beigefügter Kopie seines Schreibens an Sobieski; ferner ein Schreiben vom 21 Oktober 1683: Sauer, No. 14. Vergl auch du Hamel de Breuil VIII, S. 253.

[2]) Pallavicinis Bericht vom 7. November 1683: Kluczycki, No 307 (S. 530); chiffrierter Bericht Buonvisis vom 23. November 1683: Sauer, S. 162 f.

[3]) Noten vom 11. Dezember 1683: Sauer, S. 164, sowie S. 182.

[4]) Chiffrierter Bericht Buonvisis vom 30. November 1863: Sauer, S. 165 f. — In der Tat scheint Maria Kasimira für Tököly Sympathien nicht besessen zu haben. Sobieski schreibt ihr am 15. Oktober 1683 (Kluczycki No. 276 (S. 477)): „Car le seul qui s'adresse à moi ici est Tekoli, au sujet duquel Vous m'avez déjà écrit tant de fois qu'il ne fallait avoir aucune pitié de lui, car c'est un traître."

folgt, beim Herzog von Lothringen unfern Ipolyság eingetroffen waren, hatte es gleich zu Beginn der ersten Verhandlungen Differenzen gegeben. Tököly hatte sich im Begleitschreiben den Fürstentitel angemasst. Ohne dann auf seine Forderungen des weiteren einzugehen, wollten die Kaiserlichen ein ferneres Verhandeln mit ihm auch von Seiten des Polenkönigs nicht mehr aufrecht erhalten wissen, liessen diesen vielmehr um eine blosse Ueberweisung der Bedingungen des Ungarn an Leopold ersuchen.

Obschon ebenso wie seine Bevollmächtigten über dieses Ansinnen innerlich verletzt, kam Sobieski trotzdem dem Verlangen der kaiserlichen Minister in Bälde nach[1]). Am folgenden Tage schon übersandte er dem Herzog Karl von Lothringen die ihm von Tököly für das Zustandekommen eines Ausgleichs mit dem Kaiser zur Befürwortung vorgelegten Vorschläge; gleichzeitig bat er, bei Leopold darauf hinarbeiten zu wollen, dass ihm baldigst ein Bescheid zugehe. Sonst würde sich die Lage seines an sich schon arg mitgenommenen Heeres bei einer etwaigen feindseligen Haltung der Ungarn noch ungünstiger gestalten. Gegen die völlige Aufgabe des türkischen Protektorates wurde in dem besagten Schriftstück gefordert: Gewährung einer allgemeinen Amnestie, Anerkennug der alten Freiheiten des ungarischen Landes gemäss der im Jahre 1655 anlässlich der Krönung Leopolds getanen Versicherung, ihre Bestätigung auf einem in Kürze anzukündigenden Landtage, Restitution des konfiscierten beweglichen und unbeweglichen Gutes, sowie Bürgschaft des Königs von Polen und seiner Nachfolger. Fernerhin sollte Kaschau fürs nächste von einer Besetzung mit kaiserlichen Truppen frei bleiben. Da endlich Saponara früher bereits Tököly dreizehn Komitate, dann ungarisches Gebiet bis zur Garam, später bis zur Waag angeboten habe, und zwar mit dem Recht, es weiter zu vererben, so möge

---

[1]) Schreiben vom 6. November 1683 mit den anschliessenden „puncta propositionis Tekölianae“: Kluczycki, No. 305.

man ihm auch jetzt irgend „etwas gewähren, sei es auch nur für Lebenszeit[1])".

Kurze Zeit darauf verwahrte sich Sobieski allerdings in einem neuen Schreiben an Karl von Lothringen dagegen, dass man die in der Beilage zum Briefe vom 6. November gemachten Vorschläge als von ihm gebilligt und gut geheissen ansehe; sie seien lediglich der Ausdruck der Wünsche Tökölys. Allein der Forderung betreffs Kaschau, das keine militärische Besatzung erhalten sollte, rede er das Wort; auch er bitte dringlich um ihre Gewährung[2]).

Hierauf freilich wurde ihm vom kaiserlichen Hofe ebensowenig ein zustimmender Bescheid zu teil, wie auf die anderen Punkte des von ihm übermittelten Schriftstückes. Entrüstet, dass Sobieski seine Vermittelung auch auf Fragen über ungarische Landesangelegenheiten ausgedehnt und sich nicht auf ausschliesslich Tökölys Person betreffende Vorschläge beschränkt habe, führte man offene Klage über diese Stellungnahme des Polenkönigs. Besorgt berichtete dies Buonvisi nach Rom. Wohl sei Leopold zu einer Amnestie und zur Wiedergabe der konfiscierten Güter bereit; über die weiteren Punkte jedoch dürften keine Verhandlungen gepflogen werden. Er selbst habe dies dem Polenkönig brieflich zu melden gehabt. Nach der diesem Berichte beigefügten Kopie seines Schreibens an Sobieski warnte Buonvisi diesen nochmals mit eindringlichen Worten vor Tököly; dessen Unaufrichtigkeit habe sich schon so oft gezeigt, dass man ihm auch jetzt ernstgemeinte Friedensabsichten nicht zutrauen könne; vielmehr müsse der „aufrührerische und ehrgeizige Rebell" zu vollem Gehorsam gegen Kaiser und Reich zurückgebracht werden[3]).

---

[1]) saltem iure advitalicio aliquid ipsi concedendum.

[2]) Kluczycki, No. 312.

[3]) Chiffrierter Bericht vom 30. September 1683: Sauer, S. 165 f.; Fraknói, S. 85; Hinweis bei Trenta II, S. 47 f. auf einen vom 24. November datierten Brief Buonvisis an den Polenkönig. Vgl. auch du Hamel de Breuil VIII, S. 261.

Nicht minder besorgt als Buonvisi äusserte sich Pallavicini über die Gefährdung des Bündnisses zwischen Leopold und Sobieski nach Rom. Durch eine lateinische Zuschrift Zierowskys, des kaiserlichen Geschäftsträgers im polnischen Lager, vom 6. Dezember aus Eperies datiert, hatten seine Befürchtungen gleichsam ihre Bestätigung erhalten. Falls Sobieski, so besagte das Schreiben, weiter noch bei seiner wohlwollenden Gesinnung den Ungarn gegenüber — sie belagerten eben Eperies — beharren wolle, so habe man die schlimmsten Nachteile für die gemeinsame Sache zu erwarten. Noch halte der Polenkönig Tökölys Abgesandte bei sich zurück in Erwartung eines definitiven kaiserlichen Bescheides, der allerdings allein beste Abhilfe schaffen könne. Uebrigens habe man das letzte Breve des Papstes ungünstig aufgenommen, um so mehr, als man einige darin enthaltene Aeusserungen auf parteiische Denunciation zurückführen zu dürfen glaubte.

Sogleich nach Eintreffen dieser Zuschrift meldete Pallavicini den Inhalt derselben wortgetreu nach Rom und knüpfte selbst seine „drei Reflexionen“ daran an. Die Verweigerung einer Bekämpfung der Ungarn seitens Sobieskis gelte allem Anscheine nach doch als vollgültiger Vorwand für die Auflösung des Bundes. Unbestimmt bleibe es fernerhin, wie weit und ob überhaupt Polen künftig Gewalt gegen die Ungarn anwenden würde, wenn man davon auch gezwungenermassen vor Eperies Gebrauch mache. Endlich seien auch die Vorwürfe und die Verstimmung des Königs, der sich von Tököly getäuscht und „sozusagen genasführt“ sehe, ob der nach Rom gesandten Schreiben bedenklich. Gegen ihn — Pallavicini — oder Buonvisi könne er seinen leicht erregbaren Zorn zum Durchbruch kommen lassen[1]).

Der Papst selbst aber liess nicht nach, seine Nuntien immer wieder aufzufordern, sich um die Wiederherstellung eines guten Einvernehmens der beiden Herrscher nach Kräften

[1]) Chiffrierter Bericht vom 12 Dezember 1683: Sauer, S. 185 f. Newald II, S. 110.

zu bemühen, hier wie dort zu mahnen uud zu beschwichtigen. Wiederholt auch gab er dem Abbé Dönhoff gegenüber seine Unzufriedenheit mit der den Ungarn von Sobieski erwiesenen Nachsicht zu erkennen und machte ernste Bedenken dagegen geltend[1]). Noch am 8. Januar 1684 erfolgte aus Rom eine Warnung vor Tököly; man habe dort die Kopie eines seiner Briefe in die Hände bekommen, die seine falsche Gesinnung zur Genüge erhelle[2]).

Indessen war bei Sobieski längst schon ein offensichtlicher Umschwung in seiner Stellung zu Tököly eingetreten. In einer Proklamation vom 5. November bereits hatte dieser die Stände Ungarns zu den Waffen gerufen, um für den Fall einer abschlägigen Antwort des Polenkönigs sogleich den Kampf wieder aufzunehmen[3]). Wohl sprach sich Sobieski dann in einem Schreiben vom 25. November an den Kardinal Buonvisi nochmals für die Gewährung einer Amnestie und die Anerkennung der alten Landesfreiheiten aus; doch betonte er zugleich bei seiner Vermittelung lediglich das Interesse Ungarns, nicht das Tökölys verfolgt zu haben; dessen Verhalten billige er ebenso wenig wie Leopold selbst[4]). Was Pallavicini gehofft und vorausgesehen hatte[5]), trat endlich ein.

Infolge des weiteren Vorgehens des Kuruzzenführers wandte sich endlich auch Sobieski von ihnen ab. Aus einem ihm am 19. November zugestellten Schreiben Tökölys hatte er auf dessen Absicht geschlossen, gegebenenfalls zu den Türken zu flüchten, und ihn davon zurückzuhalten gesucht[6]).

---

[1]) Schreiben vom 4. Dezember 1683: Sauer: S. 161 f.

[2]) Sauer, S. 186.

[3]) Lateinische Uebersetzung der Proklamation bei Klopp, S. 559.

[4]) Dieses Schreiben ist einem Berichte Buonvisis vom 14. Dezember 1683 beigefügt, nach Fraknoi, S 85.

[5]) Bericht vom 6. Dezember 1683 (Kluczycki, No. 332, S 568): „L'operare di questo perfido anco verso il Rè dovería eccitar contro lui il Regio sdegno".

[6]) Schreiben Sobieskis an seine Gemahlin vom 19. November 1683: Kluczycki, No. 318 (S. 551).

Acht Tage darauf hatte Tököly, ohne einen Bescheid Sobieskis abzuwarten, sein Vorhaben bereits verwirklicht: er befand sich mit Frau und Kind auf türkischem Gebiet [1]). Voll Erbitterung klagt der Polenkönig am 6. Dezember seiner Gemahlin, dass er vom Kaiser wie von den Ungarn gleich grosse Enttäuschungen habe erfahren müssen. Der eine habe ihm auf seine Vermittelung hin, die er, „ohne das geringste Interesse daran zu haben", unternommen habe, keine Antwort zu teil werden lassen; die anderen träten nun als erbitterte und gefährliche Feinde gegen ihn auf. „Es ist wahr", sagte er, „die Deutschen hätten sich ganz anders gegen diese Nation verhalten müssen; jedoch muss man zugeben, dass sie schlecht und grausam ist" [2]). Man hatte die den Polen als Winterquartiere zubestimmten Gebiete Oberungarns verwüstet, und unablässig bedrängten die ungarischen Festungskommandanten die Truppen Sobieskis. Auch als der von den Polen in ehrenvoller Gefangenschaft gehaltene Abgesandte Tökölys, Absalon, Sobieski noch zu einigem Verweilen in Ungarn zu veranlassen suchte und zwischen diesem und seinem Herrn eine Zusammenkunft ermöglichen wollte [3]), kam diese nicht mehr zustande. — Sobieski führte seine Truppen in die Heimat zurück; und nachdem er am 15. Dezember mit seiner Gemahlin zusammengetroffen war, hielt er am Abend des 23. unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in Krakau [4]).

In einem Schreiben vom 15. Januar des neuen Jahres machte er dem Papste Mitteilung von der Heimkehr in sein Reich, der bisherigen Verdienste des hl. Stuhles zugleich gedenkend, wie auch der Weiterführung des noch am Anfang, aber nicht schon am Endziel stehenden Kampfes [5]).

[1]) Schreiben Sobieskis an seine Gemahlin vom 21. u. 27. November 1683: Kluczycki, No. 319 (S. 552) und No. 324 (S. 558).

[2]) Kluczycki, No. 331 (S. 563, 565).

[3]) Schreiben Sobieskis an seine Gemahlin vom 9. Dezember 1683: Kluczycky, No. 334 (S. 571).

[4]) Bericht Pallavicinis vom 24. Dezember 1683: Kluczycki, No. 345.

[5]) Sauer, No. 128; Theiner, S. 259.

Pallavicini wusste jetzt endlich auch zu melden, dass der König, betrübt über die Beargwöhnung seitens des Papstes, auf seine Vorstellungen hin und „ungeachtet vielfachen Widerspruchs“ offene Stellung gegen Tököly genommen habe[1]). Am 10. Januar 1684 hatte er diesem in der Tat eine offene Absage zugehen lassen[2]). Sobieski mochte es für notwendig erachten, diese Haltung zu zeigen, um die zur Fortsetzung des Krieges unumgänglichen päpstlichen Subsidien weiter ohne Schwierigkeit zu erhalten[3]). Allein niemals wieder sollte er nach Ungarn zurückkehren. — Buonvisi hatte diesen Gang der Dinge kommen sehen; in seinem letzten Berichte vom Jahre 1683 hatte er der Besorgnis Ausdruck verliehen, Sobieski werde, in sein Land einmal zurückgekehrt, zu Anfang des Frühjahrs im Felde nicht wieder erscheinen[4]).

XVI. In erster Linie war es der König von Frankreich, dem der Rückzug Sobieskis sehr willkommen kam. Die hierbei offenbar gewordene Unzufriedenheit desselben mit der Hofburg, hoffte er, werde es ihm so viel leichter machen, den Herrscher von Polen wieder für sich zu gewinnen; andererseits liess er in Wien darauf hinweisen, „dass dieser Zwischenfall dem Türken zu grossen Hoffnungen und zu viel massloseren Forderungen Anlass geben wird, als man gestellt hätte, wenn der König von Polen seine Quartiere nicht verlassen und so offen seine Missstimmung gegen den Wiener Hof gezeigt hätte.“ Von dieser Erwägung aus müsse der ersehnte Frieden, den die spanischen Parteigänger auch ohne Einwilligung Sobieskies mit den Osmanen würden abschliessen wollen, doch sehr wenig empfehlenswert erscheinen. Man erkennt, Ludwig XIV. wollte den Kaiser auch weiterhin möglichst im Osten beschäftigt halten. Doch bei der Er-

---

[1]) Chiffrierter Bericht vom 30. Januar 1684: Sauer, S. 186 f.

[2]) Bei Lüning, Literae Procerum Europae III, S. 48

[3]) Nach einem Berichte Contarinis vom 23. Januar 1684: Klopp, S. 373 erhielt der König ebendamals für die Rüstung zum kommenden Feldzug von Pallavicini ausser einigen Beträgen für die Kosaken noch 200000 Gulden für das Fussvolk und 100000 Gulden für die Reiterei.

[4]) Bericht vom 28. Dezember nach Fraknói, S. 86.

schöpfung der österreichischen Heere und angesichts der türkischen Rüstungen auch auf Ausgleichsvorschläge rechnend, erklärte er wieder für das Zustandekommen eines nun 20jährigen Waffenstillstandes die Anerkennung des status quo als unumgänglich. Mit Spanien war er gegen Abtretung Luxemburgs zu einem dauernden Frieden bereit. Jedwede bindende Zusage, sei es mündlich, sei es schriftlich, einer französischen Unterstützung für den weiteren Verlauf des Türkenkrieges, wollte er genau wie vordem durchaus vermieden wissen [1]). Bezugnehmend auf die eifrigen Vermittlungsversuche Ranuzzis, erklärte er sich in einem Schreiben vom 26. Februar 1684 auch dem Papste gegenüber zu einem Friedensschluss geneigt [2]).

Als Colbert-Croissy dem päpstlichen Nuntius in Paris die Bereitwilligkeit seines Königs auch zu einem allgemeinen Frieden zu verstehen gegeben hatte, mit der Einschränkung jedoch, dass die strittigen Punkte einzeln durch besondere Verträge zu erledigen seien, war dieser Vorschlag dem Kaiser von päpstlicher Seite unterbreitet worden. Dieser fasste darauf einen allgemeinen Kongress im Haag ins Auge, wo die Streitfragen zwar einzeln erörtert, jedoch in ihrer Gesamtheit nur in einem Allgemeinvertrage zum Abschluss gebracht werden sollten [3]). Die Verhandlungen freilich im Haag führten zu keinem entscheidenden Ergebnis, und längere Zeit noch zogen sich die Konferenzen in Regensburg hin [4]).

Im Haag war zu Ausgang des Jahres 1683, wie aus einem Berichte Pallavicinis vom 6. Dezember hervorgeht, Johann Gninsky, ein Sohn des polnischen Vicekanzlers, weder im Sinne des päpstlichen Nuntius, noch im Interesse

[1]) Vergl. die Instruktion für den Conte de Cheverny, den Nachfolger Sébevilles vom 10. Januar 1684 im Recueil des instructions données aux ambassadeurs . . . de France (Autriche par A. Sorel) B. I., S. 100 f.

[2]) Michaud II, S. 61.

[3]) Klopp, S. 370. — Vgl. auch Buonvisis chiffrierten Bericht vom 23. November 1683: Sauer, S. 162ff.

[4]) Der Waffenstillstand wurde endlich am 15. August 1684 abgeschlossen.

des Warschauer Hofes tätig gewesen. Gninsky hatte sich mehrere Monate in Frankreich, dann in England aufgehalten, ohne daselbst mit seinem Hauptauftrage, Unterstützungen gegen die Pforte zu erwirken, etwas auszurichten. In Holland, das, von Ludwig XIV. bedroht, sich die Hilfe des Kaisers sichern und diesen darum im Osten frei wissen wollte, stellte man es ihm zuerst als vorteilhaft hin, wenn Polen jetzt seinen Frieden mit der Pforte machen würde; denn künftig werde der Kaiser wegen der kriegerischen Haltung Frankreichs kaum noch genügende Streitkräfte ins Feld stellen können. Als dieser Vorschlag beim polnischen Gesandten freilich keinen Beifall fand, versuchte man ihn davon zu überzeugen, dass Polen mit hinreichender Unterstützung den Kampf mit den Osmanen auch allein zu führen vollauf imstande sei. Nun liess sich Gninsky in der Tat im Sinne dieses Vorschlages zu einem förmlichen Abkommen bereit finden: mit 100 000 Talern monatlichen Subsidien sollte Sobieski den Krieg im Osten ohne den Kaiser beenden. Das Verhalten des Gesandten wurde jedoch von Königin Maria Kasimira und den polnischen Senatoren aufs Schärfste gemissbilligt, und Pallavicini wurde mit einer Erklärung beauftragt, die dahin lauten sollte, dass Gninsky über die ihm erteilten Instruktionen weit hinausgegangen sei; dem Wunsche des Krakauer Hofes gemäss liess er hiervon sogleich dem Kardinal Buonvisi durch einen Eilboten Nachricht zugehen, um jedes Aufkeimen eines misstrauischen Argwohns in der Umgebung des Kaisers zu verhindern[1]). Gerade jetzt lag hierzu neuer Stoff vor.

Frankreichs Bemühungen nämlich, Polen von neuem in das Fangnetz seiner Politik zu ziehen, waren schon seit geraumer Zeit vorbereitet worden. Die Einleitung hatte eine Sendung des Marquis de Béthune nach Krakau, des einstmaligen Botschafters am polnischen Hof und Schwagers der Königin Maria Kasimira, geboten. Wohl äusserte dieser, nur als Verwandter und allein in der Eigenschaft als Privatmann

[1]) Kluczycki, No. 332.

den Majestäten einen Freundschaftsbesuch abstatten zu wollen[1]); wohl erklärte er auch in einem Schreiben an den Reichskanzler Polens, voraussichtlich nur für vierzehn Tage Tage am Hofe erscheinen zu wollen, um das gute Einvernehmen zwischen diesem und dem von Versailles wiederherzustellen; Ludwig XIV. zeige gegenwärtig mehr Achtung für den König von Polen, als je zuvor[2]). Pallavicini aber durchschaute den eigentlichen tieferen Zweck der Ankunft des Franzosen; er witterte neue Intriguen, neue Umtriebe. Unterstützt von einem ihm nahestehenden Senator, hatte er sogleich auf die erste Kunde von der geplanten Reise des Marquis Gegenvorkehrungen zu treffen gesucht; er bemühte sich, die Zulassung Béthunes möglichst überhaupt zu verhindern; andernfalls werde er, so schrieb er nach Rom, von vornherein die notwendigen Schritte zur Vereitlung etwaiger ungünstiger französischer Projekte tun[3]). Diese Stellung des Nuntius wurde von päpstlicher Seite vollauf gebilligt[4]). Pallavicinis Vermutungen aber in Betreff Béthunes sollten sich später genau bestätigen. Das französische Gold, das aufs Neue in die Hände des polnischen Adels rollte, sollte ihm bald den alten Einfluss wieder verschaffen; und immer sicherer sollte es dem Hofe von Versailles gelingen, König und Königin wieder in die Netze seiner Politik zu ziehen.

Gerade von Seiten Maria Kasimiras hatte man von Anfang an Schwierigkeiten für die Fortsetzung des Krieges befürchtet. Schon im Oktober hatte sie die Rückkehr ihres Gemahls mit der Armee aus Ungarn gefordert, war damit bei diesem wohl zunächst auf Widerstand gestossen, hatte aber schliesslich doch ihren Wunsch erfüllt gesehen. Nun erhob sie Klagen gegen die Geistlichen, die „sozusagen

---

[1]) Chiffrierte Depesche Pallavicinis vom 23 Oktober 1683: Sauer, S. 175 ff.

[2]) Chiffrierte Depesche Pallavicinis vom 31. Oktober 1683: Sauer, S. 179.

[3]) Chiffrierter Bericht vom 23. Oktober 1683: Sauer, S. 175 ff.

[4]) Noten vom 27. November, 18. Dezember 1683, 13. Mai 1684: beziehentlich Sauer, S. 177, 182, 187 f.

auch das Blut des Königs noch dazu begehrten". Pallavicini empfahl dagegen, ihr sowohl, wie dem Könige die längst zugedachte Auszeichnung zu teil werden zu lassen [1]). Endlich kam der Papst diesem Wunsche des Nuntius nach; dem Kaiser und dem König von Polen verlieh er den Feldherrnhut und das geweihte Schwert, der Kaiserin und der Königin Maria Kasimira die goldene Rose. Seine Begleitschreiben vom 25. März 1684 enthielten Worte der Anerkennung und vertrauensvollen Zuversicht [2]). Eben erst hatte er ein Schreiben Sobieskis erhalten, in dem dieser sich entschlossen erklärte, den Kampf gegen die Türken so bald als möglich wieder aufzunehmen; um jedoch schon Anfang Mai und mit neu ausgehobenen Truppen im Felde stehen zu können, möge der Papst genehmigen, „dass man als Vorschuss für den Krieg aus den Zehnten wenigstens 200 000 Reichstaler erhalte" [3]).

Am Schwarzen Meere und den südrussischen Grenzen rüsteten bereits die Kosaken, um im Frühjahr den Kleinkrieg mit verstärkter Kraft wieder beginnen zu können. Sie hatten unter Führung Kunickys und in Gemeinschaft mit den Leuten Petriceicus zu Ende des letztverflossenen Jahres noch einige Erfolge errungen — bedeutendere im tatarischen Budschak, bei Tilgrotin (am 4. Dezember) —, ohne jedoch bei den Russen das gewünschte Entgegenkommen zu finden [4]). So mussten sich Stefan Petriceicu und Kunicky in den letzten Tagen von 1683 zum Rückzug entschliessen. Noch hatten die Verhandlungen mit dem Moskauer Hof kein günstiges Resultat gezeitigt.

Anfang November 1683 bereits war Zierowsky, bisher Gesandter in Polen, vom Freiherrn Sebastian von Blumberg

---

[1]) Chiffrierter Bericht vom 6. Februar 1684: Sauer, S. 187 f.

[2]) Sauer, NNo. 130–133. Vgl. Franci, a. a. O. S. 77.

[3]) Schreiben vom 27. Februar 1684: Theiner, S. 260.

[4]) Vergl. den Bericht Pallavicinis vom 20. Dezember 1683: Kluczycki, No. 343; Schreiben Kunickys vom 7. Dezember 1683: Lüning, Literae Procerum Europae, III, 42 f. N. Jorga, Gesch. d. osman. Reiches, IV. (Gotha 1911) S. 198 f.

begleitet, von Leopold I. dorthin entsandt worden, um die beiden Zaren, Iwan und Peter, im Namen des Kaisers und des Polenkönigs zum Anschluss an ihr Bündnis zu veranlassen[1]). Pallavicini hatte diese Botschaft als endliche Verwirklichung eines von ihm schon oft befürworteten Vorschlages mit freudiger Genugtuung begrüsst; „denn der dauernde Friede zwischen Polen und Moskowitern", so sagte er, „würde ohne die kaiserliche Vermittelung nicht zustande kommen, und ohne sie würden letztere der Liga gegen die Türken nicht beitreten." Keine Persönlichkeit erachtete er zu einer wirksamen Förderung der gemeinsamen Sache für geeigneter, als die Zierowskys[2]). Allein die Verhandlungen desselben sollten zunächst noch — bis 1686 — ebenso erfolglos bleiben, wie die eben jetzt mit Ernst aufgenommenen Bemühungen, den Herrscher von Persien in das Bündnis zu ziehen.

Währenddem aber hatte die österreichisch-polnische Allianz doch immerhin eine bedeutsame Verstärkung erfahren: Venedig hatte sich ihr angeschlossen, ein Erfolg für dessen Zustandekommen die Stimme Buonvisis wie die des Papstes nicht ohne den förderndsten Einfluss gewesen waren. Späterer Arbeit bleibe es vorbehalten, hierüber im einzelnen zu handeln.

---

[1]) Kluczycki, No. 291.

[2]) Bericht vom 9. November 1683: Theiner, S. 252.

Lebenslauf.

Am 25. September 1886 wurde ich, Rudolf Thein, katholischer Konfession, zu Jernau in Ober-Schlesien als Sohn des Fabrikdirektors Hermann Thein und seiner Ehefrau Babette, geb. Kauth, geboren. Nach Besuch der Volksschule zu Bauerwitz (Ober-Schlesien) erhielt ich meine weitere Vorbildung auf dem Gymnasium zu Leobschütz, das ich Ostern 1907 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Ich studierte dann an den Universitäten zu München, Berlin und Breslau Geschichte, Germanistik, Philosophie und Latein und nahm an Vorlesungen, Seminarien und Uebungen folgender Herren Professoren und Dozenten teil:

Baumgartner, Caspar, Delbrück, Döberl, Drerup, Finck (†), Geiger, v. Heigel, Hellmann, Helm, Heusler, Hintze, Jansen, Kampers, G. Kaufmann, Kautzsch, M. Koch, Krabbo, Kuhn, Kühnemann, Lasson, M. Lenz, v. d. Leyen, Meister, Ed. Meyer, R. M. Meyer, Muncker, Otto, Penck, v. Pöhlmann, G. F. Preuss, Riehl, Roediger, Roethe, Sandberger, D. Schäfer, Schiemann, Er. Schmidt, M. Schmidt, R. Schmitt, A. Schneider, Siebs, Simmel, Simon, Simonsfeld, Sternfeld, Tangl, v. Wilamowitz-Moellendorff, Ziegler.

Allen diesen meinen Lehrern sage ich an dieser Stelle meinen ehrerbietigen Dank. Besonders danke ich Herrn Prof. Dr. Kampers, der die Güte hatte, das Referat meiner Arbeit zu übernehmen.